A. G. Meißners

Skizzen.

Vierte Sammlung.

Mit allerhöchst = gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1783.

Inhalt.

Der Jüngling Theseus, zwei Dialogen. S. 1
Der Teutsche im Boulevardtheater zu L...n eine wahre Anekdote. 26
Die Witwe zu Zehra. Zwei Dialogen. 48
Sultan Massoud. Fünf Erzählungen. 59
Die Matrone, wie es deren wenig giebt. Eine wahre Anekdote. 180
Bianken Capellos Fortsezung. 207
Zwei Kriminal-Geschichten. 371
Fabeln:
Der Schüler des Phidias. 374
Die Quelle und der Wanderer. 375

Osiris

Fabeln:

Osiris und der Weinstock.	S. 376
Die Phylurnier.	377
Der Löwe und der Fuchs.	379
Das Mädchen und die Weihnachtsruthe.	380
Der Marder und die Tauben.	381
Die beiden Reisenden.	382

Der Jüngling Theseus. *)

Theseus (in tiefsten Gedanken sitzend.) Aethra (seine Mutter.)

Aethra.

Guten Tag, lieber Theseus! — Was sizest du denn hier so traurig? — Theseus! — Er hört mich nicht. Er sieht starr vor sich, und sieht nichts. — mit stärkerer Stimme.) Theseus!

Was

*) Den Grund dieser beiden Dialogen trift man in Plutarchs Biographien, wo das Leben des Theseus das ganze Werk eröfnet. Sie entstanden, als ich einst den flüchtigen Gedanken hatte, den Theseus, so wie den Alzibiades zu behandeln.

Was fehlt dir wieder? Was träumst du so am hellen Mittage?

Theseus. Verzeihung, liebe Mutter! Ich wuste wahrlich nicht, daß du hier wärest.

Aethra. Daß sah ich wohl. Doch was dich in dieses tiefe Nachdenken versenkte, zu dieser finstern Falte über Stirn und Auge noch jezt veranlaßt; das möcht' ich auch gern sehn und wißen.

Theseus. Du wunderst dich doch nicht über diese Falte?

Aethra. Allerdings.

Theseus. Daß sie nicht noch tiefer ist; daß mein Mund noch meinen Gram verschließt; das solte dich Wunder nehmen.

Aethra. Sprich deutlicher, wenn ich dich verstehen soll.

Theseus. Bin ich nicht achtzehn Jahr alt?

Aethra. Das bist du.

Theseus. Ist nicht Herkules mein Vetter?

Aethra. Das ist er.

Theseus. Ha! Und du fragst noch, was mir fehle? Zweifelst noch, daß diese Ruhe mir misfalle? — Willst du wohl den Traum meiner lezten Nacht dir erzälen laßen?

Aethra. Wenn er vielleicht ein Spiegel deiner Seel' ist, so erzähl' ihn mir.

Theseus. Ich sah ihn, meinen würdigen Vetter! — Zwar in einer Stellung, seiner unwerth; aber noch leuchtete Größ' und Edelmuth aus seinen Augen. Er spann an Omphales *) Rocken; müßig lag neben ihr sein Schild, sein Schwert und seine Löwenhaut. Ich wunderte mich, ihn so zu treffen; — „Und ich, war seine Antwort, wundre mich noch mehr daß du jene Waffen, die freilich müßig liegen, so liegen läßest. In deinem Alter — zähl' einmal

*) Der fabelhaften Geschichte zu Folge, war Herkules wirklich eben damals am Hofe dieser seiner Besiegerin.

einmal die Thaten, die ich da schon gethan hatte!" — Rasch grif ich nach dem Schwerte und — erwachte. Verstehst du diesen Traum?

Aethra. Mich deucht.

Theseus. Nun, wenn du ihn denn so deutest, wie ich, und wie er selbst sich deutet; was forschest du viel nach meinem Gram? Sieh, meine Arme sind månnlich, und die Sehnen an ihnen sind stark geworden.

Ich ůberlaufe den Hirsch, faß ihn beim Geweih' und heb' ihn empor. Keiner meiner Gefåhrten wagt sich mit mir auf den Kampfplaz, oder wagt er sich ja, so verlåßt er ihn blutig. Und ich, ich soll noch daheim sitzen, wie ein Mådgen, das manbar zu werden beginnt, und zu dem kein Freier sich findet? soll diese Kraft in jeder Nerve fůhlen, ohne mich zu versuchen?

Aethra. Wer hindert dich dran?

Theseus. Wer sonst, als du und dein Vater? — Ist dein Sohn nicht bald můndig gnug,

daß

daß du immer noch ihm seinen Ursprung' verschweigst? — Wie kann ich einem im Volk mit Zuversicht unters Auge blicken, da ich stets fürchten muß, daß er meiner zweifelhaften Geburt gedenken, oder wohl gar mich spottend fragen könne: Wessen Sohn ich sey?

Aethra. Ungnüzsamer! Bist du denn nicht zufrieden damit, daß das Volk dich für einen Sohn des Neptuns hält?

Theseus. (bitter.) Das Volk! das Volk! — Bin ich mir selbst nicht noch näher? Was nüzt mir der Glaube selbst einer zahllosen Menge, da ich in meinem Innersten vom Gegentheil' überzeugt bin?

Aethra. Du überzeugt! Vortreflich! Was konnte dich davon überzeugen?

Theseus. Das Stillschweigen meines angeblichen Vaters. — O denke nicht, daß ich irgend ein Mittel unversucht gelassen habe, um diese Ungewisheit zu zerstreuen. Halbe Tage lang

 hab'

hab' ich in seinem Haine, und dort bei seinen Altären am Ufer des Meers gelegen; habe zu ihm mit den brünstigsten Worten gefleht: Wär' ich sein Sohn, sich mir zu zeigen: mir nur ein Zeichen seiner Vaterhuld, nur ein Merkmal der Erhörung zu geben. Ruhig blieb sein Hain; ruhig sein Meer. Er ist nicht mein Vater!

Aethra. Müssen Väter immer hören, wenn ihre Kinder trozen?

Theseus. Das nicht! Aber weg mit dem Vaterherz, das auch dann nicht hört, wenn seine Kinder flehn! — Und o, wie hab' ich das gethan! Nie soll, so lang' ich lebe, mein Knie sich wieder so beugen; nie und gölt' es Blut und Leben mein Mund so wieder Opfer und Dienst geloben; und doch schwieg er! — Er ist nicht mein Vater!

Aethra. Vergißt du denn, daß die Götter nur äuserst selten mit Sterblichen reden?

Theseus. (bitter.) Wirklich! Nun fürwahr, so

ist es ja ein doppeltes Wunder, daß sie die Weiber und die Töchter der Sterblichen oft nicht blos mit Red' und Erscheinung, sondern auch mit Umarmung und Befruchtung erfreuen! Nein Aethra, schon wankt der Glaub' an göttliche Abkunft mehr, als ich um mein selbst willen wünschte. Schon hört' ich so manchen sich wundern, daß immer nur Götter und fast nie Göttinnen sich herab zur Erd' erniedrigten; und oft schon muthmaßte mancher mit spöttischem Lächeln, daß dann und wann ein Seemann oder ein Krieger die Rolle des Mavors und Neptuns = •

Aethra. Unverschämter vergißst du, daß du mit der Tochter eines Fürsten und deiner Mutter sprichst?

Theseus. O nein, ich vergeß' es nicht: aber viele von denen, die nicht in dir die Mutter, und auch nicht die Fürstentochter zu ehren bedürfen, könnten sich leicht vergessen. —

Aethra, ich bin dein Sohn, dein einiger Sohn; Mein Vater sey, wer da wolle; genug! ich bin das Kind deiner Liebe; Laß mich auch der Theilnehmer deines Vertrauens seyn. Derjenige, der mir das Leben gab, kein Gott war er freilich nicht; aber sicher war es keine Schande von ihm abzustammen. Nenne mir ihn, daß ich ehrfurchtsvoll seine Knie oder sein Grabmal umfaße; daß ich, wenn er lebt, seinem Alter Freude, — wenn er schon schläft, seinem Namen Ehre mache.

Aethra. (nach einer kleinen nachdenkungsvollen Pause.) Wohlan, du willst es wißen, und du solst es. — Komm mit mir! (sie führt ihn eine Strecke Wegs weiter, an einen äußerst großen Stein.) Was dünkt dir von diesem Felsenstück?

Theseus. (sie verwundrungsvoll ansehend.) Von diesem Felsenstücke? Nichts, als daß es ziemlich groß ist.

Aethra. Nun, wenn du denn Herz genug

hast;

hast; Herz und unbezwingliche Neugier deine Abkunft ganz zu wißen; so faße diesen Stein, und wälz' ihn hinweg aus seinem Lager. Aber wehe, wehe über dich, wenn du vergebens ihn fassest! — Dein künftiges Geschick, so sagt der Ausspruch des Orakels, hängt davon ab. — Hör' es und bebe! Namenlos stirbt der Schwache, der ihn ergreift und nicht bewegt.

Theseus. (mit wägenden Nachdenken.) Namenlos? Bei den Göttern, eine fürchterliche Drohung! Sterben allein wäre nichts. — (mit fest entschlossnem Tone.) Aber komm' über mein Haupt dies Weh, wofern ich erliege! Ich faße den Stein. (Er thut es, und wälzt ihn glücklich weg.) Triumph, er weicht! Ha, sieh! Was hier? Ein Schuh und ein Schwert!

Aethra. Der Schuh deines Vaters! das Schwert seiner Hand!

Theseus. (das leztere betrachtend.) Ha! diese Karaktere —

Aethra. (ihm in die Hand greifend.) Halt, Jüngling! Ich gesteh', es ist sein Name; aber ließ' ihn noch nicht. Beweise noch auf ein Paar Augenblicke, daß du Mann, und Sieger über dich selbst seyst.

Theseus. (stolz.) Ich bins! Ich senke den Griff. Aber nun red' auch; ich beschwöre dich; rede!

Aethra. Deine Muthmaßung, Theseus, war gegründet. Du bist der Sohn eines Sterblichen; aber eines Sterblichen, dessen du dich nicht zu schämen bedarfst. — Kennst du den Namen des Aegeus?

Theseus. (erstaunt.) Aegeus? der König von Athen? Er mein Vater?

Aethra. Er dein Vater!

Theseus. Und was bewegt ihn und dich, dies geheim zu halten?

Aethra. Höre! Aegeus herrschte über Athen; hatt' eine Gattin; war ein Mann in der Mit-

te von dreißigen; war ausgerüstet mit aller Stärke des männlichen Alters, und hatte doch keinen Erben. Seine Gemahlin starb. Die Söhne des Pallas, bösartige Vettern *) freuten sich über die Kinderlosigkeit des Aegeus; sie hielten sein Reich für ihr Erbe; ihre Macht hinderte ihn öffentlich ein Gemahl sich zu erkiesen. — Er ging nach Delphi und flehte zum Gott. Ein dunkler Ausspruch ward ihm statt der Verheissung zu Theil.

Theseus. Was wohl keinen mehr wundern solte, der ein Orakel befragt!

Aethra. Er kam hieher. Ein Wahrsager hatte dem Pittheus einen Enkel von Heldenmuth und Heldengröße versprochen, wofern ein Fremdling sein Schwiegersohn würde. Alle Fremdlinge hatt' er mir seitdem gezeigt, aus allen die Wahl mir freigestellt, den zu erlesen,

der

*) Pallas war der Bruder des Aegeus, und hatte funfzig Söhne gezeugt.

der mir den Gürtel lösen solte. — Alle hatt' ich verschmäht; den Aegeus verschmäht' ich nicht. Er sah und entbrandte für mich. Bald gestand er mir seine Liebe. Mein Mund schwieg; aber mein Auge blickte zur Erde; ich entfernte mich. Den nämlichen Abend führte Pittheus selbst ihn in mein Schlafgemach. Er umarmte mich, und du warst die Frucht seiner Umarmung.

Theseus. Vortreflich! König Aegeus mein Vater! — Und war er wirklich so weise, schön und brav, als das Gerücht ihn beschreibt?

Aethra. Unbesonnener! hab ich dies alles dir nicht schon bejaht, als ich sagte, daß er mein Schlafgemach betreten durfte? Oder denkst du, daß die Mutter eines so stolzen Sohnes minder stolz seyn werde? — Genug, seine Liebe war wirksam. Als ich ihm sagte, daß ich mich Mutter fühle; da jauchzt' er freudig auf; da wolt' er sogleich öffentlich mich für

seine Gemahlin und für die Mitgenoßin seines Throns erklären.

Theseus. Nun, und die Aenderung dieses Vorsazes?

Aethra. Schon war der Tag zum festlichen Maale anberaumt, da kamen Boten und meldeten ihm von neuen heimlichen Ränken der Söhne Pallas. Er flog nach Athen, um den Aufruhr zu dämpfen; aber er wagt' es nicht seine schwangere Gemahlin in eine Stadt voll Krieg und Blutvergießen mitzunehmen, wo meine Erscheinung die Empörung nur mehr noch angeflammt haben würde. Mit Thränen, wie ein Mann und wie ein Held sie weint, umarmt' er mich beim Abschiede..

Theseus. (einfallend.) Bei den Unsterblichen, auch wär' er nicht mein Vater, könt' er andre Thränen vergießen!

Aethra. Führte mich dann zu diesem Stein' und sprach: Gelingt mir, was ich vorhabe; zwing

zwing ich die Empörer; so ist dies nur ein Abschiedskus für wenig Wochen. In Triumph hol' ich dich dann in mein Reich und du wirst Mutter als Königin. Erlieg' ich aber im Streit, oder werd' ich ein Sklave meiner Feinde, so führe das Pfand unsrer Liebe, wenn es ein Sohn und mannbar worden ist, dereinst zu diesem Steine; laß ihn denselben von seiner Stelle wälzen; Mein ist das Schwert und der Schuh, den er drunter finden wird. Er bringe sie mir, und er soll mein Erbe seyn. — Mit diesen Worten flog er davon: nie haben ihn meine Augen wieder gesehn. Die Söhne Pallas sind stets ihm zu furchtbar geblieben; haben das Versprechen von ihm ertrozt, ehlos zu bleiben; haben Bothschaft und Briefe von mir abgehalten. Ich gebahr dich mit Schmerzen, die mich dicht am Rand des Grabes brachten. Aber der Schmerz, dir deinen Vater verschweigen zu müßen, überstieg alles körperliche Leiden. Das

übrige

übrige weißt du schon. Du hast seinen Schuh und sein Schwert. Dein sey es nun, das Erbe dir zu fodern.

Theseus. Ha, das will ich! das will ich! und wenn es selbst vielleicht mit diesem Schwerte geschehen dürfte. — Aethra, bis jetzt sah ich dich immer nur mit kindlicher Ehrfurcht an; nun thu ich es mit nicht minderer Bewunderung.

Aethra. Und warum das?

Theseus. Wüßt' ich nicht so unumstößlich, daß du meine Mutter wärst; nicht diese Kleidung, dies Gesicht, selbst dieser volle Busen nicht würde mich zu überzeugen vermögen, daß du ein Weib wärest.

Aethra. (stuzig.) Nun? schwärmst du?

Theseus. Achtzehn Jahr vermochtest du ein Geheimnis — ein Geheimnis der Liebe, — ein Geheimnis für deinen eignen, deinen einzigen Sohn zu verschließen! — Bei den Göttern,

der

der hat es von nun an mit mir zu thun, der dein Geschlecht der Schwazhaftigkeit zeiht. — Aber wohlan; laß uns zum Pittheus gehn. Jeder dieser Augenblicke dünkt mir nun doppelt theuer. Sie schliegen mir sonst, so lange mich Ungewisheit quälte, in unerträglicher Langsamkeit dahin; aber jezt scheinet mir die Sonne selbst die Roß' an ihren Wagen anzutreiben.

* *
*

Theseus. Aethra. Sklave. Nachher Pittheus.
(Plaz vor des Leztern Schlafgemach.)

Theseus. (zum Sklaven.) Noch im Mittagsschlummer, sagst du? — Seit wenn denn?

Sklave. Seit einer Stunde ohngefehr.

Theseus. Er vergebe mir, wenn mir diese Stunde für heute lang genug däucht. (will herein.)

Sklave. Aber sein ausdrückliches Verbot =

Theseus. War seinem Sklaven, nicht seinem Sohn ertheilt. Zurück!

Aethra. So bitt' ich dich, lieber Theseus..

Theseus. Alles, nur jezt nicht um Zaudern. — (Stößt den Sklaven weg und geht hinein) Pittheus! Mein Vater!

Pittheus (sich ermunternd.) Was giebt's? Wer ruft da?

Theseus. Dein Sohn — dein Enkel wolt' ich sagen. Vergieb mir, wenn ich jezt deinen Schlummer störe; aber die Sache, derentwegen ich hieher kam ..

Pittheus. Muß doch wohl sehr wichtig seyn, daß du sie so gar nicht aufschieben kontest.

Theseus. Allerdings die wichtigste, die ich je mit dir zu sprechen hatte. — Sieh's an diesem Schuh' und diesem Schwerte.

Pittheus. Ha! das? — Gabst du ihm das jezt schon, meine Tochter?

Theseus. Jezt erst! Jezt erst ließ sie mich es nehmen. Jezt erst komm' ich dich um deinen Segen zu bitten.

Pittheus. Um meinen Segen? Warum den eben jezt?

Theseus. Glaubst du, daß Aegeus noch so lange harren soll, seinen Sohn zu sehn, als ich bisher harren mußte, meinen Vater zu erfahren? Nein, meine Lieben, die Sonne soll nicht untergehn, ohne mich zuvor auf meiner Wanderschaft zu erblicken.

Aethra. (erschrocken.) Theseus! Mein Sohn! — Nimmermehr! du heute noch? Nein, das geb' ich nicht zu.

Pittheus. Glaubst du, Strudelkopf, denn, daß auf dich nur ein Schif und günstige Winde warten, um die Seegel aufzuspannen, sobald es dir zu winken beliebt?

Theseus. Nein, das nicht. Aber wohl glaub' ich, daß meine Füße mich fortbringen, und daß die Erde mich tragen werde, sobald es mir hier wegzugehn gefallen sollte. Warum muß ich denn eben zur See, dem unsichersten aller Elemente, einen Weg bereisen, der auch zu Lande möglich ist?

Aethra. Der aber mühseeliger, als zehn Schiffarthen ist. Vergißt du der Gefahren, die es da giebt?

Theseus. (hastig.) Giebt es ihrer? Und welche?

Pittheus. Stellst du dich doch, als hättest du nie vom Periphetes *) gehört, den man den Keulenträger nennt, von der gräslichen Keule, mit der er jeden tödet, der ihm aufstößt.

*) Dieser und die folgenden waren wirklich Räuber die damals ganz Pelopones in Furcht sezten, die Wege unbereisbar machten, und die Unmenschlichkeiten begiengen, die hier von ihnen erzählt werden.

Theseus. Und womit regier er denn diese Keule, wenn sie so gar gros ist?

Pittheus. Mit was sonst, als seiner Faust!

Theseus. (bitterlachend.) Ha, bei den Unsterblichen! so kenn' ich noch eine Faust, die mit ihm ringen soll, bis sein eignes Gehirn diese Keule besprizt.

Aethra. Und der grausame Sinnis, der jedes unglückliche Schlachtopfer, das ihm anheim fällt, zwischen zwei niedergebeugten Fichten bindet und solches, indem er sie fahren läßt, lebendig mitten von einander reißt.

Theseus. An zwei Fichten? Mitten von einander?

Pittheus. Nicht anders; eben deswegen hat er auch den Namen des Fichtenbeugers.

Theseus. (nach einigem Nachdenken, indem er gleichsam aus den Traume auffährt.) Gräslich! sehr gräslich! Aber doch gerecht.

Aethra. Unsinniger, was sagst du? Gerecht?

Theseus. Vergebt meiner Einbildungskraft! Mich däucht', ich sah die Fichte schon, die ihn zerreißt; hörte das Geschrei seiner Quaal; wolte Mitleiden fühlen, und besann mich dann erst, daß es blos vergeltende Gerechtigkeit sey.

Pittheus. So scheue wenigstens die Hauer des berühmten Ebers zu Kromyon, oder die Grausamkeit des Skiron *), oder das schreckliche Bette des Damestes.

Theseus. Haltet, mein Vater; von jenen ersten beiden bin ich unterrichtet, so unterrichtet, daß ich sie — nicht scheue; aber was ist das für ein Bette?

Pittheus. Eigentlich sind es ihrer zwei. Ein sehr langes und ein kurzes. In jenes legt er die kleingewachsnen Personen, und zerrt und reckt ihre Gliedmaßen, bis sie es füllen. In

 die es

*) Skiron, der sich auf einen Felsen, ohnweit Megara aufhielt, zwang die Vorbeireisenden ihm die Füße, zu waschen und stieß sie dann ins Meer herab.

dieses zwingt er die größern hinein, und haut hinweg, was drüber herausragt.

Aethra. (zusammenschaudernd.) Hu! Hu!

Theseus. Eine herrliche Erfindung! Ist der Ehrenmann selbst groß oder klein?

Aethra. Halb ein Riese.

Theseus. Und wenn er es ganz wäre, bei allem, was heilig und hehr ist, bei allem, was Himmel, Erd' und Hölle in sich faßt, auch er soll bald seine Füße suchen, und nicht finden. — Doch hier sind nicht Worte, hier sind Thaten nöthig. Ich eile = =

Aethra. (ihn umfaßend.) Aber, mein Sohn, mein einziger Sohn!

Theseus. Aber meine Mutter, eben weil ich dein Sohn bin, muß von nun an Gefahr meine Braut, und Ruhm meine Gattin werden. — O iezt, iezt erst versteh' ich ganz den Traum der lezten Nacht, den ich vorhin schon deuten zu können wähnte. Jezt erst versteh' ich den

Wink,

Wink, meines Vetters des Alciden. Vor ihm flohen sonst diese Räuber und Barbaren. Jezt dünken sie sich sicher; aber auch nach seiner Entfernung sollen sie nicht ungestraft ihr Haupt erheben. Er ließ dem Theseus zu seinem Nachfolger, und Theseus kennt die Rechte der Menschheit und die Rechte seines Geschlechts. — Nicht an diesen Schuh' allein soll Aegeus seinen Sohn erkennen; er wollt' erst dann ihn sehn, wenn Felsen ihm wiechen, und wenn er das Schwert zu führen verstünde. Wohlan! das Blut auf dieser Klinge soll ihm Bürge meines Muths seyn, und eh noch sein Auge mich sieht, soll sein Ohr von mir hören; Heldenruhm, Furcht der Bösewichter, Thränen und Jauchzen der befreiten Unschuld, dies, dies nur sind Vortreter, die für einen Königssohn sich ziemen, wenn er in sein Erbe einzieht.

Pittheus. Nun so geh dann! Geh, du Unbiegsamer; Laß mein graues Alter hülflos

 zurück,

zurück, und mein sterbendes Auge unzugedrückt von der Hand meines Enkels.

Theseus. Nicht hülflos! Wer wird den ältern Löwen beleidigen, weil der jüngre auf eine kurze Zeit von ihm gewichen ist? Und solt' es jemand, so wird sein Rächer nicht fern und nicht läßig seyn. — Mein Vater: ist es Wille der Götter, daß ich dies ehrwürdige weiße Haar nicht wieder sehn, daß ich diese ruhmvoll zitternde Hand zum leztenmale um ihren Segen anflehn sollte; so scheid' ich wenigstens mit dem Vorsatze von dannen, durch mein ganzes Leben euer werth zu seyn; so geb' ich euch wenigstens Wort und Handschlag drauf, daß ihr dort unten im Reiche der Schatten jeden neuen Ankömmling getrost um Nachricht von euren Enkel solt befragen können. — Und nun deinen Seegen, Vater!

Pittheus. Dein eignes Herz segne dich! Nie entfalle dir die Zusage, die du so eben

tha-

thatest, und nie entfalle dann deinem Muthe der Beifall der Götter! — Geh!

Theseus. Meine Mutter! — (er umarmt sie, sie drückt weinend ihr Antliz an seinen Busen) Keine Thränen mehr, Aethra, ich bitte dich. — Doch ja, ja! Schweig und weine! Worte werden nie erreichen, was diese Zähren ausdrücken. — So recht! diese fiel grad' auf mein Herz. Hier trockne sie, und wenn Aegeus einst mich genug an seinen väterlichen Busen gedrückt hat, dann will ich ihn auch an den meinigen drücken und ihn zurufen: Du küßest hier die Thräne meiner Mutter und deiner Gattin auf. — Lebt wohl! Ihr seht mich nie, oder ihr seht mich glorreich wieder. (Reißt sich los)

* *
*

Und er gieng, und er hielt, was er versprochen hatte.

Der Teutsche im Boulevard Theater zu L.. n.

Eine wahre Anekdote. *)

Es werden ungefähr zwei Jahr und etwas drüber seyn, als von Wrf., einer meiner Freunde, — wenn anders mir Bürgerlichen ein Kavalier erlaubt, ihn öffentlich für meinen Freund-

auszu-

*) Wirklich wahr, beinahe buchstäblich wahr, damit man sie nicht etwa für einen blos erfundenen Kompagnon zum teutschen Schauspiel in Venedig (siehe die erste Samlung der Skizzen, Seite 50.) halten möge. Ich bitte übrigens meinen Freund um Verzeihung, wenn ich es nicht mit der Naivetät wieder aufzuzeichnen vermocht habe, die seiner Erzälung doppelten Werth gab.

auszugeben — sich auf einige Tage zu L. n, einer der vornehmsten Städte Frankreichs, bei einer Durchreise aufhielt. Es war ein Mann, den von seiner ersten Jugend an, Ernsthaftigkeit, Phlegma, ruhiger Gang der Ideen und Liebe zum tiefern Raisonnement zu einen Freund der Britten gemacht hatte. Er sprach ihre Sprache vollkommen, schäzte sie vor allen andern, und war auch in seinem Betragen so ganz Engländer, daß vielleicht in London selbst ihn mancher treuherzig mit einem: God please yon, Gentleman! die Hand gedrückt, und ihn für einen Mann angesehn haben würde, der nie den Kanal paßirt sey.

Natürlich, daß ein solcher Mann sich in Frankreich, dem Vaterlande der Moden, der Floh- und Koth-Farben, der Thorheiten, und der Enciclopädien nicht sonderlich zu Hause befand; daß ihm die Weisheit der Abbeis, der Puz der Chevaliers, die Ernst-

haftig-

haftigkeit der salbendüftenden Parlamentsräthe, und das kriegerische Ansehn der Generale von zwanzig Jahren, zumal da er selbst Soldat war, wenig behagte; und daß er oft statt der Ragouts ein derb Stück Rindfleisch, statt der Merküre ein teutsches Museum und statt einer französischen Umarmung einen teutschen Händedruck sich wünschte. Aber da er nun einmal in Geschäften hier verweilen mußte, so entschloß er sich eine gute Miene zu einem schlimmen Spiele zu machen, und alles anzusehn, was des Ansehns oder des Belachens würdig sey.

Als er eines Tages seine Beschäftigungen geendet zu haben glaubte, und gegen Sonnenuntergang, es war eben im Herbste, in seinen Gasthof zurückzukehren gedachte, stieß ihm in einem Seitengäßchen ein Haus auf, wo ein angeschlagner, großer, gedruckter Zettul, allen, die lesen konnten, lesen ließ: Daß hier ein äußerst unterhaltendes Lustspiel hoffentlich zur

Befrie-

Befriedigung aller respektiven Zuschauer aufgeführt werden solle.

Was ist das für ein Theater? fragt' er seinen Lohnbedienten.

„Ein Boulevard-Theater, Herr Graf.„

Ist es wohl schicklich hier hinein zu gehn?

„Ach, Mondieu, warum das nicht! Ich wette drauf, daß Sie hier eine Menge Standespersonen, Marquis und Grafen . .

Schon gut! — Er gieng hinein, nahm Plaz, und hatt' es kaum gethan, als ein französischer Offizier sich mit vieler Höflichkeit neben ihm niederließ, und ihn mit einer Menge Nichts unterhielt, bis der Vorhang aufgewunden ward. Ich bediene mich mit Vorbedacht des Wortes aufwinden, weil jedes andre für die Maschinerie eines solchen Theaters zu edel seyn dürfte.

Das Hauptstück, das gegeben ward, hatte viel Aehnlichkeit mit dem Kaufmann zu Smir-

na, der auch auf unsern Theatern uns dann und wann Langeweile gemacht hat, oder wohl gar noch macht; nur daß ienes noch mehr auf Jedermanns Geschmack herabgestimt worden war. Ein Sklavenhändler bot Sklaven von allerlei Nationen zum Verkauf aus. Der Eigenthümer eines Serkils kam und feilschte, kaufte einige Italiener, um sie singen zu hören, und sich ihrer Eifersucht zu Hütern seines Harems zu bedienen; — wohlverstanden, wenn sie selbst vorher verschnitten worden wären; kaufte einige Franzosen, um von ihnen Heiterkeit und — was ia nicht zu vergeßen! — guten Ton und gute Sitten zu erlernen; kaufte Spanier, deren Ernsthaftigkeit ihm zu Haushofmeistern zu paßen schien; stuzte ein wenig, als er auf ein paar Engländer stieß und nahm sie doch endlich mit, um durch sie die andern zu tirannisiren, oder sie selbst mit Zwang zur Arbeit anzuhalten; Kurz, er kaufte sie samt und sonders

ders dem Menschenhändler ab, bis auf ein paar Unglückliche, die jener ihm anfangs für ein Spottgelt, und endlich ganz und gar zu schenken anbot. Nichts! er verschmähte sie. — Und diese armen Nichtsnüzigen, was konten sie anders als — Teutsche seyn. "Wozu in aller Welt, fragte der Sklaven Einkäufer, solt' ich solches elende Viehzeug nützen, das in keiner Art von Arbeit Kopf, wohl aber bei jeder Gelegenheit einen hungrigen Magen und eine durstige Kehle beweißt? Werft sie in der ersten besten Fischhälter, um eure Fische zu füttern." — Natürlich, daß sich nun das ganze sinnreiche Spiel mit einer tüchtigen Tracht Schläge auf den Rücken der verschmähten Teutschen endigte.

Man muß Franzosen vom gemeinen Schlage gesehn haben, wenn sie sich ganz den Eindrücken des Vergnügens überlaßen; oder mit andern Worten: Man muß das ungezogenste Gelächter einer ungezognen Menge schon einmal mit ange-

gehö-

gehört haben, wenn man sich einen richtigen Begriff von dem Beifalle machen will, mit dem dies Stück beehrt wurde; und vorzüglich unterschied sich der Nachbar unsers Landmanns durch die lauteste Fröhlichkeit und durch das herzlichste Händeklopfen. — Wf. hingegen verhielt sich bei dem ganzen Auftritt leidend und ruhig. Er war nicht so ganz abstrakter Philosoph, als nicht durch diesen Spott, oder vielmehr durch den Beifall, den dieser Spott erhielt, sich etwas geärgert zu fühlen. Es war freilich nur, wie er sich auch selber sagte, der Spott von Knaben; aber wenn Elisa, troz seiner Prophetenschaft, eines einzigen Beiworts wegen, das ihm noch überdies zukam, zwei und vierzig Knaben den Bären auftischen konte; wer kan es einem teutschen Kavalier verargen, wenn er sich über weit größere Ungesittheiten geärgert fühlt? — Gleichwohl hielt er wenigstens soviel Faßung, daß ihn niemand in Verdacht mit seiner Landsmannschaft zog.

Es war jezt die Pause zwischen Hauptstück und Nachspiel, und der französische Offizier hatte kaum ausgelacht, kaum die Pflicht der Selbstbelustigung erfüllt, als er an die zweite, auch seinen Nachbar zu unterhalten, gewißenhaft wieder gedachte. Er sah wohl, daß es ein Fremder sey, und daß wahrscheinlich das Urteil über eine von den aufgeführten Nationen auch ihn mit angegangen seyn möge; aber die rothe Uniform des Fremden, sein etwas kaltes Betragen, das lakonische seiner Antworten, selbst der Akzent seiner Aussprache, den er mit Fleis angenommen, machten, daß der Franzmann gleich vom Anfang her auf einen Engländer gerathen, und zu folge der Untrüglichkeit, die dieses Volk immer jeder seiner noch so flüchtigen Ideen zutraut, sich bald ganz davon überzeugt gehalten hatte.

„Wie kömts, mein Herr, — fragt' er, indem er ihm eine Prise Schnupftabak anbot — daß

Sie dem ganzem Dinge da so ernsthaft zugesehn haben, als ob es eine Meße und kein Lustspiel wäre?

W. (kalt.) Vielleicht, weil ich nur dann lache, wenn mir etwas lächerlich zu seyn dünkt.

„Aber eben daß Sie dies nicht so gefunden haben, nimmt mich Wunder; mir scheint doch, es sey ein ziemlich lustiges Spectakel.

W. Sogar lustig eben nicht, aber allenfalls seinem Ort' angemeßen.

„Ach, sehr richtig, mein Herr. Freilich in Paris, und selbst in der Provinz auf jedem großen Theater würde man so etwas nicht dulten. Aber hier auf einem Boulevard Theater ist es doch immer ein sehr leidliches Stück; voll wiziger komischer Einfälle. Nicht wahr?

W. (wie vorhin.) Voll komischer Einfälle! Sie haben sehr recht.

„Und die satirischen Züge von den Völkerschaften . .

W.

W. Sind allerdings sehr satirisch. Der Verfaßer muß den ganzen de la Porte desfalls durchgeblättert haben.

„Aber bei aller Satire doch auch immer viel treffendes. Meinen Sie nicht?

W. Ich meine, daß es überhaupt mit den Urteilen von ganzen Völkerschaften ein sehr misliches Ding sey. Die Ausnahmen übersteigen gemeiniglich die regulären bei weiten.‘

„Ah, ich verstehe! Freilich, das Urteil über die englische Nation klang ein wenig hart. Sie hat Männer von der größten Bravour, von Edelmuth und Seelenhoheit geliefert, und liefert sie noch. — Aber solten Sie nicht auch bemerkt haben, mein Herr, daß das Urteil von ihr blos hart klang, ohne hart zu seyn. Es warf ihr blos ein wenig Herrschbegierde und Unbiegsamkeit vor; Fehler, die wie mich dünkt, sehr verzeihlich, und nur allzuoft die Eigenschaften großer Seelen sind.

W. Führwahr, mein Herr, jeder Britte würde für diese Edelmuth sich Ihnen verpflichtet halten; aber nur scheint mir, waren es die Britten nicht allein, die der Spott des sogenannten Dichters traf, über eine andre Nation ergoß er sich weit stärker.

„Sie haben Recht, mein Herr. Aber eine Nation, die ganz gewiß noch bittrer Lauge würdig ist; ganz gewiß an Ihnen keinen Vertheidiger finden wird.

W. (spöttisch lächelnd.) Gewiß nicht?

„Vorausgesezt, daß ihre Rede von den Teutschen war.

W. (ernst.) Von den Teutschen.

„Nun, so gestehn Sie selbst, mein Herr, daß man nicht beßer, kürzer, richtiger von diesem Bärengeschlechte urteilen kann, als hier der Sklaven-Einkäufer urteile. Groß von Körper, klein am Geist; mit leeren Kopf und vollem Magen; die anstarren, was sie sehn; nachäf-

fen,

fen, was sie nicht können; nachschwatzen, was sie nicht verstehn; und bei aller ihrer Ungesittetheit und Dumheit frei und glücklich glauben.

W. Woher kennen Sie Teutschland so genau, wenn ich fragen darf?

„Oh, Mordieu! warum solt' ichs nicht kennen!

W. Doch nicht von Rosbach her?

Die Miene des Gefragten gieng hier von der lieblichen französischen Etourderie — für französische Erbthorheiten gehören auch französische Benennungen — zur etwas albern scheinenden Verlegenheit über. Man glaubt, daß es Worte gebe, mit welchen man selbst Geister bannen könne; ich verstehe mich nicht darauf; aber daß es gewiße giebt, vor welchen ganze Nationen eine größere Antipathie, als die mehresten Damen vor einer Spinne haben, das glaub' ich fast; und eines dieser Art dürft' im Ohr eines Franzosen, zumal eines Soldaten, der

Name des Orts seyn, wo Sieben Krieger funfzig jagten. *) — Jezt erst stieg ein kleiner Zweifel: Wie! wenn dies kein Britte wäre? ins Gehirn und also, natürlich für einen Frazmann, auch auf die Zunge des Offiziers.

„Sie sind ein Engländer, mein Herr?

W. Nein.

„Nicht?

W. Gewiß nicht

„O, Sie scherzen. Monsieur, sind ein Engländer; ich wette drauf.

W. Und ich nicht; um Sie desto deutlicher zu überführen, daß ich keiner bin.

„Aber dürft' ich bitten ‥

W. Um was? (mit etwas starren Blick, der ihn noch mehr außer Faßung bringen solte, und auch wirklich 'raus brachte.)

„Was für ‥ verzeihen Sie meiner Neugierde — was Sie für — für ein Landsmann sind?

W. Ein

*) Ramlers Oden!

W. Ein Teutscher.

„Ein Teutscher!“ — O es war eine Miene zum Malen, mit der der Franzose zurückfuhr; ein halbes: Morbleu! zwischen den Zähnen kaute; die Prise Schnupftobak, die ihn aus der Verlegenheit helfen solte, auf halben Wege verstreute und — gütiger Himmel, welch unglaubliches Wunder! — völlige dreißig Sekunden lang nichts sprach. Endlich nach dem er noch einmal den ganzen Wf. mit seinem Blick von oben bis unten überfahren hatte, faßt' er wieder ein Herz.

„Aber, mein Herr, vergeben Sie meinen Zweifel; diese Uniform . .

W. Ist die Uniform der K. S. = G . .

„(immer verlegner) Sonderbar! auf meine Ehre sehr sonderbar! — Ein Sachse also? wenn das ist, so bescheid' ich mich gern, daß dies Stück = diese Farce = daß mein Gespräch — (vor sich) Alle Wetter, so wolt' ich doch, daß er und sein kalter Blick tief in der tiefsten Hölle

 sich

sich wärmen müste! Ich weiß fürwahr kaum, was hier vorzuwenden... (Laut.) Aber freilich, mein Herr, mit einem Theater, wie dieses da, nimmt man es nicht so genau. Es dient blos zur Belustigung des Volks, und dies -

W. Mich dünkt, ich habe doch nicht blos das Volk lachen gesehn.

„O Pardieu, freilich wohl. Lachen steckt an, wie der Schnupfen; wie der Schnupfen, mein Herr! Und zu dem - - Aber glauben Sie mir, troz dieses unbescheidnen Lachens verstehn wir uns hier sehr gut auf ihre Landsleute.

W. Daß ich noch nicht gemerkt hätte! Doch! — o! es ist ein braves Volk, das teutsche Volk. Tapfer, gesezt, bescheiden, das sich gern nach guten Ton bildet, Verdienste schäzt, und selbst Verdienste besizt. Zumal die Sachsen! Zumal die Sachsen! Sie sind unter den Teutschen, was die Pariser unter den Franzosen sind; in Sitten, Literatur und gesellschaftlichen Verdiensten die ersten in ihrem

Vater-

Vaterlande. Mit Zuverläßigkeit getrau ich mir jeden von ihnen unter seinen übrigen Landesleuten zu unterscheiden.

W. (lächelnd.) Auch wenn er in rother Uniform ginge?

"Ich verstehe; aber auch da. — Glauben Sie mir, hätte die verzweifelte Dunkelheit dieser Kajute, und meine Aufmerksamkeit auf diese Farce es nicht gehindert - - denn freilich mehr als Farce kann man hier nicht erwarten. Es sind blos Scherze einiger herumziehender Prinzipale, und unsre besten Schriftsteller würden sich schämen - -

W. Nein, mein Herr, ich bitte Sie, ersparen Sie sich diese Einlenkung und diese Entschuldigung. Ich nehme sie für so gut, als schon geschehen an. Troz alles Wizes, der ihrer Nation, und troz aller der Bärenhaftigkeit, die der meinigen eigen seyn soll, hab' ich ein zu treues Gedächtnis, als mich nicht ihrer vorigen Freude, ihres vorigen Gespráchs zu

erinnern; Ja, was noch mehr ist, ich bin — was man uns ohnedem immer Schuld giebt — ich bin phlegmatisch genug, keines von beiden beleidigend, aber wohl höchst natürlich zu finden.

"(verlegen.) Natürlich! Mein Herr —

W. Im vollsten Ernste! Und es steht nur bei Ihnen den Grund zu wissen.

"(Noch mehr verlegen.) Wenn Sie nicht ⸗ ⸗ ich besorge nur ⸗ wenn Sie indeß für gut finden ⸗ ⸗

W. Ich finde nichts, als daß sie hier die Geseze der Nachbarschaft erfüllen. Geschwister sind selten gute Freunde; Nachbarn noch weniger. Daher die öfteren Kriege nachbarlicher Fürsten! daher die ewigen Spöttereien nachbarlicher Völker, die sie wechselsweise.

„Sehr wahr, mein Herr, nur.

W. Erlauben Sie mir auszureden. — Nirgends, wolt' ich sagen, findet aber Spott und Satire ein so freies, so vertheilhaft gelegnes

Feld,

Feld, als auf der Schaubühne. Wenn daher der Franzose genug über seine Doktoren, Abbes und Chevaliers gespottet hat, oder wohl gar alzusehr Franzose ist als über solche spotten zu wollen, so schildert er einen plumpen, steifen, nachäffenden, gefräßigen, betrunknen Menschen, und nennt das, was er einen Kloz nennen solte, einen — Teutschen, ohne vielleicht in seinem ganzen Leben einen einzigen Teutschen genau gekannt zu haben. So kömt dies Mondkalb auf die Bühne; der Pöbel lacht und] klatscht sich außer Athem, und selbst Klügere vergeßen aus Nationalhaß ihre Klugheit und lachemit. Nicht?

„Mit einiger Einschränkung genommen, dünkt mich vieles sehr richtig gesagt zu seyn.

W. Aber glauben Sie nicht, mein Herr, daß der Teutsche immer nur einstreicht und nie wieder auszahlt. Ehrlichkeit war von jeher ein Hauptzug in unsern Karakter, und wir sind auch

ehrli-

ehrliche Schuldner. Wenn es daher unsern Dichtern — zumal denen vom alltäglichen Schlage — einfällt, unserm größern Haufen etwas zum Lachen vorzusetzen, so halten sie kein Mittel für unfehlbarer, als ein flatterhaftes, leichtsinniges, auf einem Beine sich zehnmal in einem Athem herumdrehendes Geschöpfgen aufzuführen, das alle Augenblicke bald seine Schnupftobacksdose, bald seine Lorgnette herauszieht; immer spricht und nimmer denkt; allen Frauenzimmern Hand und Handschuh küßt; jeder eine Süßigkeit sagt, und von jeder sich ausgelacht sieht; und diese Komposition von Kind, Weib, Schmetterling und Harlekin, wie dächten Sie wohl, daß wir solche nenten?

„Nun!

W. Einen Franzosen.

„Einen Franzosen? Morbleu. Das find ich etwas stark.

W. (lächend.) O so finden wir es auch! Das

Das ganze Parterr lacht dann überlaut auf; Autor und Akteurs empfangen Beifall und Beifallszeichen, und das Stück selbst wird nächster Tage auf hohes Verlangen widerholt.

„Aber, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß unsre Nation . . .

W. Ah, mein Herr, was ihre Nation betrift, so ist sie ein braves Volk, höflich, dienstfertig, tapfer, unterhaltend, geschickt, arbeitsam; verdient ganz eben die Achtung, die Sie kurz vorher so billig der unsrigen zugestanden. Unt.r tausend Fremden erkenn ich einen Franzosen auf den ersten Blick, wär es auch nur an der Art sich zu tragen. Unsre Fürsten lieben sie; oft erhält der französische Kammerdiener ungebeten, was man den Bitten des verdienstvollsten Teutschen abschlägt. Unsere Gelehrten, die sich einst nach ihnen bildeten, thun dies jezt zwar minder, aber schätzen doch noch

die

die ihrigen hoch. Kurz, jeder Billige unter uns bestrebt sich auch billig im Betracht ihrer zu seyn; aber Theater-Sitte bleibt Theater-Sitte; wir spielen auf den ihrigen die steife, sie auf den unsrigen die lächerliche Person; und.. Doch, sehn Sie! das Nachspiel geht an; und meine Materie geht zu Ende. Solten Sie das indeß noch nicht dafür halten, oder ich mich in einem und dem andern zu dunkel ausgedrückt haben, so steht nachher meine Erklärung Ihnen gern zu Diensten.

Diese lezten leicht zu deutende Worte hatten ihren Grund in einigen Mienen, mit welchen dem Franzmann während der lezten Rede auf sein Porte d'Epee zu blicken beliebt hatte; und die Kälte, mit welcher der Teutsche sie sprach, that Wunder-Wirkung. Freilich entwischten Jenem, während der ersten Szenen des Nachspiels noch ein paar: die Pest! und Verwünscht!

Aber

Aber eh das Stück noch zur Hälfte war, hatte der Franzose sehr nothwendig mit einem seiner Bekannten, der an der andern Seite des Parterre sich befand, zu sprechen; und ging nachher fort, ohne unserm Landsmann für seine Belehrung zu danken.

Die Witwe zu Zehra.

Eben Bachir Kadi zu Zehra (ein weinendes Weib, das einen Esel führt.)

E. B.

Was fehlt dir? Was beweinst du so armes Weib?

W. Ja wohl arm! dieses Thier, dieser leere Sack, und diese Kleider sind das einzige, was mir übergeblieben ist; All das andre hat der Kalif weggenommen.

E. B. Der Kalif? — Und worin bestand dein Vermögen?

W. In wenigem, doch genug für mich! Sieh dort ienen Meierhof; er war das Erbtheil meiner wirklichen und meiner Schwiegereltern; war bis heute mein Eigenthum. O Alla! mein ganzes zeitheriges Glück und Unglück schloß

die

dieser einsame Winkel in sich ein. Dort ward ich, dort ward mein Mann geboren; kannten uns in unsrer Kindheit; liebten uns in unsrer Jugend, ehlichten uns in unsern mannbaren Alter. Funfzehn Jahr hab' ich dort mit ihm als Gattin gelebt; dort starb er, und gebot mir noch sterbend, nie dies Grundstück zu veräussern, und es wohlbehalten auf unsern Sohn, das einzige Unterpfand unsrer Liebe zu bringen.

E. B. Aber dieser Sohn, wo ist er?

W. Beim Heere; begriffen im Kampf für eben den Kalifen, der jezt mich und ihn zu Bettlern macht.

E. B. Aber warum nahm dir's der Kaliefe?

W. Um ein Lusthaus drauf zu bauen.

E. B. Ein Lusthaus! — (gerührt, bei Seite.) Einniger, gütiger Gott, gabst ihm der Lusthäuser und des Raums zu solchen soviel, und er nimmt einem seiner Mitmenscheu das einzige Wohnhaus, um ein Lusthaus mehr zu haben!

haben! — (Laut.) Aber es ward dir doch etwas dafür?

W. Nichts. Er bot mir anfangs eine kleine Summe an, ich schlug sie aus, weil das Grundstück überhaupt mir nicht feil war; und er nahm mit Gewalt, was er nicht kaufen konnte.

E. B. Hast du denn aber deine Noth ihm nicht vorgestellt?

W. Ob ichs habe? — O, ich habe geweint, gefleht, gekniet — gesprochen, was Schmerz und Verzweiflung nur sprechen können, und er hat mich — (stockt.)

E. B. Nicht erhört?

W. Fortgestossen. (Sie weint.)

E. B. (gen Himmel blickend.) Unerschaffner, dein Statthalter ist er zwar, aber nicht dein Nachfolger; Du verwirfst unsre ungerechteste Bitten höchstens nur schweigend; er stößt die von sich, die um Recht und Menschlichkeit

flehen. — Weib, überlaß mir diesen Esel und diesen Sack auf wenige Augenblicke, und folge mir von weiten nach. Ich will versuchen, was ich ausrichten kann; ich gelt etwas beim Kalifen. — Wo ist er iezt?

W. Eben auf ienem Stückchen Land, das ich vor kurzem noch mein nennen konte. — Aber wozu soll dir dies Thier und dieser Sack?

E. B. Das überlaß mir nur, und komm!

* *
*

Kalife Hakkem. Eben Baschir.

E. B. Glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen, ich küsse den Staub deiner Füße.

K. Ha. Du hier, Baschir? Willkommen! Willkommen — Mich dünkt, es sei zwanzig Jahr her, daß ich dich nicht gesehn habe.

E. B. Ein neidenswerthes Glück für einen Sklaven, wenn sein Herr ihn vermißt und wünscht.

R. Das hab' ich! Einen Mann, wie Du bist, vermiß ich gleich. — Was bringt dich heute hieher?

E. B. Die linde Klage einer armen Frau, der ehmaligen Besitzerin..

R. Still! ich errathe nun, was folgen soll, und was ich nicht hören mag. — Trage die Ungehorsame iezt die Straf' ihrer ersten Weigerung. — Wer nicht verkaufen will, der verliere! Was wär' ich, wenn ich, wenn ich nicht über Gut und Blut meiner Unterthanen zu gebiethen hätte?

E. B. Das hast du allerdings, denn du bist ihr unbeschränkter Herr hienieden. Aber vergißst du, daß dies arme Weib um Gnad' und nicht um strenges Recht dich fleht?

R. Und doch soll nur das lezte ihr werden. Es bedarf eines ernstlichen Beispiels um andre von ähnlichen Ungehorsam abzuschrecken. Verwarf

warf sie mein erstes ansehnliches Gebot, so will ich izt auch ihre Bitte verwerfen.

E. B. Nur nicht ohne sie angehört zu haben. Was sie wünscht, warum sie fleht, das ist nicht Wiedererstattung ihrer ehmaligen Habe, ist nur ein geringes Andenken derselben; so gering, daß wenn du es wüßtest, du vielleicht den Odem bedauertest, den du und ich deshalb verschwenden.

K. Nun, so sag! Was will sie?

E. B. Daß du mir vergöntest hier diesen Sak mit Erde von ihrem ehmaligen Grund und Boden anzufüllen.

K. Einen Sak mit Erde? Schwärmt sie, oder schwärmst du?

E. B. Nichts mehr als einen Sack mit Erde.

K. Herzlich gern, und wenn es zehne wären; hier liegt der aufgeworfnen Erde genug. — (mit munter werdenden Tone.) Bald, bald

solst du das ganze Fleckchen Land nicht kennen; denn sieh! hier will ich einen prächtigen Sommerpalast, der die ganze Ebne überschaut, anlegen; diesen Hügel zu einem Wasserfall, ienen zu einem Thurme, und das Gebüsche dort zu einem Lustwalde nützen.

E. B. (der indeß seinen Sack fült.) So, so!

K. Meinst du nicht, daß dies alles sich treflich ausnehmen wird?

E. B. O ganz gewiß; wie man es von deinem auserlesenen Geschmack schon gewohnt ist. — Nun, gefüllt wär' er also; izt hätt' ich noch eine einzige Bitt' an dich, glorreicher Kalife; eine Bitte, weit geringer, als meine erste.

K. Heraus dann damit!

E. B. Mir diesen Sak in die Höh' und auf mein Thier heben zu helfen.

K. Eine sonderbare Zumuthung! dies wird sich besser für meine Diener schicken. Ruf einen davon!

E. B.

E. B. Nicht doch; Eben dich selbst sprech ich um diese Huld an; schlag mir sie nicht ab.

K. Thor, er ist mir ja viel zu schwer.

E. B. Zu schwer? Schon dieser einzelne Sack dir zu schwer? Welch ein unermeßlich kleines Theil des Grundstücks, das du raubtest, macht die Erde dieses Sacks aus, und doch ist sie schon dir zu schwer? — Ha, Monarch, und du erzitterst nicht vor jenem Tage, wo du vor deinem und unser aller Oberherrn stehn und Rechnung ablegen wirst; wo nicht etwa nur dieser Sack allein, wo diese Länderei, mit allen den Pallästen, Wasserfällen und Thürmen, die du darauf anlegen willst, und o! — was mehr als das Gebürge Kaf *) dich belasten wird — mit allen den Thränen befeuchtet, die der Unglücklichen hier entfielen, auf dir Angeklagten liegen wird.

*) Ein Gebürge, das nach dem Glauben der Mahometaner, die ganze Welt in sich einschließt.

R. (ernst.) Eben Baschir!

E. B. Ich weiß, was ich wage. Ein Wink von dir, so fliegt mein alter weißer Kopf von meinem Rumpfe; so tropfen nicht der Wittwe Thränen allein, so tropft auch mein Blut auf dieses Erdreich. Sey es! Thu, was dir gut deucht! Hienieden bist du Herr. Dein Zorn tödtet, und ein Wort deines Mundes kann tausend elend machen. Aber einst, einst kömmt die Zeit, wo du nicht mehr seyn wirst, als dieser Geringsten einer.

R. Als dieser Geringsten einer?

E. B. Doch! ich irrte mich. — Vorzug verbleibt dir immer, aber Vorzug einer Strafe. Viel konntest du hier rauben, und viel mußt du dort büssen. — Wir übrigen erstatten Rechenschaft von unsrer eignen Habe, du von unser aller ihrer. Klein war unser Kreis; ist Uebersicht desselben uns schon schwer; Unglücklicher, was wird sie dir erst seyn, dir,

dem

dem zwey Welttheile dienen! — Wohlan, Monarch, baue, geneuß deines Raubes, schmücke ihn zum Wunderwerk von deinen Pallästen aus; ich habe geredet; Schuld über dem, der nicht hörte. Leb wohl, und vergieb mir.

K. (gerührt.) Dir vergeben? — dem vergeben, der mehr als ein irdisches Leben mir errettet? — O nein, danken, danken will ich dir! danken mit Wort und That. — Ruf die Wittwe her! Ihr gehöre von Stund an diese Länderei wieder zu, und um die Thränen aufzutrocknen, die ihr entfielen, und die einst mich drücken dürften, geb' ich ihr doppelt so viel von den angränzenden Besitzungen. — Aber auch du mußt mir eine Bitte gewähren.

E. B. Mein Herr gebiete!

K. Dich nie von meinem Hofe zu entfernen; stets Wahrheit zu sprechen, wie du heu-

te sie sprachst. Dafür will ich dir reichlich lohnen. — Ach, wir Fürsten sollten immer einen Mann und Lehrer um uns haben, der uns vor Fehltritten warnte! Sey du hinfort dieser meiner Warner!

Sultan Maßoud.

Die Herrschaft der Kalifen, die, in ihrem größten Glanze, Roms ehmalige Monarchie und die jetzige Ottomannische Pforte weit übertraf, sank durch innerliche Unruhen gar bald von dieser erhabnen Staffel. Da unmöglich ein einziger Mann vom Aufgang bis zum Niedergange, von Arabien bis Spanien alles selbst ansehn, anhören und regieren konnte, so halfen die Kalifen sich durch Statthalter, Emirs und Wessire, die in kurzen selbst zu Sultanen sich erhoben, und ihren Wohlthäter blos einen prächtigen Titel und einige eben so prächtige Kinderspiele *) übrig liessen. Sehr oft zog ein solcher Emir ehrerbietig in Bagdad ein; gieng mit tiefer Unterwürfig-

*) Z. B. das Steigebügelhalten, die Ehre im Kirchengebete zuerst genannt zu werden, u. s. w.

würfigkeit neben dem Pferde seines Gebieters her, und führt ihn so mit glänzenden Gefolg' aufs Schloß, um dort ihn — abzusetzen.

Eben dieser öftern Abwechslungen wegen wimmelt die arabische *) Geschichte von einer Menge berühmter, oft aber auch schnell wieder erloschner Häuser. Gazneviden, Bouiden, Alioubiten und andere ähnliche Namen sind dem Geschichtsforscher bekannt genug. Aber alle übrigen Stämme übertrift der Stamm der Selgiukciden an Ruhm, Stärk' und Dauer. Söhne eines Flüchtlings, der mühsam aus Khozoar sein Leben davon trug, und dann durch Muth sich Anhang und Namen erwarb; tapfer und unternehmend, aber glücklicher noch als ihr Vater, breiteten sie sich mit so gewaltigen Schritten aus, daß binnen dreißig Jahren das ganze ungeheure Land zwischen den

Flüs-

*) Im weiten Begriff des Worts: nemlich Geschichte der Reiche, die durch Araber gestiftet worden.

Flüssen Tiger und Oxus ihrer Bothmäßigkeit unterworfen war. — Gemeiniglich nannte man sie von nun an die Sultane zu Bagdad; und noch jezt herrschen ihre Abkömmlinge auf dem Throne zu Konstantinopel.

Einer von diesen Selgiukciden war Sultan Massoud. Ihm waren die Staaten von Persien und Irack zugefallen, und seinen Königsiz schlug er — wie die meisten Prinzen dieses Hauses — zu Ispahan auf. Er besaß allen den Muth, der ein Erbtheil seines Stammes und überhaupt damals die Tugend fast aller Mahometaner zu seyn schien; aber die Erziehung, die ihm sein Vater von den berühmtesten Gelehrten damaliger Zeit geben lassen, hatte den Trieb nach Kunst und Wissenschaft ihm so tief eingeflößt, daß er noch lieber bey Büchern saß, als in Bogenschießen sich übte; daß er den Krieg zwar nie scheute, nie vermied, aber eben so wenig ihn suchte, und daß

er

er rund um sich her mehr der Dichter und Weltweisen, als der Heerführer versammelte.

Dies war nicht der Geist seines Jahrhunderts und seines Landes. Seiner Vorfahren kriegerische Gemüthsart hatte dem Volke die Meinung beygebracht, daß nur der Streitbarste unter ihnen des Throns würdig sey; und kaum hatte daher Sultan Massoud die Auffoderung eines seiner Nachbarn, des Atabecks *) Hadir, nicht durch ein Kriegsheer, sondern durch Gesandten abgethan; kaum war das erste Jahr seiner Regierung ohne Kampf und Streit verflossen, als auch schon die Hälfte seiner Unterthanen schwürig war, und die Unruhigen im Volke jede Meuterei und jeden Troz ungestraft begehn zu können glaubten.

Sie

*) So nannten sich gewisse Fürsten, die den Anfang ihrer Macht, den Selgiukciden zu danken hatten, deren Hofmeister sie gewesen waren. Atabeck selbst heißt Vater oder Lehrer.

Sie kanten den Massoud nicht! Er loderte nicht so leicht auf; aber wenn er einmal entbrante, war es die Flamme eines Vulkans, der rings umher die Fluren verwüstet, und dessen Feuerstrom, was er trift, verzehrt. So wie Massoud sein Heer gesamlet und sein Schwert gezückt hatte, schwur er jedem Empörer, der ihm die Stirne zu bieten wage, den Tod; und hielt seinen Schwur. In jedem Treffen siegt' er; viele fraß das Schwert, und viele das Beil des Henkers. Ihre abgeschlagnen Häupter, vom obersten bis zum geringsten Frevler, wurden über den Thoren Ispahans aufgesteckt, um ähnliche Entwürfe in ähnlichen Seelen zu ersticken.

Aber bei allen dem hatte Massoud noch öfterer die Güte als die Strenge obwalten lassen. Reue und Knien hatte manchem Schuldigen das Leben gerettet, und kaum war der Sieger zurück gekehrt in seine Königsstadt, als ihm

das

das blutige Schwert auch ganz aus den Händen entsank, und er mit ganzer Seele sich wieder seinen Wissenschaften ergab; denn nun glaubte er genug gezeigt zu haben, wie schwer sein aufgeforderter Arm zu seyn vermöge; glaubt' in Ruhe der Früchte seines Sieges zu genießen. Aber auch jezt währte diese Ruhe nur wenige Monate. — Unter allen Gesämen ist der Saame des Aufruhrs derjenige, der am schnellsten aufschoßt, und die kleinste übriggebliebne Wurzel breitet sich oft weiter, als der vorher ausgerißne Stamm aus. Immer noch glaubten die Misvergnügten: nicht Massouds Weisheit oder Muth, nur seinem Glücke hätten sie untergelegen; und wenn in den entferntesten Theilen des Reichs ein Räuberschwarm einige Reisende geplündert, oder irgend ein trunkner Soldat einen Bürger blutig geschlagen hatte; so war gleich wieder die ganze Provinz bereit es der Unthätigkeit ihres Monarchens Schuld zu geben,

ben, und ihn laut anzuklagen, daß er zwar über ein Gedicht zu urtheilen, aber nicht die Sicherheit seiner Länder zu erhalten wiße.

Auch jezt fehlte es den Misvergnügten nicht lange an Männern, die sich zu Anführer öffentlicher Unruhen anboten; und ehe noch Maßoud den geringsten Argwohn von Gefahr sich träumen ließ, erblikt' er sie bereits über seinem Haupte schwebend; erhielt er von zwölf Seiten zugleich Boten des Kriegs und der Empörung; und sah sich abermals in der traurigen Nothwendigkeit um Reich und Leben zu kämpfen; zu kämpfen mit seinen Unterthanen!

Ein Umstand vermehrte jezt das Misliche seiner Lage. Einer seiner Nachbarn, Atabeck Khaled, sah die Unruhen in Irack — von jeher die unruhigste Provinz im ganzen Kalifate — für eine bequeme Gelegenheit an seine eigne Macht zu vergrößern, und verband sich mit den Empörern. Es waren daher

nun nicht mehr jene blos zusammengelaufne Rotten, ausgerüstet mit der ersten besten Art von Gewehr; es waren ordentlich angeführte Heere; auf beiden Theilen focht Kriegskunst und Verzweiflung, und der Krieg dauerte zwei reichliche Jahre hindurch. Auch jezt begleitete den Maßoud ein unbschränktes Glück, angemeßen der Gerechtigkeit seiner Sache. Das Blut der Aufrührer floß in ganzen Strömen, ihre Zufluchtsörter wurden zerstört, ihre Bundsgenoßen geschlagen; Maßoud kehrte im Triumph, seine Krieger mit Beute beladen, seine Feldherrn mit Ehre geschmückt, nach Ispahan zurück.

Aber ach! Maßoud kehrte nicht mehr der vorige zurück. Seine Hände, roth von Blut, hatten Blutvergießen liebgewonnen. Genöthigt Aufrührer zu bestrafen, war er gewohnt worden Menschen morden zu sehn; So oft von Männern betrogen, denen er getraut hatte, traut' er nun gar keinem mehr. Zwei Jahr

hin-

hindurch war er mit jedem Tage immer stärker überzeugt geworden, daß er entweder seiner Milde oder seiner Kron' entsagen müsse. Er fand wenig Trieb zu dieser lezten Aufopferung in sich; er beschloß: sich Mondenlang den Zwang anzuthun, Tirann zu seyn; und dieser Zwang verkehrte sich nur allzubald in Wohlgefallen und Natur.

Jezt war der Krieg geendigt; alles ruhig umher; nur sein Herz war es nicht. Zweimal hatt' ihn Meuterei überrascht; er nahm sich vor, das drittemal ihr schwer zu machen; und hielt nun eben so leicht Unschuldige für Bösewichter, als er sonst Bösewichter für Unschuldige gehalten hatte. Ihm war jezt jeder furchtbar, den das Volk liebte; jeder, den er selbst erhoben hatte; jeder dessen Blick und Worte ihm Muth zu verrathen schienen; und um seinen Kopf zu verlieren, brauchte man nur Verdienst' ums Vaterland erworben zu haben, oft erst sich solche erwerben zu wollen.

Wie sehnlich wünschte Persien und Irak sich jezt den ehmals verschmähten gütigen Maßoud zurück. Selbst die Hoffnung baldiger Erlösung zernichtete, von einer Seite, Maßouds Jugend und Stärke, von der andern die Liebe des Heers, dem er nach Art der meisten Tirannen schmeichelte. Warum hätt' es ihm auch nicht lieben sollen? Jede Nachricht des kleinsten Aufstandes war jezt ein Jubellied. Ihm gab sie Gelegenheit zum Mezeln, seinen Kriegern sich zu bereichern. Mit jedem neuen Blutbade sah er sich stärker gefürchtet; mehr verlangt' er nicht.

Uebergang von Tugend zu Laster ist ein Weg bergab; Es kostet Mühe ihn nicht mit einem Sprung zu vollenden. Uebergang von Laster zur Tugend ist steile Felsenbahn. Tausende stürzen zurück, und hundert tausend wagen den Gedanken des Versuchs nicht einmal. Natürlich also, daß niemand nur einen Augenblick

auf

auf Maßouds Beßerung hofte; natürlich, daß sein Tod das einstimmige Gebet aller Redlichen, aller, die ihr Vaterland oder auch nur sich selber liebten, ward; und noch natürlicher, daß niemand wuste, ob er seinen Augen trauen dürfte; als schnell eine zweite Umschaffung mit Maßoud vorging.

Zwei Wochen waren von ihm in dumpfer Traurigkeit hingebracht worden; für wenige sprechbar, und selbst gegen diese wenige zwar weder mürrisch noch hart, aber kalt bei jedem ihrer Gespräche; plözlich erschien er wieder im Kreis seiner Höflinge, an der Spitze seiner Kriegsvölker, und vor den Augen aller seiner Unterthanen mit verändertem Anstand. An die Stelle seines grausamen Blicks war sanfter Ernst getretten. Der Ton seiner Befehle war Hoheit sonder Stolz. Er blieb ein strenger Bestrafer des Lasters, ein furchtbarer Richter jedes Widerspenstigen; aber der Unschuldige

blutete nicht mehr mit dem Bösewicht. Reichthum galt nicht mehr für ein Verbrechen; Tugend und Verdienst ward wieder Empfehlung, und wahre Reue fand oft Gnade. Hoch über seinen Richterstuhl ließ er den Vers eines persischen Dichters:

„Fluch dem Fürstensohn, der sein rechtes Ohr der Sultanin und das Linke seinem Wesir leiht!"

Mit goldenen Buchstaben schreiben, und — was noch mehr war — er folgt' ihm auch. Drei Theile des Tags waren den Regierungsgeschäften, der vierte halb den Wissenschaften, halb seinen Vergnügungen geweiht. Kunst und Gelehrsamkeit blühten wieder um seinen Thron. Der Soldat blieb furchtbar, ohne zügellos seyn zu dürfen. Denn kein Staub im Volke war nun in Maßouds Augen der einzige; aber auch keiner der minder werthe.

Eine solche Verwandlung war freilich zu sonderbar,

derbar, als nicht der Gegenstand allgemeiner Verwunderung zu seyn. Man fand in der Geschichte leider Beispiele genug, das Väter des Volks Tirannen geworden; aber vom Gegentheil schwiegen die Jahrbücher. Eine Menge abentheuerlicher Vermuthungen grübelten nach und — fanden nichts. Man untersuchte, man stritt und kam um keinen Fußbreit der Gewisheit näher, bis ein Ohngefähr sie ans Licht brachte.

Zu den Weisesten seiner Nationen ward Abdallah Sefi gerechnet; und verdient' es! Seine Redlichkeit gliech seiner Wißenschaft. Im ganzen Reiche waren höchstens vier bis fünf Faquire und ein paar Priester nicht ganz seine Freunde; jene, weil er ihrem Müßiggange nicht genug Allmosen gab; diese, weil er nicht jeden Buchstaben im Alkoran blos nach dem Buchstaben zu nehmen schien. Einst war er in Gesellschaft des Imans und verschiedner

Unterpriester, und das Gespräch kam auf Masiouds Aenderung. Einer von den Priestern versicherte durch unabläßiges Gebet und vierzehntägiges Fasten den Propheten zu diesem Wunder bewogen zu haben. Der Iman widersprach und rühmte sich: daß eine ernstliche Vorstellung von ihm — die freilich auch außer ihm noch keinem Menschen bekannt geworden war — das Herz des Monarchen umgeschmolzen hätte. Ein Dritter, etwas klügerer, schrieb irgend einer Schönheit seines Harems diese milde Aenderung zu. Kurz, ein jeglicher glaubte weiter zu sehn, als sein Nachbar, und ein jeglicher — sah nichts.

Gelaßen hatt' Abdallah diesem ganzen Streit zugehört; Selbst dann, als man ihn um seine Meinung befragte, weigerte er sich lange sie heraus zu sagen. — „Wie kann ich, war endlich seine Antwort, von der Ursach einer Beßerung urteilen, deren ganzes Dasein noch vielleicht

leicht zu den streitigen Sätzen gehört. Ermüdet von der Jagd, sagt Pilpai, *) ruht je zuweilen der Löwe aus; aber weh dem Wanderer, der diesem Schlummer traut, in welchem er nur neue Kraft zum Tödten sammlet!"

Leicht möglich, daß Pilpai sich dieser Sentenz sehr am rechten Orte bedient hatte, aber beim Abdallah war dies gewiß der Fall nicht; bei ihm geging seine Weltweisheit, so gros sie sonst seyn mochte, hier ohne Zweifel einen großen Fehler. Denn so vertraut auch immer die Freunde schienen, gegen welch' er sich heraus ließ; so waren doch Priester darunter; Priester, denen er widersprochen hatte! Der Unbesonnene! — Noch waren nicht vier und zwanzig Stunden ganz verflossen, als schon Sultan Maßoud jede

*) Ein berühmter indianischer Fabeldichter, dessen Werke der berühmte Nushiervan ins Persische übersetzen ließ; und die im Orient in ausserordentlicher Achtung stehen.

Silbe dieses Einfalls wußte, und den Abdallah her zu rufen befahl.

Er kam, und die Bläße seiner Wange, sein Schritt und Blick verriethen, was er besorgte; verriethen, das er nicht zur Klaße iener Thoren gehöre, die dem Schmerz abläugnen wollen. Selbst das Lächeln Massouds tröstete ihn wenig; denn man fürchtet doppelt das Donnerwetter bei dem die Sonne scheint. — Zwei Minuten lang herrschte eine feierliche Stille, wie die Stille des Grabes. Starr war das Auge iedes Höflings auf den Sultan gerichtet; ängstlich dachte iedes Herz: Wie noch ängstlicher würdest du iezt schlagen, gehörtest du dem Abdallah an. — Maßoud sah, daß diese Rache ihm gelang; langsam genoß er ihrer; denn es sollte seine einzige seyn; langsam nahm er endlich das Wort: „Ich danke dir, Abdallah, „daß, da du einmal mich zu einer Verglei„chung dir ausersehn hattest, es dir wenig-

„stens

„stens gefiel, das edelste unter den Thieren, „den Löwen an meine Seite zu setzen. — Aber „sage mir mit der Freimüthigkeit, die einen „Weisen geziemt; sahst du ihn in diesem Au„genblick blos als den König des Waldes, „oder als das erste der fleischfreßenden Thiere „an?„

Tief bog Abdallah sein Haupt in Staub herab. — „Beherrscher der Gläubigen, wenn es „einer von den Vorzügen des einigen Gottes „ist, den Unvorsichtigen zu verzeihen; wenn „Alli *) seinen Mördern selbst verzieh; o, so hof' ich..

S. Maß. (lächelnd.) Daß ich auch so

glor-

*) Aus dieser Stelle schließen einige Ausleger des arabischen Manuscripts — denn das versteht sich von selbst, daß ein arabisches Manusript hier zum Grunde liegt — daß Massoud ein Anhänger der Fatimiten gewesen. Denn bei den Oanniaden war Ali's Namen eben so im Fluche, als er bei jenen im Seegen war.

glorreichen Beispielen nachfolgen würde. — Nicht wahr?

Abd. (mit gefaßtem männlichen Tone.) Monarch, du gebietest mir freimüthig zu reden, und ich will es, selbst wenn dieser Tag für mich keinen Abend mehr haben solte. — Als ich ienes unvorsichtigen Gleichnißes mich bediente, zweifelde ich an der wahren Güte deines Herzens, an der Aufrichtigkeit deiner Besserung; nahm den Löwen seiner Grausamkeit, nicht seiner Grosmuth halber; und verdiente den Tod, wenn du nicht um deiner selbst willen mir ihn erlaßen wilst.

S. M. Meiner selbst willen?

Abd. Deiner selbst willen, ich wiederhohl' es Dir. Kräftiger als je steht es in deiner Gewalt, mich und alle, die so, wie ich dachte, noch denken, zu widerlegen. — Verzeihe! und sie sind beschämt. Laß strenge Gerechtigkeit walten und man wird sagen: ich habe Wahrheit

gesprochen; wird meinen gelindesten Tod für den Tod eines Märtirres achten.

S. M. Gut dich vertheidigt, Abdallah! Wer selbst seiner Schwäche sich bewußt ist, sucht immer auch bei andern die schwache Seite zu finden, und ich bekenne, du hast die meinige glücklich errathen. — Ich verzeihe dir. Damit aber auch deine Begnadigung nicht blos die Wirkung meiner Eitelkeit zu seyn scheine; damit ich auf immer, wo möglich, den Gedanken, als sey meine Aenderung nur das Werk eines Augenblicks oder einer Hinterlist unterdrücken möge, so will ich dir und dem ganzen Hofe ihre Geschichte erzählen; erzählen, was mehr als alle Vorstellung des Imans — deren ich ohnedem mich nicht entsinne, — mehr, als alle Gebete des frommen Derwisches, deren Kraft ich übrigens nicht bezweifle, und selbst mehr als das Murren meines Volks auf mich würkte. Hast du Lust es zu hören?

Abd. O Monarch, diese göttliche Herablassung..

S. M. Wolte keine Lobserhebung statt der Antwort. Ich vermag um desto eher heut' euch allen Rechenschaft abzulegen, da der einzige Mann, den der Anfang meiner Erzählung betreten machen würde, abwesend ist. — Ihr alle wißt, in welchem Ansehn Abdul Mehemet vom Anfang meiner Regierung her bei mir stand; wie lang. er schon, als der Erste im Staatsrath und im Felde, mein Zutrauen und die Liebe meines Volks in sich vereint; wie sehr er ienes durch Treue und Erfahrenheit wie sehr er diese durch weislichen Gebrauch, seiner Reichthümer und seines Ansehns verdient.

Zehn Höflings-Gesichter wurden bei diesem Lobe kreideweis für Neide. Maßoud merkt es; blickte starr sie an; machte durch diesen einzigen

Blick

Blick sie wieder feuerroth; und fuhr dann lächlend fort.

Ein einzigesmal fehlt' er wider Wissen und Willen, als er zuerst den Rath mir gab: Wiederholten Aufruhr mit Strenge zu begegnen. Ihr wißt, worein nur alzubald diese Strenge sich verkehrte; wißt — laßt einen Vorhang über diese Szene fallen! Es ist Strafe genug, wenn, ich euer Fürst, so laut mich anzuklagen genöthigt bin. — Der Posten eines Wessirs bei mir wird nun äusserst gefährlich. Aber noch hielt Abdul Mehemet sich lang und fest in meiner Gunst; seine Verdienste um mich waren zu groß, entschieden, als daß ihr Andenken sobald hätte erlöschen können; erst dann, als er von einem kleinen Feldzuge zurückkehrte und ich das ganze Volk ihm entgegenströmen sah, und Glück zuruffen hörte, ward Eifersucht in mir rege; fürchtete ich in ihm einen Nebenbuler, und bald einen ofentlichen Feind zu erbli-

bli-

blicken. Von diesem Augenblick beschloß ich seinen Tod; aber eben diese Liebe des Volks, seine Reichthümer und seine Klugheit machten, daß ich mich gleich stark fürchtete, ihn leben oder ihn tödten zu lassen, und daß ich zum erstenmale in meinem Leben zur Hinterlist meine Zuflucht nahm.

In meinen Gärten, an den Ufern des Tigris, ist ein Ort, wo der Ungestüm des Stroms tief hinein das Erdreich ausgewaschen hat. Ein Fels, deßen Gipfel weit über den Wogen herabhängt, wehet ihnen mühsam, denn auch von ihm rollen oft Stücken herab; und jedem Auge schwindelt beim Herabblicken, so fürchterlich ist diese Höhe. — Hieher wolt' ich ihn gleichsam im Lustwandeln und vertraulichen Gespräche locken, ihn mit eigner Hand, wenn er deßen sich am wenigsten versähe, herabstürzen, und dann mit verstelter Traurigkeit die Schuld seines Todes auf einen unglücklichen Fehltritt

wel-

welzen. Um auch desto sicherer den Verdacht der Hinterlist zu entgehn, überhäuft' ich eben damals den Mehemet mehr als jemals mit Gunstbezeugungen und Geschenken; nahm ihn bei jeder Gelegenheit zum Rathgeber und zum einzigen Begleiter auf meinen morgendlichen Spaziergängen.

Alles glaubt' ich nun vorbereitet zu haben; der Morgen, der Mehemets lezter seyn solte, war nun da; Mehemet selbst an meiner Seite; begriffen auf den gefährlichen Spaziergange; der bestimte Ort höchstens noch drei Schritt von uns entfernt; als ich, der ich jezt selbst zunächst dem Rande ging, durch ein Ohngefähr — das wenn es blos ein Ohngefähr und nicht göttliche Schickung gewesen wäre, mir ewig unbegreiflich bliebe — als ich, sag' ich, selbst ausglitschte, auf einen lockern Stein trat, dieser wich, das Erdreich unter meinen Füßen zusammen rollte, und ohne den

Arm meines Begleiters, der mit unglaublicher Schnelle und Riesenkraft mich faßte, es um mein Leben geschehn gewesen wäre.

Magst du doch immer, Abdallah, einer der Weisesten meines Volks seyn. Selbst, wenn du der Weiseste aller Kinder Adams wärest; selbst wenn du die Feder jenes Engels hättest, den der Prophet Gottes unsre Thaten im Paradies aufschreiben sah; *) würdest du nicht das Gefühl beschreiben können, mit dem ich jezt mich gerettet erblickte; gerettet durch Mehemets Hand! — Ihr alle wißt, daß ich in so mancher Schlacht den Tod nicht gescheut habe; der Gefahr des Todes nicht um ein Haar breit ausgewichen bin. Freud' über meine

*) In iener bei den Mahometanern so bekandten Himmelsreise. Er war so groß, daß die Entfernung seiner Augen 70000 Tagreisen betrug. Ein lächerlicher Fehler, da der Erbauer dieses Himmels, in dem der Engel sich befand, nur 500 Tagenreisen Höhe ihm gegeben hatte.

ne Lebensrettung konnt' es also jezt nicht allein seyn, was so wundersam mein Innerstes durchbebte. Aber erhalten durch denjenigen, dessen Tod ich beschlossen hatte; erhalten drey Schritte weit von der Stelle, die sein Grab seyn sollte; in seiner Hand mein Leben, da ich das seinige in der meinigen zu halten glaubte; = = diese Empfindung, dies Gemische von Schaam, Freude, Gewissensbissen und Dankbarkeit übermannte mich. Drey stumme Augenblicke starrt' ich nach dem gefährlichen Ufer; dann warf ich mich an Mehemets Hals; küßt' ihn; riß mich ohne Kraft zur Sprache los; eilt' in mein innerstes Gemach, und warf mich auf mein Angesicht vor dem Ewigen nieder. Wenige Worte und desto mehr Gedanken flogen auf zu ihm.

So bracht' ich einsam den ganzen Tag dahin. Mit jedem Augenblick ward der Gedanke: wie ohnmächtig ich mit aller meiner Macht

sey; wie nöthig ich, erhaben über alle andre, doch andrer Hülf' und Liebe bedürfe: stark und immer stärker in mir; und endlich, als der Abend anbrach, gerieth ich, um den Schwall meiner Gedanken zu zerstreuen, auf den Einfall, verkleidet auszugehn und mich in Ispahan umzusehn. Oft schon hatt' ich dies im ersten Jahre meiner Regierung gethan; hatte mich allenthalben sicher, gleich einem Vater im Schoos seiner Familie, geachtet. Aber Furcht war seitdem an die Stelle meines Zutrauens getreten; Besorgnisse stiegen auch jetzt auf. Blos der Gedanke: Würde wohl das Geschick dich heute früh sonderbar gerettet haben, wenn du noch am nemlichen Abend einer weit geringern Gefahr unterliegen solltest? stärkte mich; und ich gieng aus, so unkenntlich gemacht, daß ich selbst beym Blick im Spiegel mich nicht kannte. Nach einigen Herumstreifen ruht' ich in einem unsrer öffentlichen Häuser aus;

foderte Sorbet, und sah immer noch, in mich versenkt, dem Getümmel der Kommenden und Gehenden, der Trinkenden und Essenden, der Schwatzenden und Schweigenden zu. Die Nennung meines Namens in einem der äussersten Winkel dieses großen Saales weckte mich aus meiner Dumpfheit. Ich sah hin, und sah einen ehrwürdigen Greis, umringt von einigen jüngern Männern und begriffen in einem eifrigen Gespräche. Unvermerkt naht' ich mich ihnen, bis ich ganz ihr Gespräch verstehn konnte; und die Schärfe meines Gehörs machte dies schon in einer Entfernung möglich, bey der sie keinen Verdacht auf mich haben konnten.

Meine Neugier verwandelte sich in Erstaunen, als ich hörte, daß das Ereignis dieses Morgens ihr Gespräch' ausmachte. — „Der Seegen des ganzen Landes, sprach der Greis, hat bisher die Thaten Mehemets begleitet; aber ich

zweifle sehr, das er auch bei dieser jezigen ihn begleiten wird.“

„Wohl möglich, mein Vater! erwiederte einer der Jüngern, aber nur beschwör' ich dich, etwas zurückhaltender in deinen Urtheilen zu seyn. Der Ausruf, mit dem du vorhin der Erzählung des Höflings zuhörtest, verrieth nur zu sehr deine Gesinnung; und doch hört, wie du weißst, kein Ohr leiser, als das Ohr eines Tyrannen; doch ist kein Mund schwatzhafter, als der Mund eines Höflings.“

Höre meinetwegen jenes, und schwatze dieser, soviel ihnen beliebt! war seine Antwort: — Was kümmert sich mein graues Haupt darum, ob seine Augen ein Tyrann, oder wenig Tage darauf das Alter schließt? Willig, willig wollt' ich es sogar selbst dem Schwert darbieten, erleichterte dies Persiens Joch, oder erweicht, es Maßouds Herz. — Achtzig Jahr bin ich nun alt geworden, und funfzig Jahr

sind

sind es, daß mein Vater starb. Ich fand in seinem Keller neun Flaschen des ältesten köstlichsten Weines. Sie sind die einzigen, die ich Zeit meines Lebens, dem Gesetz' entgegen, zu trinken wagte; und auch diese nur bey den festlichsten Gelegenheiten und auch diese nicht ganz! — Zwei, als mir mein erster Sohn gebohren ward; zwey als Maßouds Vater durch einen herrlichen Sieg Persien und Ispahan rettete; und zwey als Maßoud selbst den Thron bestieg. Aber gern wollt' ich heute noch drey, die letzten drey euch auftragen, wüßt' ich ihn nur entweder todt oder gebessert.

Man lachte bey dem treuherzigen Tone des Alten; aber meine Seele war weit vom Lachen entfernt. In mein Auge stieg eine Thräne. Entscheidet selbst, ob sie Thräne der Schaam oder der Reue gewesen! Nur so viel versichr' ich euch, Thräne des Unwillens war sie nicht. Des Tags zuvor hätte diese freye Rede viel-

leicht dem Alten das Leben gekostet; aber heute drang sie tief in mein vorbereitetes Herz; füllte es mit ganz andern Bewegungen; und nöthigte mich fortzugehen, aus Furcht, daß eben diese Bewegung mich endlich verrathen möge.

„Deinen Tod also — sprach ich zu mir selbst — will er mehr weihen, als er den fröhlichsten Begebenheiten seines Lebens weihte. Seinen erstgebohrnen Sohn ehrt er mit zwey Flaschen; deinen Mörder will er mit dreyen, mit den letzten dreyen! ehren. O Maßoud! Maßoud! Wenn dies nicht Stimme eines Einzigen, wenn es Stimme des ganzen Volks wäre? Und o leider! leider sie ist es! Wenn jetzt Schmerzen des Todes in deinen brechenden Herzen wütheten, würde der Gedanke: daß über deine Quaal Millionen jauchzten; nicht noch quaalvoller als des Scheidens langsamste Folter seyn? — Drei Flaschen deinem Tode!

So

So klagte ich halblaut, und gedacht erst spät dran, daß er gesagt hatte: Meinem Tode oder meiner Besserung! — Aber als ich dran gedachte, da erstand auch schon mächtig in meiner Seele der Vorsatz, von nun an ein andrer Maßoud zu seyn. Lange kämpft' ich in mir selbst über dessen Möglichkeit und Ausführung; vielem mußt' ich entsagen; und — thats. Daher jene düstern zwey Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher jene Veränderung, die euch alle so befremdete! Entscheidet nun, ob ihre Veranlassung wichtig genug war? ob ihr bey solcher auf Dauer rechnen dürft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drey Flaschen des guten Alten zu verdienen? " —.—

„O glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen, du hast sie schon empfangen!" rief ein junger Mann, der ganz zuhinderst unter den Schwarm der Hofbedienten gestanden hatte,

die ihn jetzt alle Verwundrungsvoll anblickten. Er drang sich hindurch und warf sich nieder zu den Füßen des Throns.

„Und wer bist du denn, junger Mann, — fragte Maßoud selbst etwas erstaunt, — daß du solch' eine Versicherung mir ertheilen kannst?“

„Zwar einer deiner geringsten, aber gewiß einer deiner getreusten Knechte; der Sohn eben desjenigen Greises, von dem du sprichst, und selbst bey eben dem Gespräche gegenwärtig, das so stark auf dich würkte. Als gestern Abend mein Vater uns seine vier Söhne um sich versammlet sahe, redte er uns ohngefähr also an: Meine Kinder, meine Augen werden dunkel; ich spüre die Begleiterin des Alters, die Hinfälligkeit, täglich mehr; erwache matter, als ich einschlief, und schlafe wieder matter ein, als ich erwachte. Meine Laufbahn scheint daher nah ihrem Ende zu seyn. Laßt mich, eh' sie ganz sich schlüßt, noch einmal herzlich der

Freu-

Freude geniessen, selbst wenn es nur Freude eines Traums seyn sollte! Ihr wißt, was ich mir vornahm, säh' ich Maßoud entweder todt oder gebessert. Er scheint dies letztere durch ein Wunder; seit Monden hör' ich von jeder Seite her ihn wieder Vater nennen. Wie, wenn wir Fortdauer dieses Wunders hoften, und die Flaschen leerten, die ich der Aenderung von Persiens Zustande gelobte?" — So sprach er, und wir stimmten freudig ein. Daß ich dir die Wonne dieses Abends schildern könnte, das Gebet des ehrwürdigen Greises, seine Wünsche für dich . . , Monarch, wenn jetzt schon Thränen . mich zu sprechen hindern, so . . urtheile . urtheile! ob sie gester nicht auch . . geflossen seyn mögen."

Maßoud blickte umher, und sah aller Augen überfliessen. — Einer der seltnen Fälle, wo ein fürstliches Gemach sich eines wahren empfindsamen Schauspiels rühmen konnte! — „Steh

auf, sprach er, Jüngling, und eile deinen Vater herzuführen, daß meine Umarmung und ein Ehrenkleid öffentlich der Freymüthigkeit des Greises lohne. Auch du sey versichert, auch du sollst von nun an nicht mehr einer meiner geringsten Knechte seyn; Bitte selbst um dein Loos, jede billige Bitte soll Erhörung finden. Dir aber, Abdallah, befehl' ich zur Strafe deiner Unvorsichtigkeit die Geschichte des heutigen Tages aufzuzeichnen; und du, Ewiger! = =

Er sah gen Himmel; seinem Gefühle fehlte Ausdruck; er entfernte sich in sein geheimes Gemach, um dort allein die Seeligkeit zu fühlen, die das Herz der wenigen guten Fürsten fühlt.

II.

Sultan Maßouds fürchterlichster Feind war, wie wir schon vorhin gesagt haben, Atabeck Khaled. Er hatte nicht nur die Unruhen in Irack aus möglichsten Kräften unterstützt; er empfieng auch die flüchtigen Aufrührer mit ofnen Armen in seinen Staaten und an seinem Hofe, ja! erhob sogar einen ihrer Rädelsführer zu seinem Wessir. Eine solche Beleidigung konnte freylich Massoud — der damals noch tyrannische Massoud, nicht gelassen ertragen; er schickte eine drohende Gesandschaft an den Atabeck; warf ihm die Verbindlichkeit, die ihm gegen den Stamm der Selgiukciden obliege, und die er so böslich vergäße, in bittern Ausdrücken vor; und verlangte, daß Babuck — so hieß der neue Wessir — ihm ausgeliefert werden möge, oder er werde mit Heeres Macht ihn selbst zu fodern kommen.

Atabeck Khaleds ganze Antwort war: Sagt euerm Herrn, daß ich ihn erwarte, und daß ich mich wundre, warum ein Besuch, um dessentwillen ich so wenig Umstände zu machen gedenke, sich erst anmelden lasse. Die einzige Höflichkeit, auf die er rechnen könne, sey mein Entgegenkommen, im Fall daß er mit dem Herkommen zaudre.

Maßoud, für Zorn bey dieser spöttischen unwürdigen Antwort kannte sich selber kaum. Ein mächtiges Kriegsheer brach sogleich auf, und in Ispahans Mitte ward eine Stange mit der Ueberschrift aufgerichtet: „den Köpfen der Aufrührer, Khaled und Babuck, bestimmt.“

Aber indeß daß die Heere näher aneinander rückten, und die Zwietracht zweyer Fürsten viele Tausende ihrer Unterthanen, die nicht einmal wußten, worüber man sich streite? um Glück und Leben brachte; indeß gieng die Aenderung in Maßouds Seele vor, deren kurz

vorher gedacht worden ist. Eine ihrer Wirkungen war auch, daß einst in einer regnerichten Nacht die Stange gleichsam als vom Winde umgeworfen ward, ohne je wieder aufgerichtet zu werden; und daß der Feldherr, der gegen Khaled ausgeschickt war, Befehl erhielt, zwar seines Feindes Macht sobald als möglich zu schlagen; aber mit den wehrlosen Einwohnern des feindlichen Landes keinesweges Krieg zu führen.

Bald drauf kamen Nachrichten von einem Treffen, aber nicht Nachrichten, wie Maßoud sie wünschte. Seine Truppen waren geschlagen worden; und Khaled drang mit einer furchtbaren und immer furchtbarer werdenden Macht, auch mit den grausamsten Verwüstungen tief ins Mark von Persien ein. — Jezt erst sah Maßoud, wie nützlich es sey, ein anerkannter, nicht blos ein sogenannter Vater seines Landes zu seyn. Ein Jahr vorher, und die Provinzen

vinzen würden jauchzend dem Sieger zugefallen seyn; hätten selbst ihm die Waffen dargeboten, um Maßoud ganz zu stürzen. Jezt wehrte jeder noch so wehrlose Flecken sich muthig, widerstand Wochen, Tage, wenigstens Stunden lang. Jeder Schritt weiter kostete dem Atabeck Blut und schwächte sein Heer; bis Maßoud Zeit und Raum genug gewann, neue Völker zu sammeln, mit ihnen muthig seinem Feind' entgegen zu eilen, ihn zu treffen, zu schlagen und zu — siegen.

Wenige Schlachten haben so ganz auf einmal die Macht eines mächtiges Feindes aufgerieben, wie diejenige, die jezt Massoud erfochte. Von dem Heere Khaleds entkam kaum der zehnte Theil; die, welche der Kampf nicht gefressen hatte, fraß die Flucht. Seine Städte beeiferten sich um die Wette im Abfall und Uebergabe die ersten zu seyn. Ihn selbst verrieth einer seiner Günstlinge, brachte ihn gefangen

fangen zum Maßoud, und erhielt dafür einen Vorzug, den er zwar nicht gehoft, aber doch gewiß verdient hatte; den Vorzug der einzige in diesem Kriege zu seyn, den Maßoud hinzurichten befahl.

Maßoud führte noch einige Zeit sein Heer selber an; dann, als er sah, daß das vorzüglichste gethan sey, theilt' er es; übertrug die Anführung der einen Hälfte einem geprüften Feldherrn, um auch das Rückständige von Feindes Lande sich noch zu unterwerfen, und wandte sich mit der andern Hälfte auf den Rückweg nach Ispahan. Den gefangenen Atabeck führte eine starke Wache; noch hatt' ihn Maßoud nicht sehn wollen. Alle hielten einen schmählichen Tod dieses undankbaren Fürsten für gewiß; alle achteten ihn dessen werth.

Maßoud hatte befohlen, es ihm sogleich anzuzeigen, wenn man die Zinnen Ispahans wieder blinken sehn würde. Jezt sah man sie, und mel-

es ihm; er befahl sogleich seinem Heer' im Zuge einzuhalten; seinen Kriegsobersten sich um ihn zu versammlen, und den Wächtern Khaleds ihren Gefangenen herzuführen. Alles geschah.

Atabeck Khaled! hob er an: in wessen Händen jezt dein Schicksal stehe, brauch' ich nicht erst dir zu sagen = =

Kh. (mit Troz.) Nein, fürwahr nicht! denn ich fühl' es schon genug.

Maß. Und doch giebt es gewiß noch manche Sieger, die weit mehr dich's würden fühlen lassen. Aber bey Seite damit in einem Augenblicke, wo ich eine Frage voll Beziehung auf dein künftiges Schicksal dir vorzulegen gedenke! Sieh dorthin! jene goldnen Punkte, die so im Sonnenscheine flimmern, sind die Zinnen Ispahans. Erblicktest du sie als Sieger, und wär' ich dein Gefangener; was würdest du dann thun, oder schon gethan haben?

Khal. (trotzig.) Du selbst hättest sie dann nie wieder gesehn; höchstens dein Kopf von einem Spieß' herab.

Ein lautes Geschrey des Unwillens entfuhr allen Anwesenden, als Khaled diese verwegnen Worte sprach, Maßoud allein blieb im Ton' und Miene sich gleich. — „Geantwortet, wie ichs erwartete!" war alles, was er erwiederte; dann wandt' er sich zu seinen Feld-Obersten und fragte sie: Wie rathet ihr mir nun in Ispahan einzuziehn? Und welches sey das Schicksal Atabeck Khaleds?

„Wie anders, als im Triumph! Wie anders das Schicksal Khaleds, als seinem eignem Ausspruch gemäß!" so schallte, gleichsam als wie verabredet, die Antwort jedes Einzelnen.

„Ihr sprecht sehr einstimmig, und doch dünkt mich, irrt ihr euch. Triumph gebührt sich nur nach vollständigem Siege; und dem meinigen fehlt zur Vollständigkeit noch viel! — Auch

du, Atabeck, irrst dich, wenn du glauben solltest, dein mir so frey heraus gestandener Vorsatz werd' eine Richtschnur meines Betragens seyn. Jeder hat seine eigne Denkungsart; und hält die seinige für die beßre. Du wolltest meinen Kopf nur in Ispahan einziehn lassen. Ich will, daß du selbst drinnen einziehst. — Weg mit diesen Fesseln! Du bist frey von nun an. Doch befehl' ich dir der nächst' an mir beym Einzuge zu seyn, und bestimme dir dazu ein Roß, dem meinigen fast gleich an Zierd' und Schönheit.

Der Blick des gefangenen Fürsten glich dem Blick' eines Manns, dem man überredet, daß man ihm eine grausende Höhle zeigen wolle, und jetzt schnell die lachendste Aussicht zeigt. Erstaunen, Mistrauen, ob er wache, Besorgnis künftiger Uebel wegen allzugünstiger Gegenwart, Schaam, Unwillen, widerspenstige Bewunderung, — alles dies mischte sich jetzt

bey ihm. Alles dies, empfunden in einem Augenblick' — es war natürlich, daß er selbst nicht wußte: was er empfände?

Maßoud, rief er endlich, du bist entweder ein Engel des Lichts; oder wenn das was du jetzo sagtest Verstellung wäre; Verstellung um einen bald bevorstehenden Schlag mir durch den Abstand desto schmerzhafter zu machen — der abgefallnen Geister schwärzester."

„Vielleicht keines von beyden! Erwarte dies von der Zukunft!"

Maßoud winkte; die Versammlung trante sich. Der Einzug geschah, zwar nicht mit Pracht aber mit Anstand. Der Monarch an der Spitze seines Heers empfangen mit Jauchzen; Atabeck Khaled, ohnweit seiner, angestaunt mit Verwundrung daß man so ihn sähe. Man gab ihm Zimmer auf dem Schlosse, Unterhalt und Bedienung; alles, wie es für einen Fürsten sich emte; Er schien ein besuchender Gast-

freund, kein Gefangner zu seyn. Und doch betete er bey jedem Schlafengehn: Allah, gieb daß mein Kopf auch morgen sich wieder so niederlege! Und Maßoud selber lächelte, als er von diesem Gebete hörte.

Immittelst kamen bald die günstigsten Nachrichten von dem zurückgelaßnen Heer' an. Es war ein bloser Marsch, kein Krieg weiter gewesen. Die Hauptstadt des Atabecks, so wie sein ganzes Land, hatte sich dem Sieger unterworfen. Es kamen Abgeordnete, die sich glücklich priesen in die Hände eines so milden Regenten gefallen zu seyn, und ihm ewige Treue (versteht sich, daß diese Ewigkeit nur so weit gieng, bis ein Mächtigerer käme) anzugeloben bereit waren.

Maßoud ließ sie ihre Red' in ofner Versammlung halten. Khaled selbst mußte sie mit anhören. — „Drey von diesen fünf Rednern danken mir die Gründung ihres ganzen Glücks.

Maß-

Maßoud schliesse draus, wie viel ihnen zu trauen sey!“ — Das war alles, was er dabey sagte.

Die sämtliche Versammlung rieth dann ihrem Monarchen abermals zu einem öffentlichen Dankfeste und zu einer feyerlichen Huldigung von den neueroberten Ländern. Zwey der jüngsten Räthe, noch nicht ganz in den Staatsränken eingeweiht, sprachen auch einige Worte von vier oder fünf Dorfschaften, die man aus überköniglicher Grosmuth dem Khaled zum Unterhalt aussetzen könnte. Die andern schwiegen weislich von einem Punkte, den ihre Klugheit nicht durchzuspähn vermochte.

Maßoud hörte jeder Silbe mit Aufmerksamkeit zu. — „Die Länder, sprach er dann, die jetzt meinem Zepter zufallen, sind entlegen, weitläuftig, und schwer zu beherrschen; denn ein unruhiger Geist lebt und webt in ihren Einwohnern, und noch kennt ihre Geschichte kein

Jahrzehend ohn' Empörung. Es wäre thöricht, ein solches Land ohn' einen Stathalter beherrschen zu wollen; der mit eignen Augen sehe; schnell herbei eile, wenn es etwas zu schlichten giebt; und dem abzuhelfen suche, was kleiner Schaden im Anfang, und unheilbarer im Fortgange seyn dürfte. — Meint ihr nicht so?

Alle meinten: Es sey gesprochen, daß Gabriel selbst nicht weislicher sprechen könne.

„Aber nöthig ist es dann auch, fuhr Maßoud fort, soll anders ein solcher Stathalter sich behaupten; daß er kundig sey des Landes und seiner Bewohner, ihrer Sitten, Karakter und Geseze; daß er entsprossen aus einem Stamme, der ihnen Ehrfurcht einflösse, tapfer im Kriege, weis' im Frieden sey. — Nicht wahr?

„Allerdings! Allerdings!“

Mit dem Tone des freundlichsten Ernstes wand-

wandte sich jezt der Monarch gegen den gefangnen Fürsten; in Schwermuth versenkt saß er da, fand seine Gegenwart bei einer solchen Scene äuserst schmerzhaft und schien wenig auf die Fragen seines Siegers gehört zu haben. —

„Atabeck Khaled, sprach Maßoud, du kennst dies Land, denn du hast es sonst als Schach beherrscht. Du hast Tapferkeit; das sahn wir im Gefechte; hörten's in jener Antwort, die dir selbst den Tod zu bringen schien. Hast Edelmuth, denn du verschmähtest Verstellung. — Warum muß Zwist seyn zwischen mir und dir? Zwar warst du mein Feind; doch ein ofner Feind. Wie? wenn du es vielleicht deshalb blos gewesen wärst, weil du in der Vorstellung von meinem Karakter dich irrtest? Wie? Wenn du deine Gesinnungen ändertest, da du jezt hoffentlich jene Meinung von mir ändern wirst? — Nicht? — Nicht? — So sprich doch! Nicht?

„Monarch, meine Ohren hören deine Worte,

te, wie ein Monn im Morgenschlaf zu hören pflegt. Er merkt, daß man mit ihm redet; aber er versteht den Sinn der Worte nicht."

„So will ich noch etwas lauter sprechen, um dich ganz zu wecken. — Khaled, wenn ich ich dir heut Leben, Freiheit, Hoheit wieder schenkte; Wenn ich dich in dem Lande, das sonst ganz dein war, wieder wenigstens nach mir zum Ersten machte; Würd' ich alles dies an einen dankbaren Versöhnten, oder an einem unversöhnlichen Feinde thun?

„Führwahr keinem Undankbaren! Und doch besorg' ich, einem Unwürdigen."

„Und warum unwürdig?"

„Monarch, so überschwenglich deine Güt' auch ist, so steh ich doch an, mich deren zu bedienen. Der Schritt von ehmaligen unbeschränkten Fürsten zum Stathalter herab — ob schon Kerker und wahrscheinlicher Tod zwischen beiden lag — ist gleichwohl ein so mislicher Schritt,

daß

daß selbst dem Redlichsten oft Versuchungen anwandeln mögen, von diesem sich zu jenem wieder aufzuschwingen; und doch, unterläg ich dieser Versuchung, dann - - dann verdient' ich, daß neben meinem Andenken ein Fluch, neben meinem Namen ein Schmähwort in der Geschichte stände; daß - - Maßoud, ich fühle mich, und will lieber unglücklich als mir selbst verächtlich seyn. Ich bin dein Gefangener; laß mich das bleiben! Mit der Edelmuth behandelt, die ich bis jezt erfuhr, die ich auch in der Zukunft von dir hoffe - - (mit ganz geändertem Tone.) Maßoud, bei dem Namen des Einigen, wende deine Augen von dieser Thräne, daß ich dir nicht verächtlich werde! Auf meine Gefangenschaft floß noch keine! Kein' auf den Sohn, der im Kampf vor meinen Augen fiel! Aber über die heutige Rührung bin ich nicht Herr."

„Das ist gesprochen, wie ein Mann spricht,

auf

auf den man sich ganz verlassen kann. — Atabeck Khaled, wenn ich dich überwand, war es mir nicht um Vergrößerung, sondern um Sicherheit meiner bisherigen Staaten zu thun. Sein rechtmäßiges Erbtheil verringern, ist allzeit Schande, es vergrößern nicht allzeit Ruhm. Schon hab' ich des Landes gnug zu beherschen und glücklich zu machen. Nimm von diesen Augenblick an zurück, was du verlorest. Sey wieder Herr und Fürst deines Reichs; nur mit der Bedingung, daß du auch ein Bundsgenoße des meinigen seyst; und einen mäßigen Zoll entrichtest, mehr ein Merkzeichen meiner jezigen Obergewalt, als eine Beschwernis deiner Krone. Willst du das? Oder will dein Ehrgeiz noch mehr?"

Atabeck Khaled wolte hier zu Maßouds Füßen sich werfen; doch dieser verhinderte es.

„Du bist Monarch! Und so ehren Monarchen sich nicht unter einander. Von nun an betrachte

te dich Jeder an meinem Hofe als einen unbeschränkten Fürsten; selbst in der Zeit deines längern Hierbleibens unbeschränkt!"

Hogarths Griffel, so mächtig er auch ist, würde vergebens das Erstaunen nachzubilden suchen, das während dieser ganzen Szene den Schwarm der Höflinge ergriffen hatte. Einige glaubten zu träumen; andre hielten es für eine Verstellung Maßouds, die schön anfangen und schlimm sich enden würde; noch andre musten, so sehr sie auch an Zwang gewohnt waren, mit gröster Anstrengung ihren Mund schließen, um ihren Ausruf zurück zu halten. Jezt, als sie endlich sahen, daß alles dies völliger Ernst sey, jezt drangen von allen Seiten ihre Glückwünsche und Lobeserhebungen sich herzu; und der Iman fragte tiefgebückt seinen Sultan: ob es ihm nun gut dünke, ein öffentliches Dankfest anzuordnen?

"Jeder rechtschafne Muselmann, antwortete

Maßoud, wird hoffentlich heute dem Allah danken, so wie ichs auch thun werde. Aber zur öffentlichen Feier werd' ich erst dann Befehl ertheilen, wenn es mir rechte Zeit zu seyn scheinen wird."

Mit diesen Worten faßt' er die Hand Khalebs, und sie entfernten sich; unbekümmert um alle die Höflingsköpfe, die so, wie leere Schwämme vom Waßer, iezt von Neugier aufschwollen: wenn es denn endlich einmal ihrem Monarchen rechte Zeit zu seyn scheinen werde? — So mannichfaltig aber auch ihre Vermuthungen in diesem Punkte waren, so sehr stimmten sie in einem andern zusammen überein; in der Vermuthung, daß es mit der Freundschaft dieser beiden Fürsten nicht allzulange Bestand haben würde. — Troz Maßouds beispielleerer Grosmuth, schlossen sie, müß' immer noch in Khalebs Busen eine verborgne Rachgier glimmen; der Gedanke des Wohlthäters werde den Ge-

danken des Siegers nie ganz verdrängen; und Maßoud dürfe vielleicht bald empfinden, daß eine so edle Handlung ein Apfel Jerichos sey, der schönen Glanz von außen und Asch und Graus von innen habe.

Ehrenvoll für die menschliche Natur war freilich eine solche Vermuthung nicht; aber, die Wahrheit zu gestehn, ganz grundlos pflegen Zweifel dieser Art selten zu seyn. Schon ihre Allgemeinheit schien dies zu beweisen; denn nicht nur die Hefe des Hofs, sondern auch fast alle von den wenigen verirrten Redlichen fürchtete gleichen Ausgang; und der Wessir, Abdul Mehemet, sprach mit seinem Monarchen, sobald er sich mit ihm allein befand, hierüber ganz ohne Zurückhaltung.

„Ich danke dir, war Maßouds Antwort, daß du so sorgsam auf meine Sicherheit denkest; aber du wirst bald sehn, daß ich auch darauf dachte; wirst bald Bestätigung oder Widerle-

gung

gung deines Verdachts, und das zwar öffentlich haben.„

„Oeffentlich? daran zweifl' ich nicht. Aber auch noch, wenn es Zeit ist?„

„Noch wenn es Zeit ist', mein Getreuer; verlaß dich drauf.„ —

Den fünften Tag drauf gab Maßoud dem Atabeck zu Ehren ein feierliches Maal. Alle seine Großen waren dazu eingeladen; alles glänzte von königlicher Pracht; alles athmete Vergnügen. Diejenigen nur, die auf Maßouds-Mienen sich ganz verstanden, oder wenigstens verstehn wolten, glaubten mitten durch die Heiterkeit, mit welcher er sprach und handelte, jezuweilen eine Sekunde des ernsten Nachdenkens, und einen scharfen, den Khaled gleichsam durchsehn wollenden Blick zu bemerken. Sie schloßen hieraus auf eine Bewegung, die tief in der Seel' ihres Monarchen vorgehe; sie schlossen richtig; aber nur darin irrten die

Argdenklichen, wenn sie Reue oder Unwillen muthmaßten. Das Maal neigte sich zum Schluß; man trug den Nachtisch auf; Khaled genoß von ihm nur einige wenige Bißen, und dann wand' er sich mit geseztem Ton und Anstand laut gegen Maßoud: Mein König, woltest du mir wohl erlauben, auf dieses Maal noch einen Nachtisch folgen zu laßen? zwar nicht so kostbar, wie diesen; aber dafür desto sonderbarer.„

„Welche Frage! du speisest bei einem Freund; warum bittest du also da um irgend eine Erlaubnis, wo dir alles freisteht?„

„Maßoud, daß ich einst dich haßte, das zeigten meine Antworten, meine Kriege und — ach, daß Schaam dies gut machen könnte! — die Grausamkeit, mit der ich solche führte. Aber daß es Menschen geben könne, welche glauben: ich haßte dich noch iezt, da du liebreich wie ein Vater, edel wie ein Held, und

gütig wie ein Gott an mir gehandelt hast, das besorgt' ich bisher nicht.

Maßoud. Und woraus schließest du iezt, daß es Menschen geben solte, die dies glauben?

Khaled. Es muß ihrer geben! das beweißt mir dieser Brief: den gestern ein Mann mir gab, als ich zu Pferde steigen wolte, und verschwand, eh' ich ihn fragen konte: Wer? und von wannen er sey? — Hier ist er! Lies ihn!

Maß. Wenn er so ist, daß alle diese Höfling' ihn hören können, — was ich vermuthe, weil du vor ihnen allen davon sprichst — so lies uns lieber selbst ihn vor!

Khal. O nein! Nie werd' ich wieder buchstäblich einen so schändlichen Antrag des Lesens würdigen, durch den man Maßouds Meuchelmord, Aufruhr in Ispahan und Verschaffung zweier Kronen mir anträgt. — Hier ist er! Bestrebe dich die Hand dieses Elenden auszu-

forschen,

forschen, und zertritt eine Schlange, die, wahrscheinlich unter dem Schein des treusten Dieners, dich zu tödten sucht." —

Ein langes tiefes Stillschweigen rund um die Tafel herum! Furcht und Verwundrung auf aller Antlitz, bis Maßoud aufstand; anbetend seine Arme kreuzweiß schlug und mit gebeugtem Haupte ausrief: "Gelobt sey Alla! und gelobt werd er öffentlich; denn, mein Gebet ist erhört! — Iman, berufe das Volk, in die Moscheen, und feiere mit ihnen im hohen Triumph den schönsten Sieg, den ich je erforscht.

Kahled (etwas erstaunt.) Einen Sieg?

Maß. O mehr als Sieg, die süße Gewisheit, daß mein ehmaliger Todfeind nun mein treuster Freund und Bundsgenoße geworden sey. — Ja, Khaled, ich gesteh' es dir hier vor allen frei; ich selber wüßt' um diesen Brief; das, was er mir bewährt hat, ist zu schön,

als daß ich meine List nicht laut bekennen sollte. Du hast gethan, was ich hofte; und von Stund an sey auf ewig alles Mistrauen hinweg! Sey ewig so mein Freund, wie du es iezo warst. (Indem er ihn umarmt.)

Khaled. Beim Allah, das werd' ich.

Maßoud. So bin ich unsterblich in der Geschichte. Tausend Fürsten können größre Heere besiegt haben. Aber einen vollständigern Sieg über ein Herz giebt es vielleicht in Jahrtausenden nicht. — In die Moschen, meine Freunde, daß man für diesen herrlichen Triumph, Gott und dem großen Propheten, der sein Freund ist, danke! Seht ihr, die ihr sonst mir so rasch zu Siegsgeprängen riethet, dies war der Augenblick, auf den ich wartete.

* *
*

III.

Die diesmalige Gefahr einer Verschwörung war freilich Sultan Maßouds eigne Erfindung gewesen. Aber das Jahr drauf bekam er Gelegenheit seinen Scharfsinn an einer andern zu üben, die nichts weniger als sein Werk war.

„Ein Jüngling, meldete einst der Wessir seinem Gebieter bei der ersten Morgen-Aufwartung, sey draußen im Vorgemach und verlange inständigst seinen Monarchen und zwar ihn ganz allein zu sprechen. Man hab' ihn vergebens das Unschickliche seines Verlangens vorgestellt; Er, Mehemet selbst hab' ihn vergebens um sein Anliegen befragt; der Bursch bleibe dabei; was er wüßte, dürfte außer ihm nur noch Schach Maßoud wissen"

„Und wie ist sein Ansehn?" fragte Maßoud.

„Das Ansehn eines dürftigen, aber wohlgebildeten jungen Mannes.

„So wollen wir hoffen, daß die schaffende Natur durch ihn habe täuschen wollen! Laß ihn herein kommen, und laß mich allein mit ihm.

Aber, Beherrscher der Gläubigen . . .

Aber Abdul Mehemet, wie kann ich Dolche bei Unterthanen befürchten, welche nun wißen, daß ich sie liebe, und für das Glück jedes Einzelnen sorgen zu können wünsche. Laß ihn herein kommen und mich allein mit ihm!

Es geschah.

„Beherrscher der Gläubigen; Licht der Welt, hob der Jüngling an, ich bin der Sohn eines armen Mannes, der täglich von den Ueberbleibsalen deiner Tafel einige Brosamen empfängt, und damit sein sieches Leben fristet. Ich pflege sie abzuholen, wenn meine Lohnarbeit geendigt ist; und da diese gestern erst spät sich endigte,

kont'

kont' ich auch erst spät herkommen. Der Weg von deinem Schloße bis zur Wohnung meines Vaters ist weit, und die Thüre der lezten wird zeitig verriegelt. Ich entschloß mich daher in irgend einem Winkel deines Palasts die Nacht hinzubringen, und that es auf dem langen Gange, der zu den Zimmern deiner Leibwacht führt. Das Lager war hart, mein Schlaf leise; und es mocht' ungefähr Mitternacht seyn, als ein nahes Gespräch mich weckte. Beim Schimmer einer äußerst entfernten Lampe erkannt' ich, daß es zwei Männer von deiner Leibwacht waren; ihr Gesicht aber kont' ich nicht hinlänglich unterscheiden. Der Eine schalt den andern, daß er die Gelegenheit versäumt, die sich bei der gestrigen Jagd zu deiner Ermordung angeboten habe. — Eine unbegreifliche Furcht, entschuldigte sich dieser, hab' ihn zurück gehalten; doch sey er Bürge dafür, daß diese Furcht bei der nächsten Gele-

 genheit

genheit nicht wieder kommen sollte. Sie sprachen dann weiter, nahmen Verabredung, daß sie nach vollbrachter That gen Sirien fliehn, und dort dem Scheick Ismael dein Haupt überbringen wollten, und so trenten sie sich wieder, ohne mich zu sehn, und ohne zu arg wohnen daß sie zur Zeit eines so allgemeinen Schlafes einen Zeugen ihres Gesprächs gehabt haben könten."

Eine geraume Weile dachte Maßoud dem Gehörten nach. — Und kontest du denn keinen von den Gesichtszügen dieser Bösewichter erkennen?

Wenigstens viel zu dunkel, als deren gewis zu seyn.

Also doch etwas? doch soviel, um dich dessen wieder zu entsinnen, wenn ich meine ganze Leibwacht bei dir vorüber gehn ließe?

O nein, mein Gebieter! Wie solt' ich einer dunkeln Erinnerung trauen, wenn es auf Le-

ben und Tod eines meiner Mitmenschen ankömt, wenn ein sehr leicht möglicher Irthum das Blut eines Unschuldigen vergießen könte?

„Jüngling, du sprichst, wie ein Biedermann. Auch hätt' ich deine ganze Angabe als Mährchen verworfen, vielleicht gar als Verläumdung bestraft, wärst du rascher in Erbietungen und bereitwilliger zum Anschuldigen gewesen. Aber da ich nun deiner Erzählung als Wahrheit traue, so ists nöthig, daß ich sofort meine Maasregeln ergreife; nöthig, daß niemand nach mir dich spreche. Meine Wache soll dich daher in ein Gemach meines Schloßes bringen; treue aber stumme Bedienten dich mit allen nöthigen versorgen und du selbst da bleiben, bis ich dich — was bald geschehen soll — wieder rufen laße.“

Der Jüngling erblaßte bei diesen Worten, und umfaßte Maßouds Knie. „Gebieter der Gläubigen, sprach er, mein Leben steht zu deinen

nen Diensten; nur mit Verhaft, wär' er auch beßer, als meine beste bisherige Freiheit, verschone mich!"

Und warum das?

Weil mehr als mein Leben, weil das Leben meines kranken Vaters davon abhängt. Ich bin seine einzige Stütze; ach, schon vielleicht seit vielen Stunden sieht er begierig durchs Fenster nach mir sich um, und — fastet. Aus Pflicht gegen dich vergaß ich die Pflicht gegen ihn zum erstenmal in meinen Leben und ließ ihn warten. Du bist zu menschlich, Monarch, als zu fodern, daß ich ihn auch sterben lassen solte.

Nein, bei dem einigen Gott, das verlang' ich nicht! rief Maßoud gerührt, und hob selbst den jungen Perser von der Erd' empor. Ein so guter Sohn ist auch gewiß ein guter Unterthan. Geh, und eile deinem Vater zu Hülfe mit deiner Unterstützung und mit diesem Beutel voll Gold; dann komm wieder her, und

harr,

harr' in jenem Gemach, bis ich deiner begehre.

Der Jüngling flog hinweg, ließ Maßoud in tiefen Gedanken versenkt, und kam in wenigen Stunden wieder. Längst, eh er wieder kam, war des Sultans Plan entworfen, und er selbst bereits mit dessen Ausführung beschäftigt.

Er hatte den Obersten seiner Leibwacht ruffen lassen. — „Es ist billig, sprach er zu ihm, daß man je zuweilen im Frieden auch an Krieg gedenkt. Uebe heute Nachmittags meine Leibwacht in den vornehmsten Geschäften des Kriegs und ich will ihr Zuschauer seyn." — Es geschah; der Tag ging beinahe ganz darüber vorbei, und Maßoud schien äußerst zufrieden.

„Fürwahr, gab er ihnen beim Schluße laut das Zeugnis, ihr habt euch alle brav gehalten und es ist billig, daß ich euch alle dafür belohne. Wer wäre überhaupt einer Aufmunte-

rung

rung würdiger, als ihr, deren Treue ich mein Leben anvertraue?" — Er winkte seinem Schazmeister; es wurden eine Menge von Goldsäcken herbei gebracht, und jeder Soldat empfing aus des Monarchen eigner Hand ein ansehnliches Geschenk.

Jezt waren sie alle bei ihm vorüber gegangen; stimten freudig ihr: Lebe Beherrscher der Gläubigen! großer Maßoud, lebe tausend Jahr! an; und waren im Begrif sich zu entfernen; als auf einmal Maßouds Vater-Lächeln sich in den drohenden Blick eines Richters verwandelte. Es war ein Ungewitter, das schnell an einem blauen Himmel und an einen Frühlingsmorgen sich empor rollt.

„Verzieht noch! sprach er zu den Kriegern auf der einen Seite. — „Man bringe den Jüngling her, der in jenen Gemach wartet!" zu seinen Höflingen auf der andern Hand. — Jene blieben; und der Jüngling kam.

„Du

„Du sprachst mir heute Morgen nur von zwei Männern? Nicht?

„Ja, Unüberwindlichster!

„Das Verdienst der ersten Entdeckung ist dein. Aber bei deren Fortsetzung spiel' auch ich meine Rolle; ich hab' ihrer drei entdeckt. — Tretet hervor! Du! — du! — u

Sein Finger bezeichnete hier drei Männer aus den dichtesten Haufen. Sie traten hervor; weiß ihr Antliz, wie ein weißes Gewand; zitternd ihr ganzer Körper, wie das Laub der Espe.

„Elende! fuhr er mit dem Ton' eines Donners fort: Was that ich euch, daß ihr euch gegen mein Leben verschwurt? daß ihr selbst da, als ihr zitternd, mit innerm Gefühl eurer Unwürdigkeit meine Geschenke hinnahmt, verstockt genug bleibt, mir euern Anschlag zu verschweigen?"

Sie läugneten mit Worten; ihre Mienen gestanden.

„Wer-

„Werdet ihr auch dann noch läugnen, wenn ich euch Zeugen aufführe, die das Gespräch zweyer von euch in der letzten Mitternachtstunde belauschten? Die Vorwürfe, die den Furchtsamsten unter euch wegen versäumter Gelegenheit bey nächstvergangner Jagd gemacht wurden? Bedenkt und erschwert eure Strafe nicht. Die Strafe des Bekennenden währt einen Augenblick; an den Läugnenden und Ueberwiesnen laß ich Wochen lang foltern.„

Erschreckt durch diese Drohung fielen zwey auf ihre Knie und bekannten das Gespräch der letzten Nacht.

„Und bist du dritter wirklich erst seit heut' in diesem schändlichen Bunde?

Auch dies traf ein; und Maßoud sprach ihr Todesurtheil.

O Weisester unter allen Erdenfürsten! rief der Jüngling, dessen Zeugniß nicht mit einer

Silbe

Silbe gefodert worden, voll Erstaunen aus. Vergönne mir die einzige Frage: Welche übermenschliche Kraft ließ dich diese Bösewichter erkennen?

Keine übermenschliche Kraft, sondern ihr eignes Gewissen. Du würdest es auch ungefragt errathen haben, hättest du aufmerksam auf meine Worte gehört. Sagt' ichs ihnen nicht selbst, daß sie das Zittern, und die Verlegenheit verrathen, mit der sie von eben dem Mann Gutthaten annehmen mußten, wider den sie Uebles in ihrem Herzen beschlossen hatten. Bösewicht wird der Mensch sehr oft; aber solchen Augenblicken der Ueberraschung widerstehn; nicht zu schaudern, wenn der uns beschenkt, den wir dem Tod weihn; dazu gehört ein äusserst verstockter Bösewicht; und deren, dem Alla sey Lob, giebt es desto weniger, je unvermutheter diese List ihnen kömmt.

IV.

Unter den Tausenden seiner Höflinge hielt Sultan Maßoud vorzüglich einen jungen Mann, den Ibrahim Moslem, hoch; und wirklich verdiente der junge Mann vor Tausenden diesen Unterschied. Ob er gleich einer von denen Menschen war, die eigentlich nirgends weniger, als bey Hofe an ihrer rechten Stelle stehn. Ohne Falsch und List; Freund von seinem Freunde; ofner Feind von seinem Feinde; empfindlich bey jedem ihm widerfahrnen Unrecht; bereit jedem zu verzeihn, der sein Unrecht erkannte; ein Sclave sein er Worte; ein treuer Diener seines Herrn; klug, wo es keinen Betrug galt; leicht zu berücken, wenn ein redlicher Mund über einen falschen Herzen stand; vorsichtiger, kühner, ausdauernder in fremden Angelegenheiten als in eignen. — So war Ibrahim und wäre fehlerfrey gewesen, hätt'

es

es in der Welt, in der er lebte, nur Männer gegeben; da es aber — Gott sey Dank, — auch Weiber und Mädchen in ihr giebt; so ward ihrentwegen der thätige, mäßige Jüngling oft träg' und schwelgend; konnte seiner selbst und seiner Pflichten uneingedenk seyn, sobald er liebte; und liebte, zum Unglück — oft.

Maßoud kannte diesen Fehler Ibrahims gar wohl; denn wie hätten die neidischen Höflinge ihm solchen unentdeckt lassen können? Aber doch entzog er ihm deshalb seine Achtung nicht; er bedauerte ihn nur. — „Frauenlieb' im Uebermaas, sagt er oft, ist freylich eine üble Leidenschaft; ich wollte drey Städte hingeben, wenn Ibrahim von ihr nicht gefesselt würde. Was mich aber noch seinetwegen freut, ist, daß dieser einzige Fehler mit den Jahren abnimmt und abnehmen muß; da Geiz, Ruhmsucht und Grausamkeit mit jedem Tage wachsen.“ — Man fand diese Bemerkung in

Maßouds Gegenwart sehr fein, schön und neu; und hätte platzen mögen für Bosheit, sobald er den Rücken gewandt hatte.

Einst trug der Monarch seinem Liebling' ein wichtiges Geschäft' an den äussersten Gränzen seines Reichs auf, und bestimmt' ihm Tag und Stunde, wenn er aufs späteste ihn zurück erwartete. Ibrahim Moslem reiste ab; stand seinem Auftrage mit der tadelfreysten Genauigkeit vor; kam noch um einen Tag eher zurück; legte dem Monarchen sofort Rechenschaft von seinem Verhalten ab; und erhielt von ihm Lob, Belohnung und die Versicherung: daß jede dieser vier und zwanzig Stunden ein beträchtlicher Gewinnst fürs ganze Land, wie auch für ihn, den Ibrahim eine Stuffe mehr in der fürstlichen Gnade sey." — Diese Versicherung empfieng er im Beysein von wenigstens zwanzig Höflingen; alle zwanzig wünschten ihm Glück und — haßten ihn desto herzlicher.

Des andern Tags nahte sich einer von diesen zwanzigen in tiefster Ehrfurcht Maßouds Thron. — „Beherrscher und Licht der Gläubigen, sprach er halblaut, zwar ist der Auftrag, mit dem du den Ibrahim beehrtest, mir ganz fremd; aber wenigstens bild' ich mir ein, daß er wichtig gewesen seyn müsse; weil du laut gestandest: jede einzelne dabey von ihm ersparte Stunde sey Gewinnst für dich. Verzeih daher meinem Eifer dir zu dienen, wenn ich dir, so sehr ich den Ibrahim sonst schätze, sagen muß, daß er von diesen kostbaren Stunden wenigstens hundert und zwanzig mit Wissen und Willen verpraßt habe.

Maß. (halblächelnd.) Hundert und zwanzig? Hast du so genau nachgerechnet? Und wie stehts mit der Probe dieser Rechnung?

„Mehr als zu gut; denn ich weiß von sicherer Hand; weiß es aus dem Munde seines liebsten Sclaven, daß Ibrahim fünf ganzer

Tage zu Gauri, einem kleinen Städchen, ohngefähr dreißig Meilen von hier, ruhig liegen geblieben, um seinen Wollüsten zu fröhnen."

Maß. Seinen Wollüsten zu fröhnen!

„Die Tochter eines Gastwirths allda, ohne Zweifel eine gemeine Buhldirne, war mächtig genug deinen Gesandten hundert und zwanzig Stunden lang fest in ihrem Netze zu halten; und ich biete mein Haupt dem schmählichsten Tode dar, wenn du dies als Verläumdung erfindest.

Maß. Ich danke deinem Eifer, wenn es anders wahrer Eifer ist, und werde deiner Angabe nachzuforschen wissen. — (Mit zweydeutigem Tone.) Auch das werd' ich nicht vergessen, daß du ein so pünktlicher Rechner bist.

Der Höfling entfernte sich, im Herzen von dieser letzten Zusicherung, die er gar wohl verstand, nicht sonderlich erbaut; und ein paar Stunden drauf ließ Maßoud den Ibrahim vor

sich

sich beruffen. Eh er noch erschien, zischelte schon der halbe Hof sich ins Ohr, weswegen er erscheinen müsse; und wer nahe bey dem Monarchen zu stehn Gelegenheit fand, versäumte gewiß diese Gelegenheit nicht.

Ibrahim, hub Maßoud an, ich will dich nicht mit künstlichen Eingängen verwickeln; denn ich bin zwar dein Richter, aber nicht dein Feind. Am wenigsten will ich da dir günstige Hofnungen machen, wo ich vielleicht zuletzt mit Strafen enden muß. Also frey heraus! Du bist hart, sehr hart bey mir verklagt worden. Daß bey deinem neulichen Auftrage, die Zeit in welchem er vollendet werde, viel, sehr viel bedeute, das sahst du doch aus der Pünktlichkeit ein, mit der ich dir den äussersten Zeitpunkt anberaumte? Nicht wahr?

Allerdings, Monarch.

Gleichwohl, sagt man mir, habest du von dieser kostbaren Zeit fünf ganze Tage verpraßt. —

Fünf ganze Tage! und du kontest mein Lob wegen des einen, meiner Meinung nach ersparten, so geruhig hinnehmen? — Rede, Wollüstling, ist die Anklage wahr? Aber wiße, eh du sprichst, daß jedes unwahre Wort deine Strafe verdoppelt."

Ibrahim warf sich hin zur Erde. — Jedes unwahre Wort meines Mundes bringe Quaal über mich, wie der Prophet sie an jenem Tage den Verächtern seines Alkorans verkündigt hat! Aber ach leider! auch die lauterste Wahrheit macht mich deiner Ungnad' und deiner hartesten Ahndung schuldig. — Ja, Beherrscher der Gläubigen, ich habe fünf Tage müßig in Gauri verweilt.

„Und warum das?"

„Weil ich berauscht war."

„Berauscht?"

Berauscht von einer Leidenschaft, die jede Seelenkraft erstickte; von einer Leidenschaft, die

noch

noch jezt nichts weniger als ganz verraucht ist; die wahrscheinlich erst dann sich enden wird, wenn du meinem Leben sich zu enden gebietest.

Red' ohne dies Pathos! Ich will Erzählung, nicht Ausruff' eines Schwärmers!

Mit einer Eil, als flöh' ich vor dem unentfliehbaren Tode, hatt' ich meine Reise hin und her, bis zu dem unglücklichen Sauri vollendet. Mangel an Pferden und äusserste Ermattung machten, daß ich hier ein Nachtlager, das erste seit dreimal vier und zwanzig Stunden halten wolte. Ich genoß einiger wenigen Bißen und wolte zur Ruhstätte eilen. Der Weg zu meinem Schlafgemach führt' über einen ofnen Gang; und als ich über ihn mich hinweg begeben wolte, hört' ich in einem andern Theil des Hintergebäudes einen Gesang, so süß, so unendlich reizend, daß in einem Augenblick aus meinen schon halb zugefallenen Augen der Schlummer, so wie aus meinem ganzen Kör-

per das Bewuſtſeyn verſchwand; ſo ſüß, daß keine Sprach' in der Welt Worte dafür hat! Es war ein Lied unglücklicher Liebe geweiht; einer Liebe, die nirgends ein Herz noch fand, das glühen konte, wie das ihrige. Lang hört' ich ihm zu; unwillig, als es endlich ſich endete, ließ ich ſogleich meinen Wirth ruffen, um ihn zu fragen: Wer und wo dieſe Sängerin ſey?

Meine Tochter! war ſeine Antwort. — Deine Tochter? rief ich mit wachſendem Erſtaunen: du der Vater einer Tochter von ſo himmliſcher Stimme? — O mein Herr erwiederte er, dem Himmel ſey Dank, ihre Stimm' iſt nicht ihr einziger Vorzug. Wenn dir anders das Liedchen gefiel, das ſie ſang, ſo wiße, daß ſie es ſelbſt gedichtet, und daß ſie, was ſie gedichtet, auch ſicher zu empfinden verſteht. — Zudem iſt ſie — was ich als Vater kaum ſagen ſolte — gewiß eines der ſchönſten Mädchen im ganzen Lande, obgleich

gleich leider noch zehnmal eigensinniger als schön. An die hundert Männer haben um sie angehalten, bei allen hunderten hat sie so inständig, so oft knieend mich gebeten, bis ich sie ihnen verweigerte; denn keiner von allen erfüllte die Vorstellung, die diese Hochmüthige sich selbst von dem Manne gemacht hat, der's werth wäre ihr Mann zu seyn.“

„Diese Rede erhöhte meine Neugier bis auf den höchsten möglichsten Grad. Ich drang in den Alten mich zu seiner Tochter zu führen. Er machte verschiedne Einwendungen, wegen Unschicklichkeit der Zeit und der Sache selbst. Aber ich bestand so eifrig drauf; und die Ehrfurcht, die er gegen mich als einen Botschafter seines Königs hegte, gegen mich, den ihm meine Sclaven als deinen Günstling geschildert hatten, war so groß, daß er endlich nachgab. — Als ich mit ihm ins Gemach seiner Tochter trat, fanden wir sie in einem leichten

Nachtgewand, das tausend Reize [unversteckt ließ, auch macht' ihr Erstaunen über einen so ungewöhnlichen Besuch, daß sie nicht sofort an derselben Verhehlung gedachte. Aber ach mein Staunen und mein Starren beym Anblick dieses göttlichen Mädchens überwog ihre Verwundrung noch weit.

„Zaide! Zaide! der kann die Schönheit einer Hour malen, der Zaidens Schönheit malt! der .. o Monarch, und könt' auch eine Schilderung, ihrer werth, mich vom wahrscheinlichen Tode retten; ach, ich vermöcht' sie nicht! vermöchte sie selbst dann noch nicht, gäbst du mir Jahre Frist, meine Gedanken zu sammlen, meine Worte zu ordnen! — Und als sie sprach; als sie meiner stammelnden Entschuldigung mit bescheidner Würd' antwortete; als sie den dreimaligen Befehl ihres Vaters endlich zur Folge wieder die Laut' ergrif; und spielt' und sang; — ja, Unüberwindlicher, da vergaß ich alles! —

Auftrag

Auftrag — Reise — Pflicht des Unterthans — deine Gnade — meine Strafbarkeit — mein ganzes Selbst! — Ich warb um ihre Gunst, um ihre Liebe; bot ihr, bot ihrem Vater, alles was ich je hatte, hab' und haben würde; bot ihnen vielleicht, zum erstenmal in meinem ganzen Leben Praler, noch mehr als dieses an; kniete, schmeichelte, flehte; that alles, was Lieb' und Unsinne je zu thun vermögen. Zwei Tage dies alles umsonst! Am dritten geständ sie mir: woferne sie einen Mann jemals lieben könte, so wär ichs vielleicht; am vierten litt sie meinen Kuß; am fünften erwiderte sie ihn.

Gott! wie selig dünkt' ich mich bereits! aber am Abend dieses seligen Tags nannte sie, im Gespräch, von ohngefähr deinen Namen. Da stand auf einmal in ihrer ganzen Größe meine Schuld vor mir. Sie sah mein Erblassen; fragte; erfuhr; erschrack; und befahl mir

sofort

sofort mich zu entfernen. — Sofort! und ich hatte von dieser Nacht der Liebe höchstes Glück erwartet! hatte Grund es zu erwarten! — Sofort! Ach, es schalte wie ein Donner mir ins Ohr. Aber ich thats, und floh hieher. — — Dies mein Bekenntnis! Nun dein Urtheil, mein Gebieter! Urtheil eines schnellen Todes! Ach, ich bin so strafbar, als es je ein Landsverräther seyn konte! Aber ich sündigte in der Trunkenheit. Lasterthaten in ihr begangen, gelten für Fehltritte, und verdienen wenigstens keine langsame Folter.

„Und doch soll deine Folter, sprach Maßouds ernste Stimme, die langsamste seyn, die ich kenne: Ewiges Gefängnis! Getrennt von allem was dir lieb ist, sey der Kerker dein Loos, und zwar so hart als möglich! — Soldaten führt ihn hinweg!

Man führte ihn stumm von dannen. Die Blicke der Höflinge begleiteten ihn, mit Bedau-

ern, wie es schien; aber ihre Herzen fühlten Freude, so gros, als wäre jedem von ihnen ein neues Ehrenamt zu Theil geworden. — Schon war Ibrahim an der Thüre des Saals, als Maßoud den Wächtern zurief: Verzieht noch einen Augenblick! hart, sagt' ich, solte sein Gefängnis seyn? Ich irrte mich; nur mäs- sig hart, damit er desto länger leide." —

Er stand mit diesen Worten von seinem Polster auf, und begab sich, von niemanden begleitet in sein innerstes Gemach. Nach einer Stunde ließ er einen seiner schnellsten Boten ruffen, gab ihm einen eigenhändig geschriebnen Brief und Befehle seiner Bestimmung.

So vergiengen fünf Tage; schon war der unglückliche Ibrahim, oder schien vielmehr von allen vergeßen; Kaum zwei oder drei der beßern Freunde gedachten seiner noch heimlich; und nahmen sich sorgfältig in Acht, daß ja Niemand ihre Gedanken argwohne. Um desto mehr war

es der ganzen Hofstatt ein Wunder, als Maßoud am sechsten Morgen sich von selbst seiner erinnerte, und ihn herzuführen befahl. Vergebens berichtete der Oberjägermeister, in tiefster Unterthänigkeit, daß es heute vortrefliches Jagdwetter sey. Die Jagd unterblieb, und Ibrahim mußte aus seinem Gefängniße geholt werden.

Er kam, gebleicht vom Gram, aber in seinen Mienen keine Spur der Furcht. Denn was fürchtet der Mensch noch, der den Tod sich wünscht? —

„Nun, wie gefällt dir deine jezige Lebensart? fragt ihn Maßoud mit einem Lächeln, das bittrer Spott zu seyn schien: Ist sie so reizend, wie dein Taumel zu Gauri war?

„Wer solte nicht, antwortete Ibrahim mit unterwürfigem Tone, die Last der Einsamkeit und des Kerkers fühlen; zumal wenn er mit derjenigen Neigung zu Geselligkeit und Freude gebohren ward, die ich leider! empfing. Schwerer jedoch als diese Last ist mir noch die Empfin-

dung.

dung, deinen Zorn, sonst so huldreicher Monarch, gereizt und — ach! verdient zu haben.

Also bist du wirklich so gesellschaftlich, mein treuer Ibrahim? Wie wär es denn, wenn ich dir künftig Gesellschaft gebe? Wenn auch nicht für Aug' und Umarmung, wenigstens fürs Gehör. Du liebst doch die Musik?"

Wirklich schmerzte dieser Ton im Beiseyn so vieler Höflinge dem Ibrahim tiefer, als zehn Dolchstiche hätten thun können; aber er zwang sich. — „Monarch, gab er zur Antwort, was du mich fragst, weißt du gewiß schon.

„Es ist wahr! Eine Laute und ein Liedchen, wie ich mich entsinne, waren es ja eben, die dich deinem Könige, der oft als Vater gegen dich gehandelt, untreu machen konten. Wohlan, du solst der Lauten und der Lieder von nun an zur Genüge hören, und jede derselben erinnre dich an dein Vergehn. — Oberster der Verschnit-

tenen,

tenen, befiehl der Egiptierin im Nebengemache, daß sie ihren Probegesang anstimme!„

Eine Stimme erscholl wenig Augenblicke drauf; so süß, daß jeder Odemzug stockte, daß in den Gesichtszügen der ganzen versammleten Menge einmüthiges Entzücken und Erstaunen sprachen. Aber kaum noch hatte sie zwanzig Worte vollendet, als Ibrahim, ganz vergeßend vor wem er stehe, in einem lauten Schrei des Entsetzens ausbrach; sich hin auf sein Angesicht warf, und Verzweiflungsvoll ausrief:

„O eh den Tod! eh den Tod am Pfahl, Monarch! als längere Anhörung dieser Sängerin, oder wohl gar ihre künftige Nachbarschaft!„

Auf Maßouds abermaligen Wink schwiegen Lied und Laute. Alle Höflinge starrten für Betretung und für Neugier. Er selbst schien nur mühsam sich in seiner gewöhnlichen Fassung zu erhalten. — „Was wiederfährt denn dem Unsinni-

sinnigen? fragt' er nach einer Pause von einer Minute.

„O sie ist es! sie ist es selber! Zaide! Zaide!

Maßoud (mit geändertem Tone.) Ja, ja! sie ist es. Und nun steh' auf und höre dein Urtheil. — Deine Vergeßung, deine Unbesonnenheit in jenen Augenblicken, wo du ganz der Diener deines Fürsten seyn soltest, verdienten allerdings Strafe. Deshalb' beschämt ich dich im Angesicht des ganzen Hofes; deshalb schreckt' ich dich mit Bedrohung und mit Anfang eines immerwährenden Gefängnißes; deshalb kündigt' ich auch heute noch dir neue Prüfung an. So weit der strenge Richter. Der, der nun sprechen soll, vielleicht gefällt er dir besser.

Ein leises Gemurmel der Höflinge! Maßoud kehrte sich nicht dran, und fuhr fort:

„Da ich schon nachsichtig genug bin, den ersten Schritt deiner Uebereilung, den Schritt ins Zimmer dieses gefährlichen Mädchens nicht für todes-

werth zu halten, so bin ich noch nachsichtiger gegen deine folgenden. Sie sind strafbar, und tausend Fürsten würden sie bestrafen. Aber bei mir rettet dich nicht nur der Rausch der Liebe, mit dem du selbst dich zu entschuldigen suchtest; sondern mehr als er noch, die Ermannung, mit der du dich in einem Augenblick der rückkehrenden Ueberlegung loszureißen vermochtest. — (Zu seinen Höflingen,) Greift selbst, ihr alle, die ihr iezt meinen Thron umgebt, und so oft eigner Nachsicht bedürftig, meine iezige Gelindigkeit wahrscheinlicher Weise tadelt; greift selbst in euern Busen, und sagt mir! Wer von euch hätte dem Augenblick der völligen Erhörung so nahe, nach fünf verschwelgten Tagen, nicht auch den sechsten noch verschwelgt? Wem wäre, nach allen vorhergegangenen, die Pflicht gegen seinen Monarchen werther, als die Besteigung von Zaidens Lager gewesen?„

Eine

Eine zu kützliche Frage! Alle schwiegen. Massoud lächelte, und fuhr fort.

„Keine Antwort? — Ibrahim, da selbst deine Neider schweigen, so hast du bei deinem Könige so gut als gewonnen. — Jede iener vier und zwanzig Stunden, die du eher kamst, als höchste Nothdurft es erforderte — das Verdienst, wie anfangs haben sie zwar nicht mehr; aber eine Fürsprecherin bleibt doch jede derselben — und die stärkste von allen ist deine Aufrichtigkeit. Sey frei! Und sündige fürderhin nicht wieder!„

Der Erzückte vermocht's nicht länger für Entzücken sich aufrecht zu halten. — Hingeworfen auf sein Antlitz, wolt' er seinen Dank ausströmen laßen und fand statt Worten und Rede kaum einzelne Silben.

„Mehr als menschliche Huld! — Uebermaas der Güte, die tödten könnte, wo sie Leben giebt! — Herr der Erde, aber sicher ein überirdisches Wesen! — Ich Unwürdiger des tausend-

sten Theils deiner Gnade!„ — Das war alles, was er stammeln konnte, und was Maßoud mehr gefiel, als der Fluß der künstlichsten Lobrede.

„So geh dann, sprach er, Weichling! Geh dann, und schmeck in Zaidens Armen die paradisische Wonne, die deine lebhafte Einbildungskraft sich dort träumt und vielleicht auch dort sich schaffen wird. Geh, sie wartet deiner im Nebengemach; führe sie heim, und mein Name soll heute nicht wieder deiner Liebe höchstes Glück stöhren. — Auch soll dein Fehler dich nicht in meiner Gnade herabsetzen; ob er mich gleich belehrt (lächelnd.) wie weit man sich auf dich verlassen, und welchen Feinden man dich nicht entgegen stellen darf. — Geh! sie ist dein! aber nur eines merke dir noch. Auch mir rühmte man Zaidens Schönheit als einzig; und der sie mir rühmte, war nicht so ein Wirbelkopf von brausendem Jünglings-Alter; war ein bejahrter

Kenner der Schönheit, mein Kislar Aga. — Was meinst du wohl, womit ich meine aufsteigende Begierde stilte?

Ein Schauer überlief den Ibrahim; ihn zwar verbarg er; aber das Stocken der Stimme kont' er nicht ganz verbergen. — „Beherrscher der Gläubigen! wie könnt' ich — wie soll dein Sklave. Glücklich bin ich, glücklich ist Zaide." Er vermocht's nicht die Unwahrheit zu enden. Maßoud errieth seine Gedanken leicht, und lächelte„

Ich stillte sie nicht durch Genuß; ich zwang sie, indem ich diese gepriesene Schönheit gar nicht sehn wolte. — Vergeben kann der Fürst dem Schuldigen ziemlich leicht; aber wenn der Fürst und Nebenbuler sich vereinigen, dann wird Grosmuth um ein Theil schwerer; und eine Tugend sich selbst erschweren, ist nicht Tugend, sondern Thorheit. Hättest du's gemacht, wie ich, du hättest nie als Schuldiger vor diesen

 Thron

Thron gestanden; und fühlst du dich ins künftige gleich schwach, bedroht dich ähnliche Gefahr; nur vor dem ersten Sehn, guter schwacher Ibrahim hüte dich! das andre giebt sich von selbst."*)

V.

*) Wenn man in den Geschichten der Kalifen zu Bagdad sich ein wenig umsieht, so findet man eine Handlung, die mit Maßouds eben erzählter viel Aehnlichkeit hat, von dem Kalifen Montaßer Bellah, der in der 248sten Hegiere herrschte, aufgezeichnet. Doch weicht sie in den Hauptpunkten ab; denn Montaßer Bellah hat dort nichts zu verzeihen, sondern nur einem seiner Günstlinge zu belohnen. Auch erzählen sie seine Biographen selbst mit einigen Zweifeln; denn dieser Kalife ist in der Geschichte übrigens sehr schwarz abgeschildert, seines Vatermordes wegen. Ich habe daher zu meinen Lesern und Leserinnen (welchen leztern ich ohne dem das Studium der arabischen Geschichte nicht anpreisen möchte) das gute Zutrauen, daß sie meinem Manuscripte mehr, als dem Biographen eines Vatermörders glauben werden.

V.

Maßoud fällte, während seiner langen und größtenstheils friedlichen Regierung, manchen Rechts-Ausspruch, der von der gewöhnlichen Form Rechtens weit abwich; der den Köpfen seiner Unterthanen anfangs schwer einging, dann aber gemeinniglich bei weiterm Nachdenken himmelhoch erhoben ward.

Keinem unter allen diesen Aussprüchen ward es so äusserst mühsam, den Beifall der Rechtsgelehrten und der Rechtsunkundigen zu erhalten; aber keinen blieben auch nach Jahrsfrist die Stimmen so getheilt; als über den, den sofort meine Leser erfahren sollen, wenn ich zuvor noch angemerkt haben werde: daß Maßoud nichts so eingestanden haßte, als jenen Silophanten-*) Schwarm; der, wie alle Throne, auch

*) Ich gestehe mein Unvermögen, dies Wort in seiner ganzen Kraft ohne Umschreibung und je=

auch seinen Thron umfloß; daß Er, ganz gegen die gewöhnliche Art der Fürsten immer zu denjenigen Höflingen das meiste Vertrauen hegte, gegen welche die meisten Anschuldigungen ihm zugeflüstert wurden; und daß er endlich, als ein Feind von Schwazhaftigkeit und von Verkleinerungssucht, nothwendig noch ein größerer von jeder boshaften Lüge, von jeder tükkischen Verleumdung seyn muste.

Einst,

jede Umschreibung mindert Kraft) ins Teutsche überzutragen. Zweiächsler, Verleumder, Zwischenträger und mehrere andere Benennungen drücken nur Theile ienes Worts, nicht sein Ganzes aus. Villeicht hat aber auch die Beibehaltung deßelben sein Gutes. Denn fiele mein Buch etwann gar einer gewissen Klaße Menschen in die Hände, die zwar sehr verächtlich an und vor sich selbst, aber nicht also in den Staatskalendern sind, so liest mancher vielleicht Sikophant, ohne zu wissen, daß er selbst ... Basta!

Einst, als er eben auf die Jagd ausreiten wollte, sah er bey seinem Schloße vorbey ein Mädchen ins Gefängnis führen, deren Kleider über und über mit Blute bespritzt waren. Dies reitzte seine Neugier; er ließ sein Pferd stehn, und befahl sofort dies Mädchen herzubringen. „Ein gut Werk, sprach er, ist besser als eine gute Jagd. Vielleicht erspar' ich einer Unglücklichen ein Gefängnis, oder einem meiner Unterrichtern einen bedenklichen Handel.“

Man brachte sie herbey; ein Mädchen, schön wie der Tag; mit einem Auge, das ihre blutigen Hände Lügen gestraft haben würde, hätte nicht sofort ihr eigner Mund die That gestanden. Es war eine ihrer ehmaligen Gespielinnen gewesen, auch ein sehr schönes, aber ungleich reicheres Mädchen, an der sie eine Stunde vorher, eh sie an den liebenswürdigsten jungen Perser verehlicht werden sollen, diesen Mord begangen hatte.

„Und was für Ursachen hattest du denn zu dieser unseligen raschen That, Elende?“ fragte Maßoud.

„Meine sehr gegründeten. Sieh mich an, Monarch, und du wirst finden, daß ich keinem jener Thiere ähnlich sehe, die andere Thiere blos deshalb zerreissen, weil ihnen nach Fleisch gelüstet.“

Eine so herzhafte Antwort, spannte Maßouds Verwunderung noch höher. „So sage sie her, deine Ursachen, und vielleicht auch deine Entschuldigungen.“

„Dürft' ich dich bitten, eh' ich meine Geschichte anhebe, daß du auch den Bräutigam der Ermordeten, und ihre ganze Familie, vor deinen Thron beruffen liessest, um desto sicherer zu seyn, daß ich Wahrheit und kein Entschuldigungs-Mährchen erzähle?“

Maßoud fand diese Bitte sehr billig; der Ausruf ergieng; und sie erschienen.

„Mein

„Mein Vater, fing die Verbrecherin mit einer Gelassenheit an, als ob sie Klägerin und nicht Beklagte sey, galt für einen der begütersten Kaufleute in Ispahan; ich für ein Mädchen, deren Person und Glücksgüter wohl Werbung verdienten. Frage, Monarch, diesen liebenswürdigen jungen Mann, den ich heute so böslich um seine Braut brachte, frag' ihn nur selber; ob ich nicht wenigstens unter zwanzig Werbern ihn mir auserwählt habe? Ob er nicht oft knieend um meine Huld geworben? Und ob er nicht für Freuden schon gradenwegs auf den Thiere Alborack *) dem siebenten Himmel zueilen glaubte, als ich ihn meiner Gegenneigung versicherte. — O wie oft hat damals dieser

*) So heißt bei den Mahometanern das Thier auf welchem Muhamed seine Himmelsreise machte; auf dem die Propheten in Gottes Angelegenheiten zu reiten pflegen, und dessen Name, welcher soviel als Blitz bedeutet, schon seine Schnelle bezeichnet.

ser Heuchler mir schon ein reizendes Bild von der Seeligkeit unsers künftigen Ehelebens entworfen! es mir mit einer Wärm entworfen, die auch mich Leichtgläubige mit sich dahin riß; die ich mit der Zärtlichkeit heissester Glut vergalt, und die ‥ ach bey Gottes großen Propheten, der Schändliche ist des Entzückens nicht werth, mit dem ich von seinen Täuschereyen rede!

Ha, vergiß nicht ‥ fiel ihr hier der junge Mann in die Rede.

„Vergiß vor allen Dingen nur du nicht, straft' ihn Maßoud, daß die Reihe zu reden jetzt an ihr ist; Auch an dich soll sie kommen, und dann eben so ununterbrochen.“

Blos einige nichtsbedeutende Bedenklichkeiten meines Vaters, fuhr Roxane (denn so hieß die Verbrecherin) fort, hinderten oder verzögerten vielmehr unsre Hochzeit. Sein Stolz fand gewisse Anstalten noch nicht prächtig genug;

nug; meine Liebe hätte gern über alles dies sich hinweggesetzt; aber seinem Gebote mußte gehorcht werden. Eben war er einst des Abends mit mir in einem Gespräche von unsrer künftigen Einrichtung begriffen, als er plötzlich mitten in der Rede zu meinem grösten Erschrecken zu Boden sank. Ich sprang herbey, und sah, daß ihn ein Schlagfluß getroffen habe. „Ach, meine arme Tochter!“ war alles; was er noch sterbend röcheln konnte; und er verschied, eh auf mein ängstliches Geschrey nur ein Sclave oder eine Sclavin zu Hülfe eilen konnten.

Bald nach seinem Tode verstand ich erst ganz den Sinn dieser letzten Worte. Mein Vater war nur für reich gehalten worden, ohne reich gewesen zu seyn. Was er hinterließ, waren Schulden. Als ich dies erfuhr, war mein erster Gedanke nicht auf mich, sondern auf meinen Geliebten gerichtet. Aber noch irrt ich mich in meiner damaligen Besorgnis. Die Aen-

derung

derung meiner Glücksumstände schien keine Aenderung auf ihn zu machen. Er schwur mir tausend Eide, daß er mich nicht nur mit dem ersten, sondern noch mit verstärktem Feuer liebe. Blos die Unschicklichkeit von meines Vaters Leichenbegängnis zum Hochzeitmale zu eilen nahm er zum Vorwande, dies letztere noch etwas aufzuschieben; kam aber von frühen Morgen bis tief in die Nacht fast nie von meiner Seite.

War es Wunder, wenn ein unerfahrnes Mädchen in einer dieser vielen Stunden strauchelte? Wenn sie dem Geliebten ihres Busens, dem Mann, den sie bereits als ihren Gatten betrachtet, dessen Zärtlichkeit die ihrige anfacht, dessen anscheinende Grosmuth sie entzückt — wenn sie dem auf sein innigstes Bitten erlaubt, was sie eigentlich nur dem Gemahl erlauben sollte? — Blick' auf mich verächtlich, wer da wolle! ich gesteh's, dieser gleisende Bösewicht

traf

traf mich eines Morgens als Jungfrau, und verließ mich des Abends — nicht mehr dieselbe.

Einiger Gott, mit welcher unsaglichem Lieb' ich nun an ihm hing! mit welcher so ganz redlich scheinenden Glut er seine Bosheit verhehlen konnte! — Zwey Tage waren's noch bis zur anberaumten Hochzeit; da verschwand er; da verließ er mich auf einmal — verließ mich, wie ihr leicht errathen könnt. Man sagte mir sogleich, es geschäh' auf Anlockung einer meiner jugendlichen Gespielinnen, der reizenden Akme; aber ich konnte ihr diese Falschheit nicht zutrauen. Immer hatt' ich sie sonst geliebt, wie meine eigne Seele; war ihr zwar nochmals durch Familienzwist etwas fremder geworden; konnt' aber gleichwohl nie in ihr meine Feindin suchen.

Doch heute, als meine einzige noch treugebliebne Sclavin mir zum Morgengruß die tref-

liche Nachricht brachte, das heute Osmann, mein ehemaliger Bräutigam der Gemahl von Akmen werden solte, da — da - da! — Ha! was versuch ichs' erst, die Folter der Verzweiflung zu beschreiben, die ich empfand! Wen würde sie rühren? wer eine Mörderin bedauern, die man freylich Mörderin zu werden zwang? Genug, ich legte sofort dies Gewand an, das noch jetzt mit meiner Rache herrlichen Kennzeichen prangt, und eilte selbst zu Akmen hin. Mühsam kam ich vor. Ich fand sie im Begriff sich zu schmücken. Ich sagt' ihr, weshalb ich komme, was ich gehört habe, und was sie mir entreiße. Mit spöttisch kaltem Lächeln beklagte man mich und schmückte sich weiter. Ich beschwur sie bey unsrer ehmaligen Freundschaft; und man wunderte sich, daß ich so lang verstorbner Personen noch erwähnen könne. Ich bat sie zu bedenken, daß der Mann, dem sie ihre Hand zu geben bereit sey,

ein

ein Treuloser wäre. Sie antwortete mir, daß sie es drauf zu wagen gedenke. Ich gestand ihr zuletzt sogar, in welchem Zustand, in welcher unseligsten aller Hofnungen ich mich befände. — Sie erwiederte lächelnd: Wirklich? Nun so hab' ich ja wenigstens auch die Hofnung, daß unsre Ehe gesegnet seyn werde.

Diese schändlichen Worte, begleitet vom Gelächter einer boshaften Mutter, und einer noch boshaftern Muhme, der Kupplerin dieses bundbrüchigen Bundes, brachten mich zu einer Wuth, gleich gränzenlos als gerecht. — „Deine Ehe gesegnet! rief ich aus: Nein, bey meinem Leben, das soll sie nicht seyn! Aber verflucht sey sie, zerrißen, eh sie noch geknüpft worden!“

Ein Dolch, verborgen unter meinem Gewande, und bisher mir selbst bestimmt, fuhr bey diesen Worten der Schändlichen im Busen, und traf, was er treffen sollte, ihr Herz!

traf es fast allzugut; denn Stoß und Fall und Tod waren Ein Augenblick. Noch hätt' ich ihn weiter nützen können, diesen glücklichen Dolch! so hatt' ein starres Schrecken alle Anwesende ergriffen; aber ich warf ihn zu der Mutter Füßen. Sey du verflucht zum Leben, wie deine Tochter zum Tode! so sprach ich, und ließ mich binden und führen, wohin man wollte. — Du aber, Monarch, kannst nun ein Todesurtheil fällen, wie du willst, ich trag' es ohne Murren, denn ich sterbe gerecht; Selbst wenn dein Mund die strengste Strafe spricht, wird mir dein Herz das Zeugnis geben, die Entehrte, Betrogne, Verspottete, jeder Dürftigkeit und jeder Schande Preisgegebene, that, was sie sollt' und mußte!

So Roxane, Maßoud und seine Großen blickten noch lange, als sie schon schwieg, aufmerksam ihr ins Angesicht. Einen wundersamern Kampf der stärksten Leidenschaften sah

man nie auf einem. Verzweiflung, Zorn, verschmähte Liebe, gestillte Rachsucht, und bey allen dem, Bewußtseyn ihrer selbst. Wuth war es, die den Strom ihrer Rede so heftig ergoß; und doch geschahs ohne jene gewöhnliche Unordnung einer Wüthenden; doch sah man aus unbezweifelten Kennzeichen, daß diese blutfrohe Rächerin sonst ein liebevolles sanftes Mädchen gewesen seyn müße; ein Mädchen — hätte, wie sie so dastand, ein Götzendiener sie erblickt, er würde ausgerufen haben, daß die Göttin der Grazie und Liebe zur Proserpina geworden sey.

Maßoud schritt nun zum Verhör der Uebrigen, zu den Fragen: Ob sie Unwahrheit in Roxanens Erzälung bemerkt hätten? Wie ihr Betragen, und warum es so gewesen sey? — Alles das hier eben so wörtlich aufzuschreiben, als es mit dem bisher gesagten geschehen, dürfte Ueberfluß seyn, und Langeweil' erregen; Also nur ein Auszug davon!

Der verwitwete Bräutigam erkannte jeden Punkt in der Erzählung seiner ehmaligen Geliebte für wahr, den einzigen ausgenommen, daß er sie ohne Ursach verlassen, vielleicht nur deshalb verlaßen habe, weil ihm nichts neues mehr zu wünschen übrig geblieben sey. — Meine Lieb, sprach er, wuchs durch eben den Genuß durch durch den sie sonst bei tausenden sich mindert oder verlöscht. Der angesezte Tag unsrer Verbindung war nichts weniger als Blendwerk. Aber ein Gerücht mir von Roxanens Untreu hinterbracht; die Versicherung von mehr als einer Seiten her, daß ich nicht der Einzige begünstigte an ihrem Busen gewesen sey.

„Ha, Nichtswürdiger!„

Ein Blick von Maßoud that hier bei Roxanen, was bei voriger Unterbrechung sein Verweis gethan hatte; und Osmann fuhr fort.

„Dies erschütterte mein Zutrauen und machte Eifersucht reg' in mir. — Doch widerstand

ich

ich dem Glauben einer solchen Treulosigkeit noch lange. Aber als man endlich eine Person zu mir brachte, Roxanens innigsten Vertrauens theilhaftig, und jedes ihrer Geheimniße kundig; als ich von ihr erfuhr: daß sie, für die ich Blut und Leben willig hingegeben, meiner Liebe nur gegönt habe, was andre übrig gelassen, und was ein ehmaliger wohlgebauter Sklav' ihres Vaters noch jezuweilen heimlich genieße; da ward mein Schmerz ohne Maas. Schwüre, durch die ich mich vorher zum Schweigen verpflichtet hatte, und die persönliche Lage der Angeberin, machten mir unmöglich Roxanen ihr Verbrechen vorzuhalten; und hätt' ichs auch gethan, was kont' es nützen?

Ich entfernte mich daher; aber selbst nach meiner Entfernung hab' ich sie nie ganz vergessen; hab' ihrer Dürftigkeit noch oft durch Geschenke von unbekannter Hand aufzuhelfen gesucht. — Mitleiden hegt' ich noch; Aber mein

Haus und mein Schicksal mit ihr zu beflecken, das wäre Thorheit gewesen. Ich warb daher um die Hand eines andern Mädchens; und war schon nah an ihrem Besitz, als Roxane auch diese mir so grausam entriß.

Mit dem Blick des Abscheu und Erstaunens, nicht des sich schuldig fühlenden Gewißens hatte Roxane seiner lezten Rede zugehört. Sie betheuerte jezt, als ihr Maßoud Erlaubnis zur Vertheidung gab, mit tausend Schwüren, daß Osmanns Beschuldigung, wenn nicht vorsezliche Verläumdung, wenigstens unwißentlicher Irrthum sey, und drang drauf, daß er die schändliche Zeugin nenne, deren Lüge sie der Untreu angeschuldigt habe. Osmann berief sich auf sein Versprechen; aber Maßoud gebot; und jener nannte die Sklavin Roxanens, die einzige, die bei ihr noch ausgehalten, und deren Treue sie kurz vorher selbst gerühmt hatte.

Als die Angeklagte den Namen dieser Sklavin hörte, wandte sie ihre Augen starr gen Himmel, und rief mit einem Ton, der selbst Todfeinde erschüttert haben würde: „Einiger Gott, so gabs denn nie weder einen Mann noch ein Weib, die es treulich mit mir meinten? Womit hat dies ein Herz verdient, sonst, wie du selber weißt, so schuldlos und so liebevoll?" — Hastig wischte sie dann ihr Auge, eh noch die Thräne ganz hervor trat, welche kommen wollte, wandte sich gegen Maßoud und beschwur ihn, die Sklavin herführen zu laßen. „Man morde jede meiner Adern einzeln, (fügte sie hinzu,) beweißt die Lasterhafte, daß sie Wahrheit gesprochen habe. — Das Bekenntnis der Herzugeschleppten rechtfertigte Roxanen wirklich; und als der Sultan auch hier auf den Grund drang, fand es sich, daß List und Verläumdung von der Getödeten Mutter und Muhme, vorzüglich aber von dieser Leztern ersonnen,

 die

die Schuld an dem ganzen Gewebe von Unfall und Lastern gewesen sey.

Die Liebe der jungen Akme zu Osmann, gestanden sie, und ein gerechter eigner Unwille gegen Roxanen, wie sie es zu nennen beliebten, hätten sie zum Versuch bewogen, das Herz ihres Liebhabers abspenstig zu machen. Gerüchte von der Untreue seiner Geliebten, ihm mit guter Art zugeflüstert, hätten die Eifersucht dieses Leichtgläubigen gereizt; und da er geschworen, Roxanen mit keinem Auge wieder zu sehn, wenn man ihm Beweise von ihrer Treulosigkeit schaffen könne; so habe man, um den einmal gewagten Schritt nicht zurück zu nehmen, sich einer Sklavin Roxanens zu diesem Entzweck bedient. Ganz recht sey freilich dies Verfahren nicht, aber hoffentlich entschuldbar. Wer hatte den Osmann gezwungen, so leichtgläubig zu seyn? Auch sey, was geschehen, ja blos zu seinem Besten geschehen, da Roxane

ohne-

ohnedem für ihn keine schickliche Braut mehr gewesen; da die Strafe ihrer Wollust billigerweis' auf ihr gehaftet; und Akme ihren Geliebten gewiß beglückt haben würde, hätte nur nicht jene boshafte Mörderin ihren wüthenden Entwurf auszuführen vermocht."

Maßoud, so oft er auf dem Richterstuhle saß, hütete sich sorgfältig für jeder Aeusserung des Zorns; doch verrieth jezuweilen ein gewisses gezwungenes Lächeln seinen innern Unwillen. Mit diesem Lächeln, das diejenigen gar wohl verstanden, die ihn mehrmals beobachtet hatten, war auch diese ganze Vertheidigung, die man freilich noch weit künstlicher vorzutragen wußte, von ihm angehört worden.

„Ihr gesteht doch also, fragt' er nochmals, daß das Gerücht von Roxanens Untreue ein Kunstgrif eurer Verläumdung gewesen sey?"

Sie konten's nicht läugnen.

Und der erste Gedanke, so wie der gröste Theil von der Ausführung dieses Anschlags gehört dir zu, Hassa?" (so hieß Roxanens Muhme.)

Sie hätt's gern verneint; konnt' aber eben so wenig.

„So sey dann dies mein Urtheil! Ueber Akmens eignes Haupt komm' ihr Blut! die Räuberin eines verlobten Mannes, die Verspötterin der Beraubten, büßt mit einem schnellen Tode hart genug, doch nicht allzuhart; und Roxane büßt nicht zu wenig, wenn sie für eine That zu der Verzweiflung und Hohn sie reizten, bei der Lieb' und Eifersucht sie entschuldigen, zwei Monden lang in einem ziemlich leidlichen Gefängniße schmachtet. Nach deßen Verlauf geb ihr Osmann seine Hand, oder ein doppeltes Heurathsgut. Denn Leichtgläubigkeit ziemt dem Mann, und so schneller Bruch dem Bräutigam, zumal dem erhörten,

keines-

keinesweges. — Alkmens Mutter straft schon ein Richter, strenger dann ich, ihr eignes Gewissen. Es wird ihr oft genug das Traumbild ihre blutige Tochter zeigen; oft genug ins Ohr ihr donnern: daran warst du schuld!"

Beinah eine ganze Minute hielt er hierinne, gleichsam als samlet' er Nachdenken und Kraft zur Rede, und dann fuhr er fort:

„Ihr aber, ihr zwei Schändlichen, unwerth vor meinen Augen, oder je vor den Augen eines Redlichen zu stehn, du treulose Sklavin und du tükische Verläumderinn, durch deren Erfindung Liebende getrennt und Menschenblut vergoßen worden; hinweg mit euch! Schergen ergreift sie! führt sie auf den nächsten Markt, und geißelt sie dort, an den Schandpfahl gebunden, aufs schärfste; die erste, bis der Odem ihr entflieht; die zweite etwas minder, damit ihr noch ein kümmerliches Leben

von einigen Jahren in einem meiner öffentlichen Arbeitshäuser übrig bleibe.“

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich bei diesem Ausspruch unter der Menge, die den Thron Maßouds und den Kreis des Gerichts umgab. — „Zu scharf! zu ungleich! zischelte man von jeder Seite sich zu; und Abukin, einer der grösten Rechtsgelehrten in ganz Persien, wagt es hervor zu treten, und den Monarchen um die Erlaubnis zu einer Rede von wenigen Worten zu bitten.

Diese Erlaubnis, erwiderte Maßoud, hat der erfahrne Abukin stets bei jedem meiner öffentlichen Gerichte.

So verzeihe mir daher, mein huldreicher Gebiether, wenn ich bei diesem eben jezt gefällten Ausspruche deine Weisheit dran zu erinnern wage: daß Menschenmord nach unsern Gesezen, und nach den Gesezen beinah aller polizirten Völker, das schwerste aller Verbrechen

sey; Verläumdung aber für ein weit geringeres Vergehen gelte; auf dem nur eine willkührliche Strafe steht, und das bei freigebornen Personen nie noch mit einer Leibesbuße, geschweige mit einer so harten, belegt worden."

„So dank ich dir, mein Getreuer, daß du einen so wesentlichen Fehler in unsern Gesezen mir bekannt machen wollen. Verläumdung sey von nun an ein Verbrechen, härter zu bestrafen, als Räuberei oder unvorsezlicher Todschlag! — Wie? der Elende, der gedrängt vielleicht von der äußersten Armuth, seinem Nebenmenschen einen Geldbeutel, etwa den hundertsten Theil seines Vermögens, und oft noch minder raubt, verliert den Arm, der diese That beging*); oder wohl gar sein Leben? Und der dreimal größre Bösewicht, der das heiligste unsrer Güter, die nie wieder ganz ersez-

*) Versteht sich nach morgenländischen Gesezen.

von einigen Jahren in einem meiner öffentlichen Arbeitshäuser übrig bleibe."

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich bei diesem Ausspruch unter der Menge, die den Thron Maßouds und den Kreis des Gerichts umgab. — „Zu scharf! zu ungleich! zischelte man von jeder Seite sich zu; und Abukin, einer der grösten Rechtsgelehrten in ganz Persien, wagt es hervor zu treten, und den Monarchen um die Erlaubnis zu einer Rede von wenigen Worten zu bitten.

Diese Erlaubnis, erwiderte Maßoud, hat der erfahrne Abukin stets bei jedem meiner öffentlichen Gerichte.

So verzeihe mir daher, mein huldreicher Gebiether, wenn ich bei diesem eben jezt gefällten Ausspruche deine Weisheit dran zu erinnern wage: daß Menschenmord nach unsern Gesezen, und nach den Gesezen beinah aller polizirten Völker, das schwerste aller Verbrechen

sey;

sey; Verläumdung aber für ein weit geringeres Vergehen gelte; auf dem nur eine willkührliche Strafe steht, und das bei freigebornen Personen nie noch mit einer Leibesbuße, geschweige mit einer so harten, belegt worden."

„So dank ich dir, mein Getreuer, daß du einen so wesentlichen Fehler in unsern Gesezen mir bekannt machen wollen. Verläumdung sey von nun an ein Verbrechen, härter zu bestrafen, als Räuberei oder unvorsezlicher Todschlag! — Wie? der Elende, der gedrängt vielleicht von der äußersten Armuth, seinem Nebenmenschen einen Geldbeutel, etwa den hundertsten Theil seines Vermögens, und oft noch minder raubt, verliert den Arm, der diese That beging*); oder wohl gar sein Leben? Und der dreimal größre Bösewicht, der das heiligste unsrer Güter, die nie wieder ganz ersez-

*) Versteht sich nach morgenländischen Gesezen.

sezbare Ehre raubt; raubt, was ihm selbst nichts nüzt; raubt, womit Glück und Seelenruh, oft unser Leben selbst verbunden ist; der solte nicht schärfer, als ein Straßenräuber bestraft werden? Du hast Recht, Abukin, an einem solchen Geseze gebricht's noch. Morgen soll es gegeben werden. Indeß heute fort mit diesen zur Geisselung!

Der Ton Maßouds ward zu ernstlich, als daß irgend eine Gegenrede noch gewagt werden konte; und schon legten die Schergen ihre Händ' an die zwei Unglücklichen, als noch einer von den Umstehenden, Amru Ebn Said, zu einem Versuch sich ermannte.

Es war dieses einer der ansehnlichsten Männer am persischen Hofe. Maßoud schäzt' ihn hoch; hatte schon manchen wichtigen Posten in Krieg und Frieden ihm vertraut, und sein Vertrauen nie bereut. Es traf sich, daß er ein nicht alzuweitläuftiger Verwandter der zit-

ternd dastehenden Hassa war; er verabscheute, aber er bemitleidete sie doch, und warf sich daher schnell vor dem Thron seines Sultans nieder.

„Wenn Abukin, sprach er, aus Mitleid gegen eine Unglückliche, der du, Beherrscher der Gläubigen eine gleichpeinlich' und schimpfliche Strafe, ja, auch einen qualvollen Rest ihres Lebens zuerkannt hast, zu den Gesezen seine Zuflucht nahm; so hast du ihn auf eine Art widerlegt, die deinem Herzen und deiner Weisheit äußerst rühmlich ist. Aber erlaube mir nun noch eine Zuflucht bei deiner Gnade! Verläumdung ist allerdings ein so schändliches Laster, daß keine Strafe deßelben alzuscharfe Strafe seyn kann. Aber diese Elende kant' es nicht in seinem ganzen Umfange. Noch war kein Gesetz vorhanden, das den Lasterhaften schreckte; laß diejenige, die es veranlaßt, nicht solches alsofort in seiner Strenge fühlen. Dies, grö-

gröſter, gütigſter König, dies bittet dich einer deiner getreuſten Unterthanen.

Maßoud. Und was bewegt den allerdings getreuen, allerdings mir werthen Amru Ebn Said zur Fürbitte für dieſe Verbrecherin?

Amru. Die Blutsverwandſchaft mit ihr; ſie iſt meine nahe Muhme. Ihre Straſe . .

Maß. (mit dem Lächeln, deßen vorhin erwähnt worden.) Sey ohne Sorge, eben dieſe Strafe wäſcht ab, was ihre That befleckt hat; und bei mir wird der brave Amru nicht einen Gran der Gnad und Achtung verliehren, die ich ſonſt gegen ihn hegte, eh' ich wuſte, daß eine ſolche Nichtswürdige ſeine Muhme ſey.

Amru. Alſo, Monarch . .

Maß. Alſo ſoll das, was dich nicht ſchändet, ihr nichts nützen. Bitte nächſtens Amru für ſich, was ihm billig ſcheint, und es ſoll ihm gewährt werden; nur keinen Eingrif in die Pflege der Gerechtigkeit. Was braucht es da

ge-

gesezliches Verbot, wo unser Gewißen schon laut genug spricht? — Und nun zum leztenmale, Schergen führt sie zur Pfoste hin, und schont ihres Rücken eben so wenig, als sie des guten Namen ihres Nächsten schonte.

Man kann leicht glauben, daß dieser Befehl nun vollzogen ward; der freilich manchen, troz Maßouds Gründen immer noch alzu orientalisch scheinen dürfte. Wenigstens sey dann der Himmel dem Zirkel unsrer feinen Welt und unsern Kaffeetischen gnädig, wenn Verleumdung ein solches Verbrechen, und Wiz, der blos unsers Nächsten Ehre zertrümmert, ein strafbares Vergehn seyn sollte. *)

*) Nur muß ich das noch erinnern, daß Maßoud nicht der erste Gesezgeber gewesen ist, der die Verleumdung so hart bestraft wißen wollte. Bei den alten Egiptiern büßte sie auch mit dem Tode; wie unter andern Diodor uns lehrt. Noch könnt ich meinen Lesern einige Anekdoten von Maßoud mittheilen, aber die Zahl der Bogen, die diesem Theile bestimt sind, schränkt mich ein. Vielleicht bei einer zweiten Auflag' ein mehreres!

Die Matrone, wie es deren wenig giebt *)

Es war ein junger geschickter Mann, der seine akademischen Jahre beßer, als gewöhnlich zu

*) Eine wirklich wahre Anekdote; von der die Hauptperson noch lebt. — Eben deswegen stand ich eine Weile an, sie bekannt zu machen; denn der Mann, deßen Erzählung ich sie verdanke, war nur ein Freund von diesem Hause, und hatte keine ausdrückliche Vollmacht, sie mir zu erzählen, geschweige zur Mittheilung zu erzählen! Also aufrichtig gestanden, wenn man kritlich seyn will, so müßt' ich allerdings nach einer Entschuldigung mich umsehn. Wenn ich aber auf der andern Seite bedachte, daß das was hier erzählt wird, allen darinnen vorkommenden Personen — ein warlich seltner Fall! — zum Ruhm gereicht, und daß alle, die ich mündlich darum befragte, mir riethen: Niedergeschrieben! so glaubt' ich endlich zuviel Bedenklichkeit sey — zuviel Bedenklichkeit. Wenigstens würd' ich gewiß jedem, der so

zu geschehen pflegt, genützt und nachher, um sich immer mehr und mehr mit der ausübenden Rechtsgelahrheit bekannt zu machen, die Stelle eines Acktuars in einem wichtigen Amte einstweilen angenommen hatte. Unter den Hausgenoßen seines Amtmanns befand sich auch eine Ausgeberin; eine Person, die bereits über die ersten Jugendiahre hinaus, im Aeußerlichen weder schön noch häslich, übrigens aber sehr leidlich im Umgange, von gutem Herkommen, durch Lesen nützlicher Bücher ziemlich gebildet, und von einem äußerst dienstfertigen und leutseligen Karakter war.

so etwas von mir erzählen könnte, es gern vergeben, hätt' er sich auch keine ausdrückliche Begünstigung dazu eingehohlt. — In den Hauptumständen der Erzählung hab' ich nichts verändert; sollten dem ohngeachtet Unrichtigkeiten eingelaufen seyn, so ruhe die Schuld auf meinen Referenten, von dem ich doch Grund zu glauben habe, daß er ein Mann sey, der pünktliche Wahrheit liebt.

Verschiedene kleine Gefälligkeiten, die sie ihm ungebeten erwies, machten, daß der junge Mann ihr immer mit einer gewißen Achtung begegnete; und diese nahm um ein groses zu, als er einst bei einer gefährlichen Krankheit ihrer sorgfältigen Wartung den ansehnlichsten Theil seiner Genesung zu verdanken hatte. Ihr Umgang ward von der Zeit an auf beiden Seiten recht sehr freundschaftlich; aber dennoch ward hierdurch, wenigstens bei ihm, nicht der geringste Gedanke von Lieb' erzeugt; denn ihre Jahre waren sich zu ungleich.

So verlief eine geraume Zeit; und nach deren Verlauf glaubte C—s sich nun genug vorbereitet zu haben, um Rechtshändeln selbst nach Würden vorzustehn. Er trennte sich daher von dem Amtmann; der Ruf seiner Rechtschaffenheit und Erfahrung erwarb ihm eine ziemliche Anzahl von Klienten; sein Fleis und seine Billigkeit erhielten ihm solche. Er sah sich bald in

in einem Kreis von Geschäften, und hatte wahrscheinlich über denselben der guten Ausgeberin schon ganz vergeßen, als er eines Tages unvermuthet ihren Besuch erhielt.

Sie habe, sagte sie, noch von ehedem soviel Zutrauen zu ihm, daß sie auch jezt in einer sehr wichtigen Angelegenheit vor allen andern sich an ihn verwenden wolle. Ein nicht zu weitläuftiger Vetter von ihr, der sein Glück in Ostindien gesucht und auch wirklich gefunden hätte, sey nach Holland zurück gekehrt, und allda vor kurzen gestorben; seine Hinterlassenschaft betrage nicht weniger als neunzigtausend Thaler; sie glaube, seine nächste Erbin zu seyn, habe bereits nach Holland geschrieben und eine Antwort voll Einwendungen erhalten. — Sie komme daher jezt ihn zu bitten, daß er verschiedne von ihr mitgebrachte Papiere durchsehn, und ihr dann mit der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes sagen möge:

ob sie zu gedachter Erbschaft ein gegründetes Recht habe, oder nicht?

C—s untersuchte diese Papiere mie der gehörigen Aufmerksamkeit, und sein Urtheil war; daß ihre Ansprüche auf diese Erbschaft unbezweifelt wären; Ja! daß er selbst erbötig sey, solch' ihr auszuführen. Auch den Einwurf der guten Frau, daß wenigstens die ersten Maasregeln viel Geld kosten würden, und sie dessen nicht viel dran zu wagen habe, widerlegt' er; denn er erbot sich, die Reise auf seine Kosten zu machen; solch' erst wieder zu fodern, wenn es ihm gelänge; sie hingegen fallen zu laßen, wenn er durchfiele; und so reißt er ab von ihrem Dank und ihrem Wünschen begleitet.

Er fand die Sachen zu Haag, wie er sich sie vorgestellt hatte; Mancherlei Hindernisse, die seine Geschicklichkeit aus dem Wege räumte; mancherlei Anerbietungen, die seine Red-

lichkeit

lichkeit ausschlug; mancherlei Fallen, vor welchen seine Klugheit ihn bewahrte. — Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen war alles zu seinem Vortheil entschiden, die Erbschaft ausgeliefert, und er selbst im Stande wieder abzureisen.

Als er zurückkam mit so froher Botschaft und so ansehnlichen Reichthümern, kann man sich leicht die Freude denken, mit der seine Freundin ihn empfieng. Fast hielt sie das alles für einen Traum; tausendmal besah sie sich die wichtigen Geld-Zahlen in ihren Documenten; tausendmal wischte sie sich die Augen, und freute sich wieder, daß dies Auswischen nichts ändre. Gleichwohl gedachte sie diesen ganzen ersten Tag an keine Belohnung für den Mann, dem sie wo nicht alles, doch soviel zu danken hatte; blos beym Abschied Abends sagte sie: daß sie morgen auf Bezahlung ihrer Schuld bedacht seyn werde, und so trennten sie sich.

Des andern Tages lud sie ihn zu sich; fragt' ihn in tausenderlei Einrichtungen um Rath; fand jeden vortreflich; versprach jedem zu folgen, und schien alle Augenblicke etwas sagen zu wollen, was sie noch ungesagt wieder zurück nähme; endlich faßte sie Muth zu einer Erklärung; des Inhalts, wenn auch nicht ganz der Worte:

Niemand sagte sie, könne lebhafter fühlen, daß dieser ganze günstige Glückswechsel d s Werk ihres Freundes sey, als sie es wirklich fühle. Bey einem so schnellen Uebergang von Mittelmäßigkeit zum Ueberfluß sey nichts ihr nöthiger, als ein Rathgeber, dessen Klugheit sie kenne, und dessen Herz sie traue. Zwar werd' ihr Vermögen vielleicht bald Männer von jedem Stand und Alter reizen, sich ihr dazu anzubieten; aber statt von ihnen gesucht zu werden, sey sie entschlossen, sich lieber selbst einen solchen Mann auszusuchen; und da sie

sich

sich mit dem innigsten Dank C—sen ihm verpflichtet fühle, so frage sie ihn hiemit: ob er ihre Hand und mit solcher Schalten und Walten über ihr ganzes Vermögen für eine annehmungswerthe Sache halt' oder nicht.

C—s, dem dieser Vorschlag ganz unerwartet kam, stutzte bey dessen Anhörung nicht wenig. Unter hundert Menschen hätten in seiner Glückslage neun und neunzig sich keinen Augenblick bedacht; er war nicht nur dieser hundertste Abweichende; sondern er gestand ihr auch seine Zweifel und Bedenken grad heraus.

„Er wisse, versicherte er, die Größ' eines solchen Erbietens zu schätzen; er achte sie selber, als Freundin und als Frauenzimmer von tadelfreyster Seele sehr hoch. Aber Achtung sey nicht Liebe. Er würde sie leichter als Mutter verehren, denn als Gattin umarmen; und er geb' ihr zu bedenken, daß Ungleichheit der Jahre ein Umstand sey, der oft Heurathen,

mit feurigster Liebe geschlossen, bald drauf unglücklich mache; wie viel mehr solche, die bloses Wohlwollen erzeuge.

Diese Antwort, so ernst sie klang, so wenig änderte sie jenen Entschluß. —

„ Sie hab', erwiederte sie, dies oder etwas ähnliches erwartet. Es sey ihr sogar lieb, als ein Beweis, daß was er auch thun werde, nichts aus blosem Eigennutz von ihm geschehe. Auch sie habe keine thörichte Eigenliebe gegen den Unterschied der Jahre blind gemacht; Aber eben deswegen thue sie ihm diesen Vorschlag nicht mit der Glut der Liebe, sondern blos mit der Wärme der Freundschaft. Diese letztere soll' auch die einzige Bedingung seyn, die sie in der Ehe sich von ihm ausmache. Alles Uebrige sey seiner Willkühr heimgestellt und erlaßen. Eifersucht werd' ihn nie quälen, und Wollust nie in Verlegenheit setzen. Denn ihr höchster Wunsch sey nur, denjenigen, der sich

so hoch um sie verdient gemacht, in vortheilhaftere Umstände zu versetzen.

Ich zieh hier mit Vorbedacht in eine Rede zusammen, was in der Wirklichkeit unter manche Antwort und Gegenantwort sich vertheilte. Genug, der Schluß des ganzen Gesprächs war, daß C—s mit Dank ihr Anerbieten sich gefallen ließ, und daß sie bald darauf wenigstens gesezliche Eheleute wurden.

Würklich war ihre Ehe so vergnügt, als eine bloße freundschaftliche Verbindung es nur seyn kann; und da er bei seinem jezigem Vermögen die blose Praxin fortzusetzen nicht für gut fand, so pachtete er ein Amt; machte sich durch Güt' und Unpartheilichkeit bei seinen Untergebnen, durch Geselligkeit und ungezwungenes Betragen bei seines Gleichen, und durch Einsicht und Untadelhaftigkeit bei Vornehmern beliebt.

Es war natürlich, daß die übrigen Amtleute in dortiger Gegend seinen Umgang gern sahen

und

und suchten, und da unter dieser Klasse von Männern kleine Gastereien nichts seltnes sind, so sah C—s oft Familien bei sich, und war eben so oft bei frohen freundschaftlichen Mählern in einem Bezirk von einigen Meilen herum.

Unter den Weibern dieser andern Amtmänner war auch eine erst vor kurzem verheurathete junge Frau; schön von Körper, angenehm von Geist, beides noch durch eine gute Auferziehung ausgebildet. Sie unterschied sich von selbst schon allzusichtlich von der übrigen Gesellschaft, als daß C—s nicht auch einen Unterschied hätte machen sollen. Immer saß er neben ihr am liebsten bei der Tafel; immer pflegt er ihr am liebsten bei kleinen Spaziergängen nach der Tafel seinen Arm zu bieten; immer war wenigstens ein Drittheil seines ganzen gesellschaftlichen Gesprächs an sie gerichtet; und wenn sie zuweilen mit einer andern Person zu-

gleich

gleich eine Frag' an ihn ergehn ließ, hört' er immer, was sie, und nie was jene sprach.

Alles dies waren Kleinigkeiten; er selbst beging sie, ohne vielleicht den geringsten Grund dabei zu muthmaßen. Aber das Auge, mit dem eine Frau ihren Mann bewacht, sieht mehrentheils um ein großes schärfer, als sein eignes. — Alles dies entgieng daher E—s Gattin keineswegs, und sie zweifelte auch nicht einen Augenblick daran, daß die Liebe hier im Hinterhalte läge, und ihr Spielgen weislich spiele; aber sie betrug sich dabei mit einer Mäßigung, die die Güte ihres Herzens eben so stark, als die Richtigkeit ihrer Einsichten bewährte. Kein Wörtgen, keine Mine verrieth ihre Muthmaßung. Sie lud die geliebte Person nicht um ein einziges mal mehr oder minder, als sonst zu sich; Mehr nicht, um nicht etwas anzufachen, was wenn es jezt empor lodern sollte, allerdings zu zeitig lodern würde; Weniger nicht, um jedwedem

dem Verdacht der Eifersucht zu entgehn, deren Entdeckung immer nur mehrt, was sie zu mindern sucht und wünscht. Und es verliefen so verschiedne Jahre, sich so gleich, und so glücklich, als nur immer ein vernünftiger Mann sein Jahre fodern kann.

Endlich gieng ein Umstand in Erfüllung, auf den Madame C—s wahrscheinlich längst mit einiger Hofnung gedacht haben mochte. Der Mann dieses artigen jungen Weibchens die wir mit St * * bezeichnen wollen, um mehr als zweimal so alt, dann seine Gattin, hatte die Gefälligkeit und starb. Seine hinterlaßne Hälfte betrauerte ihn sehr anständig; und kaum noch war sie mit den unumgänglichsten Trauer Monaten fertig, als C—sen eines Morgens von seiner Frau ein Vorschlag geschah, der ihn in ein noch weit größeres Erstaunen, als ihre ehmalige Heuraths-Anerbietung setzte; der Vorschlag zu einer — Ehescheidung.

Er fragte sie, nachdem er einiger Minuten bedurft sich von seiner Betretung zu erholen, um die Grundursache dieses so unerwarteten Einfalls; er bat sie, ihm zu sagen: durch welche That, oder auch durch welche Unterlaßungs Sünd' er ihren Unwillen gereizt habe? Sie versicherte ihn: durch keine einzige; Sie betheuerte, daß sie unter allen Menschen keinen nur halb so hoch als ihn schäze; daß es ihr aber unmöglich sey, länger in einer Ehe zu leben, die gleich den Hauptzweck der Ehe widerspräche, und deren Ungleichheit der Gegenstand des allgemeinen Tadels seyn müße, oder wenigstens zu seyn verdiene.

Alle Gegenvorstellungen von ihrem so lange friedlichen Zusammenleben, von dem falschen Licht, in welchem man einen so schnellen Bruch betrachten würde, und von der Freundschaft, zu der sie sich gewöhnt hätten, hergenommen; alle diese Gründe blieben ohne

Ein-

Eindruck; sie beschwur ihn: wenn anders ihre Ruh' ihm werth sey, in einer Sache, die ihr Gewißens Sache werde, nicht länger zu widerstreben; mit ihr zugleich um Scheidung anzuhalten; jedoch ihr zu versprechen, daß durch solche Trennung in ihrer häuslichen Eintracht keine Aenderung gemacht werden solle.

Da C—s ihre Stätigkeit sah, so gab er nach, weit entfernt etwas erzwingen zu wollen, wobei sein Eigennuz ins Spiel zu kommen scheine. Ihr beiderseitiges Gesuch um Ehescheidung ward beim Konsistorium gehörigermaßen angebracht, und auch während dieses Prozeßes sowohl, als beim Vorbescheide betrug sie sich auf eine Art, die jedem unbefangnen Zuschauer äußerst fremd vorkommen mußte; denn sie ließ keine Gelegenheit vorbei ihrem bisherigen Manne das beste Zeugnis seiner Treue, seiner Aufmerksamkeit gegen den kleinsten ihrer Wünsche, seiner Mäßigkeit im

Ge-

Gebrauch ihres Vermögens, seiner sich immer gleich bleibenden Heiterkeit der Seele — kurz eines ganz untadelhaften Betragens zu geben. So oft aber ihre Richter, oder sonst andre Zeugen sie fragten: Warum sie denn von einem so guten Gatten sich zu trennen gedenke? so oft berief sie sich auf eine innerliche Unruhe, auf eine unaussprechbare Unmöglichkeit, die freilich Niemand ihr glaubte; aber auch Niemand ihr widerlegen konte; und die Scheidung ging also vor sich.

Sie fuhren als die besten Freunde, in dem nemlichen Wagen, heim; sie bestand drauf, ihr voriges Zimmer zu bewohnen, und nicht nur seine Tischgängerin zu bleiben, sondern auch nach wie vor seiner Wirthschaft vorzustehn. Kurz, es solte nichts als ein bloßer leerer Titel und das vertraute Du in ihren Gesprächen wegfallen. — Ein solches Betragen

blieb freilich ihrem gewesenen Gatten ganz unergründbar; aber er staunte noch mehr, als er des andern Tages früh auf seinem Schreibtische, nachdem sie kurz vorher ihm einen guten Morgen zu wünschen gekommen war, ein ziemlich dickes Paquet und in solchem Dokumente von vierzigtausend Thalern an Werthe fand; nebst einigen wenigen Zeilen, des Inhalts: daß ihm sothane Summe von nun an, ohne den geringsten Vorbehalt, als eigen zugehöre.

Die Handschrift dieser Versicherung, die Dokumente selbst, und die ganze Art, wie er sie erhalten, ließen ihn auch keinen einzigen Augenblick in Ungewisheit; wem er dies Geschenk zu verdanken habe? Er eilte sofort in ihr Zimmer; beschwur sie nochmals, ihm zu entdecken; was sie zu dieser gleich unbegreiflichen und gleich grosmüthigen Aufführung bewege, und ihr allzu reichliches Geschenk zurück zu neh-

nehmen. Sie schlug dies leztere mit einem Ton' aus, gegen den kein weiteres Einwenden galt; und versprach das erstere zu thun, wenn sie zuvor noch einen kleinen Entwurf zu Stande gebracht haben würde.

So lebten sie völlig, wie sonst, eine Woche zusammen. Eines Nachmittags befahl sie ihren Wagen anzuspannen, weil sie spazieren fahren wolle. Sie lud Ihn sonst gewöhnlich, zum Begleiter ein; diesmal unterließ sie es. Er wunderte sich ein paar Minuten stillschweigend darüber, und vergaß es über andern Geschäften.

Kaum war sie ihm aus den Augen, als sie ihrem Kutscher befahl zu der Witwe St** zu fahren. Sie traf solche zu Hause, ward sehr höflich empfangen; und das Gespräch hatte eine gute Weile sehr verschiedne und meistens sehr gleichgültige Dinge zu seinem Gegenstande. Allmälig lenkte die ältere Dame ihre Reden

auf die Witwenschaft, und fragte: Ob sie nicht manche von den bekandten Unbequemlichkeiten derselben fühle? — Auf Bejahung dieser Frage folgte sogleich eine zweite: Ob sie nicht geneigt sey, durch eine anderweite Heurath diesen Beschwerden abzuhelfen? Und ehe noch hierauf eine Antwort möglich war, ward bereits die Versicherung angehängt: daß der Entzweck dieses heutigen Besuchs sey, ihr einen Mann anzutragen, der ganz gewiß alle Eigenschaften eines annehmlichen Freiwerbers besäße: Vorzüge der Gestalt, Güte der Seele, entschiedne Fähigkeiten des Geistes, ein anständiges Amt, ein ansehnliches Vermögen und ein mitleres Alter, voller Stärk' und Gesundheit.

Man begreift sehr leicht, daß ein solcher Vorschlag, ohnerachtet er warlich nicht zu den erschreckenden gehört, doch theils seiner Wichtigkeit, theils der überraschenden Art wegen,

mit der er vorgetragen ward, die junge Witwe ziemlich bestürzt machen muste. Aber wie sehr ward sie es erst dann, als ihre Freundin auf ihre stotternde Frage: Von wem sie denn eigentlich spräche? zur Antwort gab: Von ihrem bisherigen Manne; der freilich von diesem heutigen Besuch, so wie überhaupt von der ganzen Werbung keine Silbe wiße; deßen Neigung aber ihr schon längst bekannt und so entschieden, wie die Gegenwart des heutigen Nachmittags sey.

Vergebens suchte die jüngere Dame ihre Antwort durch den Vorwand, daß sie auf eine so zweifelhafte Werbung unmöglich sich bestimt erklären könne, wenigstens aufzuschieben. Jene drang so heftig und so anhaltend in sie, bis sie endlich sich erklärte: das wenn C—s sie wahrhaft liebe, sie seine Neigung vielleicht, aber auch nur vielleicht, nicht zurück weisen werde. Mit diesem Vielleicht, das beßer,

als zehn Gewiß in andern Fällen war, schien die Aeltere zufrieden; nahm den freundschaftlichsten Abschied; kam heim, und erwähnte den Abend hindurch von allen dem keine Silbe.

„Lieber Freund, redete diese sonderbare Matrone ihren Gatten des andern Morgens beim Theetisch an; ich hab' Ihnen nun schon zweimal ein Geschenk gemacht, woran sie mit dem kleinsten Gedanken nicht dachten."

„Nur zweimal? O vergeben Sie . .

„Gedult! Gedult, lieber C—s! Nur zweimal! Das erste, als ich mich Ihnen zur Frau aufdrang; das andremal, als ich von meinem Vermögen der kleineren, mir ohnedem bis zum Ueberfluß lästigen Hälfte überhoben seyn wolte. Wie wär' es, wenn ich Ihnen heut' ein drittes Geschenk, unendlich mehr werth, als die beiden vorhergehenden, machte?

Er (verwundrungsvoll.) Madame?

Sie (ihn lächelnd bei der Hand ergreifend.)

Ein

Ein drittes sag' ich Ihnen; und das zwar mit dem Herzen einer jungen liebenswürdigen, ihrer werthen und von Ihnen geliebten Frau.

Er (noch bestürzter.) Das Erstaunen, das in meiner Miene herrschen muß, wird Ihnen sagen, daß ich kein Wort von allem dem verstehe, daß ich noch an keine andre Heurath, geschweig an eine gewiße bestimte Person gedacht habe; und daß ich gar nicht begreifen kann, was ‥

Sie. Was mich das angeht? Nicht? — Lassen Sie doch einmal sehn! An gar niemand hätten Sie noch gedacht? Also auch an die verwitwete St** nicht? Gefangen! Gefangen! An Ihrer Gesichtsfarbe seh' ich, was ich sehn wolte; Und daher nun Scherz bei Seite! Ich bin Ihnen noch eine Rechenschaft von meinem gestrigen Nachmittag schuldig, und will Ihnen solch' auch geben.

Sie erzählt' ihm hier alles, was schon vorhin ist erzählt worden; nur daß sie es freilich

um ein gutes Theil vollständiger und wörtlicher that, und endlich mit der Frage beschloß: Ob sie es auch so recht und gut gemacht hätte.

„Nur mehr als zu gut, ob ich gleich immer noch nicht verstehe = =

Sie (einfallend.) Wie ich Ihnen so ins Herz sehen können? O mein Freund, darein sah ich Ihnen in diesem Punkte längst; sah ihre Lieb' anglimmen, sah sie wachsen; und schäzte den Mann doppelt hoch, der einer bejahrten Gattin zur Seite, mit aller Stärke der Jugend noch ausgerüstet, der Neigung zu einem schönen, jungen, nie ihm abgeneigt scheinenden Weibchen doch so widerstehn; und Liebe durch die Pflichten der Freundschaft und der Dankbarkeit bezwingen konte. Schon damals entwarf ich meinen Plan; und sobald eine Veränderung auf jener Seite vorging, befolgt ich ihn; ia, ich würd' es mir ewig zum Vorwurf gemacht haben, hätt' ich länger die Vereinigung zweier

für

für einander so geschafner Personen trennen sollen.

„Ha; vortrefliche Frau! . .

Still! keine Schmeicheleien! Haben Sie nun den Schlüssel zu meinem Ihnen so unbegreiflich scheinenden Betragen? Sehn Sie nun, warum ich eben, da iene Trauermonate bald zu Ende gingen . . . .

Doch ich glaube, daß meine meisten Leser sich um das Uebrige dieses Gesprächs, obschon seit Erschaffung der Welt dergleichen nicht viele gehalten worden seyn mögen, denken *) werden Mit einem Worte! C—s nahm an, was er ohne Unsinn nicht ausschlagen konte; Noch diesen Nachmittag fuhr er in Gesellschaft dieser seltnen Freiwerberin zu seiner Geliebten, und eh zwei Stunden vorbei gingen, hieß sie schon seine Braut.

*) Zumal da ichs ja auch nicht mit angehört habe, sondern es mir nur denken muß.

Die Freude des Bräutigams, die Anstalten zur Hochzeit; und die Feierlichkeiten des Hochzeitschmaußes übergehen wir hier; aber ein Geschenk, das dem neuen Ehemanne seine vorige Gattin, die erste Gästin des Mahles, an diesem feierlichen Tage machte, darf nicht übergangen werden; denn es bestand in nichts weniger, als einer gerichtlich aufgesetzten Uebertragung ihres ganzen Vermögens, so daß sie sich nichts, als ihren bisherigen Tisch, ihre Wohnung, Equipage, übrigen nöthigen Bequemlichkeiten, und ein jährliches Taschengeld, von zweihundert Thaler ausbedingte. Vergebens machte C—s gegen diese Schenkung noch ernstlichere Einwendung, als gegen die vorige; seine grosmüthige Freundin bestand darauf.

Auch hatte sie nie Ursache diese Grosmuth zu bereuen. Ihre Beschenkten erwiesen sich dieser Geschenke würdig. Sie ward von nun an als Mutter und als Vorsteherin des ganzen Hauses

be-

betrachtet, selbst als erstere von dem neuen Ehepaare fortan begrüßt; Jedermann erwieß ihr die Hochachtung, die ihrem Stande und mehr noch ihrem Karakter zukam, und sie gelangte zu einem ehrenvollen ruhigen Alter.

Zwar fieng sie gegen das End' ihres Lebens an, jezuweilen Schwächen des Körpers und des Geistes, oder bestimmter zureden, Schwachheiten der zurückkehrenden Kindheit zu fühlen. Ja! es gab sogar Augenblicke, wo sie selbst ihren besten bewährtesten Freunden nicht mehr trauen zu dürfen glaubte, und aus Schwermuth sich vor Einsperrung oder andern unfreundlichen Maasregeln fürchtete. Aber ihre sogenannnten Kinder behandelten sie mit derjenigen Liebe, Sorgfalt und Schonung, die sie auch sowohl um sie verdient hatte; empfingen dafür ihren Dank und Seegen, wenn die traurigen Phantasien — was gewöhnlich bald

zu geschehen pflegte — wieder vergiengen, und haben ihr endlich thränend die Augen zugedrückt. Friede sey mit ihrer Asche!

Fort.

Fortsetzung von Bianka Capello.

Franz verdiente ganz die Wärme, mit der Bonaventuri von ihm sprach. Er gehörte zu der kleinen Anzahl von Fürsten, in welchen man, sobald sie wollen, den Prinzen zwar ehrt, aber noch mehr den Menschen liebt. Jeden, der seinem Thron sich nahte — und das durfte zu bestimmten Tagen und Stunden der Geringst' im Volke — empfieng er mit zuvorkommender Güte. Er hörte jede Bitte, und wenn er sie gewährte, verdoppelte die Art, mit der er es that, den Werth der Gewährung; wenn er abschlägliche Antwort ertheilen mußte, war seine Verweigerung Ton des Trostes. Mit dieser Denkungsart eines Vaters verband er alle Klugheit eines Regenten; Sein Herz war ganz Sanftmuth; aber seine Miene noch mehr ganz Liebe. Sein Innerstes

stes war gut; und doch beinahe sein Aeußeres noch beßer.

Ein solcher Fürst muste den Mann seiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — allerdings mit einer Güte, mit einer Leutseligkeit empfangen, die beim ersten Worte den unerfahrnen Bonaventuri im dritten Himmel entzückte. Die Arbeiten, die der junge Mann sich aufgetragen sah, waren äußerst leicht. Franz fand, als Bonaventuri sie überbrachte, daß sie schwer gewesen, und daß er sie vortreflich ausgeführt hätte. Die Besoldung, die ihm angewiesen worden, belohnte die Mühwaltung bei seinen Posten mehr als dreifach; der Fürst dacht' anders und verdoppelte sie nach Verlauf weniger Tage. Selbst diese Verdopplung geschah mit Ausdrücken des Bedaurens; daß die herrschaftliche Kaße jezt nicht größere Belohnungen verstattete. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und schien doch immer der Schuldner zu seyn.

So

So von Ehrenstelle zu Ehrenstelle, stets im Besitz der Gnade seines Herrn stieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die jeden, der nicht ums Geheimnis wuste, staunend machte, vom Diener zum Rathe, vom Rath zum Freunde, vom Freunde zum Günstling. Ihm selbst war wie dem Trunknen, der aus dem Rausch erwacht, und auf dem Throne sich findet. Uneingeweiht in jeder Kunst des Hofes überstieg er die ältesten erfahrensten Höflinge; hart auf der Ferse folgt' ihm der Neid; laut sumste Spott und Verläumdung; überall stellten List und Haß sich ihm entgegen. Die Liebe seines Fürsten schüzt' ihn vor dem allem. Ein einziges nachdrückliches Wort von Franzen, und Neid und Spöttereien schwiegen, oder sprachen wenigstens leise.

Auch Bianken, die Gründerin von allen diesem Schimmer eines armen Handlungsdieners, der ohne sie ruhig im Komtoir grau geworden

wäre, suchte der verliebte Fürst aus ihrer Einsamkeit in das Gewühl seines glänzenden Hofes, eines der glänzendsten in ganz Europa, zu ziehn. Einladungen von Mondragoners Gemalin, Fragen des Fürsten an Bonaventuri selbst, Feste, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten alles, alles ward versucht; und alles, alles mislang. Bianka erschien am Hofe; denn das muste sie; aber man sah's ihr an, daß sie ihre Seele daheim laße; und die schwärmerischte Nonne bleibt nicht strenger ihrer Ordensregel, als Bianka jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in jeder Privatgesellschaft, auf wiederhohltes Bitten erst sichtbar, erschien sie im einfachsten Kleide, mit der bescheidensten Miene; kein Edelstein im Haar, keine Perl' um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand; und einfach die Farb' ihrer Gewänder; aber doch durch diese Einfalt, diese Bescheidenheit doppelt schön. — Wenig sprach sie nur; und je weniger sie sprach, destomehr stand sie im Kredit gut sprechen zu kön-

können. Hundert höfliche Damen warben um ihre Freundschaft; sie schlug keine aus und erwiederte keine. Die Neigung des Fürsten, bald jedem Höfling nicht mehr fremd, entfernte von ihr die Bewerbungen der edlen Wollüstlinge; alle ehrten, keiner belästigte sie. Sie sah auf keinen und hielt selbst die Bewerbung des bewusten Einzigen zurück. Franz, mit iedem Tage heißer verliebt, mit iedem Tage redender im Blick, ward stets karger in Worten, und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone sah dies alles, und glühte vor Schaam und Wuth. Bonaventuri hatt' ihn gleich Anfangs um ein Großes verdrängt in der Gunst des Fürsten; er litts, denn er hofte durch Dienste, diesem Leztern bei Bianken geleistet, sich bald noch höher zu heben, und sicherer zu gründen. Aber seine Bemühungen, seine Unterredungskünste mislangen; und sein Ansehn sank desto tiefer, je gewißer er Franzen dem günsti-

gen Erfolg vorher verkündigt hatte. *) Freilich must' ein Mann, deßen Gott der Fürst, und dessen höchstes Gut Gunst des Hofes war, nicht wenig staunen, bei einer Frau das zu finden, was er zeither nur dem Namen nach, nur so zweifelhaft gekant hatte, wie wir all' etwa den Vogel Greif kennen — unerschütterliche Tugend. Aber als wahrer Höfling ergab er sich nicht lange einer fruchtlosen Reue; sondern dacht' auf beßre Plän' und auf sichre Rache. Ein Vorhaben, in welchem ihn, so wenig er auch mehrere Anreizung bedurfte, der tägliche Spott, die steten Vorwürfe seiner Gemalin doch noch bestärkten. Wir wollen von diesen Szenen häuslicher Glückseligkeit nur eine einzige ausheben, weil sie etwas Licht auf das Nachfolgende wirft.

Mon-

*) Man vergleiche hiemit die Zusicherung, die er auf der 213ten Seite im dritten Theil der Skizzen, seinem Fürsten ertheilt.

Mondragone. Signora Mondragone.

(Sie trift ihn bei der Nachhausekunft von einem Gastmale in Gedanken beim Kamine sitzend an.)

Sign. M. (mit spöttischem Lächeln.) Schon heim von Sr. Durchl.? — So einsam? so nachdenkend?

Er. Ist das leztere so etwas seltnes?

Sign. M. O nein. (Wieder mit deutenden Akzent.) Aber über eigne, oder über Staats Angelegenheiten?

Er. Ueber beide. — Wie du's nimst.

Sign. M. So! — (Nach einer kleinen Pause.) Macchiavell hieß der berühmte Italiener, der ein so scharfsinniges Buch über die Staatskunst geschrieben hat; Nicht wahr, lieber Gemal?

Er. Richtig.

Sign. M. Und ist sein Buch denn wirklich der bewährten Hofränk' und Künste so voll?

Er. Ganz gewiß. — Wie kömst du aber jezt auf den Macchiavell?

Sign. M. Weil ich mich über die boshaften Reden ärgerte, die einige neidische Wizlinge gegen dich ausstreuten.

Er. Gegen mich?

Sign. M. Freilich! Denk einmal, sie sagen, du seyst Willens eine Fortsezung des Macchiavells zu schreiben.

Er. (ganz verlegen.) Ich? — Fürwahr, ich weiß nicht, was dir einfällt.

Sign. M. (bittern Tons.) Und noch minder, was denen eingefallen seyn muste, die diesen Einfall im Ernste Glauben beimassen. Nein, wirklich, ein solches Buch fortzusezen, müste man in den Künsten der Höfe selbst eingeweiht und Meister seyn.

Er. Und du glaubst also nicht, daß ich dies wäre.

Sign M. Du glaubsts, ums Himmels willen, es doch selber nicht? — Machiavell, wenn er sich einmal bis zum ersten Günstling seines Herrn durchgearbeitet gehabt, würde sicher nicht aus einer halbvermoderten Bettlerhütt' heraus sich einen Nebenbuhler geholt; sicher die Liebe seines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerksfrau nicht unterstüzt haben. Oder hätt' er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen solchen Fehler begangen; meinst du wohl, daß er dann geruhig zusehn würde, wie dies trefliche Paar alles an sich riße, was Stand und Rang und Schäze großes mit sich führen? mitlerweile der thörichte fürstliche Verschwender, der alles thut um einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrei zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält. — Sagt' ich dir das nicht alles vorher, als du mit deinen weisen Planen angestochen kamst, und mich zur Beihülfe, zur Kuppelei,

zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln woltest? — Schändlich! vom ersten Gängelband' an Hofluft eingesogen zu haben, und doch so schüllerhaft gegen die ersten Anfangsgründe zu sündigen! (Sie stockt für Zorn halb othemloß)

Er (deßen Kälte natürlich ihre Hize noch gemehrt hat.) Bist du nun fertig mit Schmälen und Schmähen?

Sign. M. Wolte der Himmel, daß du es mit deinen Fehlern wärest.

Er (wie vorhin.) Also daß ich mich zum Kupler — wie dus zu nennen gut befindest — brauchen ließ', das war der Fehler?

Sign. M. Frage doch lieber, ob es jezt wirklich Nacht sey! Die Sache beantwortet sich eben so von selbst.

Er. Allerdings; und doch beantwortest du sie sehr falsch; denn du bejahst, wo du verneinen soltest. — Hätt' ich diese Liebe verursacht; hätt' ich dem Grosherzog zuerst Bi-

anken

ken, und zwar in solch' einer Absicht gewiesen; dann hättest du ganz Recht. Oder hätt' ich selbst diese Leidenschaft erst im Aufkeimen gefunden, und ihr Wachsthum befördert; so hättest du auch vielleicht wenigstens nicht ganz Unrecht. Aber so — fand ich sie nicht bereits eichenfest gewurzelt? fand, daß sie zu beugen Unmöglichkeit, und ihr nachzugeben wenigstens ein hoffentlicher Nuzen sey? fand, daß wenn ich ihr meine Hand zu reichen ausschlüge, tausend willfährige Hände beim ersten Gedanken sich ausstrecken und mich zu gleicher Zeit von meinem unsichern Hügel stürzen würden? — Glaube nicht, daß ichs nicht einsah, was auch von der andern Seite zu verlieren möglich sey! Ich sahs und bebte; aber die unumgänglichen Regeln des Hazard Spiels reißen mich mit sich fort.

Sign. M. Ein treflicher Hazardspieler, der nicht Herr über sich ist!

Er. Oft ist man es eben da am meisten, wenn man's am mindesten scheint; oft spiel' ich dann am besten, wenn ich nichts oder alles halte. Aber laß das Spiel! da wir einmal in Bildern sprechen, weiß ich noch eines, paßender als jenes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen, wenn ich mit Gewisheit sehe, daß es auch das meinige bald ergreifen werde; handl' ich dann unklug, wenn ich selbst einen Theil meiner Wohnung niederreiße, um den größern beßern Theil zu retten?

Sign. M. Nein, unklug nicht. Aber wenigstens saml' ich nicht die nuzlose Asche, sondern denk' einem Wiederaufbau nach.

Er. Thu ich das nicht?

Sign. M. Und wart' auch keineswegs so lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebne vollends einstürzen.

Er

Er. Weißt du denn, Ungedultige, ob ich so lange warten will? Ob ich nicht jetzt bereits das Mittel zu unsrer Wiedereinsezung gefunden habe?

Sign. M. Wenigstens weiß ich, daß du unrecht thätest, wenn du es mir verschwiegest. (Spottend.) Das Glück deiner bisherigen Anschläge giebt dir warlich kein Recht sie für untrüglich zu halten.

Er. So sprich dann! es Gesezt, käm' auch einst dir ein, mit pünktlichster Treu' an deinem Gemahl zu hängen; nichts zu thun, nichts zu denken sogar, was dir beim Altar ihm versprochenen Pflicht zuwider wäre . .

Sign. M. (hastig unterbrechend.) Was willst du mit diesem deinem: Gesezt! Ich glaube, du spottest.

Er. Ein großes Unrecht, wenn ich deinem löblichen Beispiele nachfolgte! Und doch wollt' ich dies jezt nicht einmal. Ich bezweifle deine

Tugend keineswegs; aber daß sie ganz so unerschüttert, wie Biankens Tugend, bei Biankens Prüfungen geblieben wäre, das glaub' ich freilich nicht, weil ich zu günstig von deinem Verstande denke.

Sign. M. Ein ganz vortrefliches Kompliment! doch immer weiter!

Er. Gesezt also: Du gliechest ihr! Was meinst du, wäre wohl vermögender dich schmerzlicher zu kränken, als Beleidigung von eben dem Manne, für den du alles dies verschmäht hättest? Untreue desjenigen Gemals, den du so übertreu verblieben! — Und wenn du überzeugende Beweise hättest, daß er seine Kräft' und seine Liebe anders wo verschwende, was würdest du dann thun?

Sign. M. Mich rächen.

Er. Und die Art dieser Rache? — Nicht wahr, Wiedervergeltung wär' eine von den allerersten?

Sig. M. Vielleicht.

Er. Würdest auch wohl ruhig zusehn, wenn dann ein Gegner mich von meiner Höhe stürzte? Würdest selbst vielleicht die Hand zu meinem Umsturz bieten, sobald du sicher wärest, nicht mit dabei zu leiden?

Sign. M. Wohl möglich! Aber wo bei Bianken, — denn auf sie geht doch dies alles — die Ursach' einer solchen Rache sich finden sollte, das seh ich noch nicht.

Er. Ein Beweis, daß deine leibliche Augen nicht so scharf, als deine geistigen sehn.

Sign. M. (mit spöttischem Knicks.) Wollten die Götter, daß bei manchem großen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Er. (sie lächelnd küßend.) Emilie, laß uns nicht einander wechselseitig verspötteln, laß uns einander beistehn! — Du kennst Kaßandern.

Sign. M. Kaßandra! die Wittwe unsers ehmaligen Nachbars, Simon Bongiani?

Er.

Er. Richtig! Das Weib mit dem stolzen Wuchse, der vollen Brust und dem schönen flammenden Auge.

Sign. M. Nun, nun! nur gemach, Herr Gemal! Nur nicht sogleich ganz ausser sich für Entzücken! Ein stieres großes Auge ist immer noch nicht so auserordentlich schön; und Kaßanderns Wuchs . .

Er. Der verdammte weibliche Neid! das, meine Liebe, ist doch wohl unläugbar, daß Kaßandra eine unsrer schönsten Florentinerinnen ist?

Sign. M. Und sag' auch, eine unsrer wollüstigsten! Der arme Simon Bongiani lebte sicher noch; würde sicher noch immer unsre Konzerte mit seinem schwindsüchtigen Husten stören, hätt' er nicht diese Unersättliche geheurathet.

Er. (lächelnd.) Desto beßer! desto beßer! Jemehr Glut von innen, desto weniger Anreizung braucht es von außen. — Kurz, auf sie, wenn ich nicht sehr mich irre, wendet schon seit

eini-

einigen Tagen Bonaventuri Blicke, die leicht sich deuten lassen, und die wahrscheinlich Kassandra auch sehr genau gedeutet haben wird.

Sign. M. (mit dem Kopf schüttelnd.) Wenn ich mich nicht irre! Vielleicht! Wahrscheinlich! — Lauter blose Möglichkeiten!

Er. Die ich zur Würklichkeit gar bald durch meine Helfershelfer machen will. Du mußt ja auch den Vetter der Kaßandra, Francesco Ricci kennen. Ein Höfling, wie es deren wenig giebt. Geschmeidig, verschlagen, Herr über jede Mien' und jedes Wort, fähig zu allem, und mir äußerst ergeben. Ihn hab' ich befohlen, Bonaventuri leise zuzuflüstern; wie heftig Kassandra ihn liebe; und Kaßandern ein gleiches von Bonaventuri. Was gilts? die beiden ohnedem nicht weitentfernten rücken bald näher zusammen. Er unerfahren, sie buhlerisch und listig! Kann Feuer sich des Schwefels leichter bemäch-

mächtigen? Und Bianken bleibt dann nichts weiter übrig, als mit ihrem Gemal zu brechen.

Sign. M. Oder ihn zu verachten.

Er. Gleichviel! in beiden Fällen siegt unser Fürst. In beiden Fällen sind wir die Mischer dieser Karte; in beiden, sobald wir wachsam sind, die Mittelspersonen und die Belohnten.

Sig. M. Wenn sie nun aber ein Uebermaas ehrlicher Zärtlichkeit — denn zu welchem Grad' der Zärtlichkeit versteigt sich nicht zuweilen eine solche Bürger Seele! — ihrem Männchen liebreiche Vorwürfe macht? ihn wieder umschmelzt, fester als je an sich kettet? An Tugend sie, an Treue er zunimmt? Wie denn da?

Er. Sprichst du doch, als wärst du erst seit ehegestern im Stande der heiligen Ehe; und wüßtest noch nicht den mächtigen Unterschied zwischen Maitreßen, Lieb' und Gattinpflicht! — Laß mich nur machen und es soll alles noch gut gehn.

Sign.

Sign. M. Meinen Wunsch dazu, wenn auch noch nicht meine Hofnung!

In der That verweigerte Signora Mondragone diese lezte nur, aus jener dem weiblichen Geschlechte zur zweiten Natur geworden Widersprechungsgabe. Denn der Anschlag ihres Ehegemals war, das fühlte sie selbst, nichts weniger als unwahrscheinlich; so wie er leider! bald nichts weniger als fruchtlos ward.

Kaßandra Bongiani hatte alle Eigenschaften, die fähig sind, einen jungen, von Ehrgeitz hingerißnen, von Begierde aufgeschwellten und, von unverdientem Glücke taumelnden Mann zu bestricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrachtet, Biankens würdigste Nebenbuhlerin; nach jeder Einzelnheit ihr Gegenbild! Hätte man beide neben einander gestellt, dann wäre Kaßandra eine hocherhabne Juno, schön und stolz, Bianka

anka eine bescheidne Psische, sanft und nur in der Liebe feurig gewesen. Zum Glück der innigsten Zärtlichkeit war Bianka, Kassandra ganz für eine Leidenschaft geschaffen, die Aufsehn macht. Ruhig zu besitzen war Biankens, allbeneidet zu herrschen Kassanderns höchster Wunsch. Jener gnügt' ein einziges Herz, dieser nicht zehntausend. Bianke bebte für jeder Nebenbulerin, Kaßandra freute sich deren, denn sie erhöhten ihren Sieg. Erkaltung in der Liebe war jener gröste Pein, dieser ihre Einförmigkeit. Hundert Reize, die sie wirklich besaß, verbarg Bianka, Kaßandra fügte zu ihren natürlichen noch doppelt soviel entlehnte. Bianka hatt' einmal, Kaßandra nie geliebt.

So war das Weib beschaffen, das Bonaventuris Fallstrickseyn sollte, und — ward. Kaum daß sie ein wenig gegen ihn ihr Nez ausspannte, war er schon tief hinein verwickelt;

und

vergaß den Besitz seiner wahren Schätze, um sich eines trügerischen Glanzgoldes zu bemächtigen. Vergebens sprach in seinem Herzen die Stimme der Pflicht; die Leidenschaft übertäubte sie bald. Vergebens sah er Schwürigkeiten und Gefahr; er fühlte sich dadurch nur stärker angespornt. Auch war der Mann, dem nun seit einigen Monden jeder Wunsch erfüllt worden, wahrlich nicht mehr im Stande irgend einen neuen zu unterdrücken, nicht einmal ihn zu verbergen. In nichts ein Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubt' er sich nur erklären zu dürfen, um erhört zu seyn; und erklärte sich so laut, so unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Florenz wußte: Wen er liebe; Und wie heiß er sie liebe.

Die einzige Person, vor der er sich zu zwingen und zu verbergen suchte, war

eben diejenige, um derentwillen der Leicht-
sinnige, Kaßandern ganz hätte vermeiden
sollen; die Einzige, gegen welche seine klein-
ste Sünde zur Todsünde ward — Bianka!
Ach! und sie sah gar bald, was er ver-
barg; sah, daß sein Zwang nur Zwang,
und seine Untreu alzugewiße Untreue sey;
versuchte alle mögliche Mittel den Verirr-
ten wieder zurück zu bringen; verstärkte Zärt-
lichkeit, Erneurung ihrer ersten Liebe, Zuvor-
kommen seiner kleinsten Wünsche, Warnung
vor den Gefahren des Hofes, und bei al-
len dem kein Wörtchen eines Vorwurfs;
kein strafender, selbst kein bewachender Blick!
Ganz ein Weib am zweiten Morgen eines
glücklich angefangenen Ehestandes. — Tief
fühlte der Schuldige das Gefühl seiner Un-
würdigkeit und — blieb schuldig.

Aber bald konte sie den Kummer, den
sie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber des-
selben,

selben, zu verbergen suchte, selbst fremden Zuschauern nicht verbergen. Zwar hatte sie keine Freundin, der sie sich mittheilen, und von der sie verrathen werden konnte; doch eine gewiße Schwermuth in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Gesichts verbreitet, verriethen jeden aufmerksamen Beobachter eine inre Bewegung ihres Herzens. Sie war sonst nur ernsthaft gewesen; nun war sie traurig. Dies war es, worauf Mondragone mit ängstlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch sein voriges Misrathen, wolt' er erst die sichersten Kenzeichen abwarten, eh er auf die Reife seiner Aussaat schlöße. Jezt hielt er sie für reif.

Einst, an einem noch etwas schwülen Sommerabend saß Bianka schwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres kostbaren Gartens; — es versteht sich, daß Bona-

venturi seinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit starren Augen sah sie einer plätschernden Kaskade zu; ohne einen von allen diesen zahllosen Waßertropfen zu sehn und ohn' ihr Plätschern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein und grüßte ehrerbietig deßen schöne Besizerin.

„Verzeihen Sie mir, Signora Bonaventuri,
„wenn ich in der Hofnung ihren Gemal zu fin-
„den . ."

Bianka. (mit kalter Höflichkeit.) Ich bedaure, daß Sie vergebens sich herbemüht haben; er ist ausgefahren.

Mondr. Was mir die Bediente schon beim Absteigen meldeten, und was ich eben nicht mit alzugroßen Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht auch Sie, reizende Signora, zur Hälfte mit an, und ist eine Bitte von unserm gnädigsten Grosherzog.

Bianka. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr.

Mondr. Daß Bonaventuri morgen unser Jagdgefolge verstärken, und Sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdschloß Fiore angestellt, verschönern möchten.

Bianka. Mein Gemal wird ohne Zweifel seine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bei Sr. Durchl. eine kleine Unbequemlichkeit am rechten Fuße, die von einer übergesprungenen Ader herrührt . .

Mondr. Kein Hingegen! Signora. — Ihro Durchlaucht verboten mir es anzunehmen. Wär' auch diese Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; so viel der Tanz dadurch verliehrt, so viel gewinnen ganz gewiß Gespräch und Gesellschaft.

Bianka. Wenigstens werden mir Sr. Durchlaucht verzeihn, wenn ich nicht, ohne vorher die Erlaubnis meines Gemals zu erhalten, meine Maasregeln nehme.

Mondr. Eine zu grosse Bescheidenheit, schönste Signora, unter Umständen wie Ihre gegen-

wärtigen sind. — (Sie schweigt und blickt zur Erde: er nach einer Pause von einer Minute.) Ausgefahren sind also bereits Signor Bonaventuri?

Bianka. Ausgefahren.

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianka. Ich weiß es selbst nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaßandra Bongiani?

Bianka. Möglich!

Mondr. Wenigstens glaubt' ich seine Equipage ohnweit dieser Wohnung halten zu sehn.

Bianka. So?

Mondr. (mit leicht zu deutenden Blick und als wenn er ihre Hand ergreifen wolte.) Arme Signora Bianka!

Bianka (aufstehend.) Signor, werden verzeihen..

Mondr. (der sie, jedoch mit großer Ehrfurcht zurückhält.) Nein, Signora Bianka, verzeihen

hen Sie mir, wenn ich Sie noch nicht von hinnen laße. Die Befehle meines Gebieters sind noch nicht vollendet. (Sie sieht ihn etwas verwundernd an, faßt sich aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme Signora, wie vertraut müßen Sie bereits mit Ihrem Kummer, — der auch der Kummer unsers ganzen Hofs, und vorzüglich unsers Fürsten ist, — geworden seyn, daß Sie ganz gelaßen den Namen einer Person anhören können, von welcher doch aller dieser Mismuth ihnen zuwächst.

Bianka (sehr ernst.) Signor Mondragone, ich sezte mich wieder um zu hören, was Sr. Durchl mir zu befehlen gefalle; nicht über mein Schicksal mit Ihnen zu sprechen. Noch hab' ich, soviel ich weiß, mich gegen Niemand über daßelbe, am allermindesten gegen Sie beklagt.

Mondre Weil Sie nicht wißen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle, und wie sehr die unanständige Aufführung ihres Gemals mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar blos ihrentwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob; hätt' ich damals gewußt, wie sehr er sein Glück misbrauchen würde = =

Bianka. (betreten.) Misbrauchen? — Misbrauchen, Signor? wenn that er das?

Mondr. Ist es nicht höchst möglicher Misbrauch, nicht des Unsins oberster Grad Bianken eine Kaßandra vorzuziehn? Bianken, der sobald sie winkte, alles, was Florenz großes und

*) Man übersehe nicht, daß dies nun schon der zweite Höfling ist, der sich einer Bewürkung zu Bonaventuris Glück berühmt! denn diese Art von Leuten hat immer die Menschenliebe sich dasjenige Gut zuzuschreiben, was sie — nicht bewürkten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie — wirklich thaten.

und edles hat zu Füßen fallen würde, der eine wollüstige herrschsüchtige Kaßandra vorzuziehn, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte; mancher tugendhaften Gattin ihren Gemal entriß, und diesen wieder dem ersten durchreisenden Teutschen Preis gab.

Bianke. Ich widerhol' es Ihnen, Signor, ich begreife nicht, was Sie bewegen kann sich mit Einmischung in diese Sachen zu belästigen? — Auch ist das Vergehn, das Sie meinem Gemal beimeßen, noch lange nicht so ganz gewis, so unleugbar, wie sie es anzunehmen belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernst aufgenommen wurde; eine Höflichkeit etwas unschicklich angebracht; und die euch Männern, so gewöhnliche Begierde, mehr als einer unsers Geschlechts Hof zu machen, das alles hat vielleicht einigen Schein gegen ihn erregt, ohne seine Unschuld schädlich zu seyn. Zudem

ist sein Betragen gegen mich von einer solchen Beschaffenheit.. Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von diesen Sachen sprechen will..

Mondr. (einfallend.) Werden sie aufs edelmüthigste die Vertheidigerin eines Manns, der warlich dieser Vertheidigung sich wenig würdig macht. Ein bloßer Schein, sagen Sie? Nein, schönste Bianka, schändlich ist der, der eines bloßen Verdachts halber Glück und Frieden seines Nächsten stört; und doppelt schändlich wär ich dann, wenn ich den Frieden einer so reizenden würdigen Dame vergiftete. Erst, als mein Argwohn in Gewisheit sich verkehrte, kam ich her; und nun — (indem er ihr einen versiegelten Brief darbeut) kennen Sie dies Petschaft und diese Hand?

Bianke (gleich beim ersten Blick äußerst betreten.) Sie haben Recht, es ist vom Bonaventuri.

Mondr.

Mondr. Und die Aufschrift? An wen?

Bianka. Grausamer, wollen Sie meiner Schmach noch spotten? Wie kommen Sie zu diesem Briefe?

Mondr. Sey das geschehn, wie da wolle. Genug es ist ein Brief Ihres Gemals an Kaßandern; und es steht nur bei Ihnen solchen zu erbrechen.

Bianka. (die sich schnell faßt.) Also ist er das noch nicht?

Mondr. O nein. Nicht mir ziemt' es in die Geheimniße Bonaventuris einzudringen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianka. Würden Sie das wirklich im ähnlichen Fall' ihrer Gemalin zugestehn? — (mit dem Tone der Würde.) Signor Mondragone, ob ich dafür Ihnen danken soll, daß Sie überhaupt mir das Schreiben brachten, das steh ich noch zu entscheiden an. Aber wenigstens dank

ich Ihnen dafür, daß Sie es so mir brachten. — Es bleibt nun so.

Mondr. (ganz erstaunt.) Wie, Signora und Sie wollten . . .

Bianka. (bitter lächelnd.) Blos Ihrem Beispiel folgen, und nicht in die Geheimniße eines andern mich eindringen. Er ist gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich ist er Herr. Was von Ihnen unanständig gewesen, wäre schändlich von mir. Nochmals Mondragone, ich dank' Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie so ihn mir brachten. (Sie will gehen, er hält sie abermals.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigsten Herrn wollen Sie nicht hören?

Bianka. (verdrüßlich.) Wie oft werden Sie noch von diesem Auftrage sprechen, den Sie gleich beim ersten Worte wieder vergessen, um auf Nebenwegen auszuschweifen, wo . . .

Mondr. Wo man freilich meiner guten Absicht den Dank verweigert, den sie verdient.

Bianka. (spottend.) Ihrer guten Absicht? — Mondragone, die Pestluft des Hofes hat mich zwar nicht schon in der Wiege vergiftet, aber doch bin ich nicht so unerfahren, durch eine Heuchelei dieser Art mich hintergehn zu laßen. Es giebt Gifte, die man, auch ohne Arzt zu seyn, kennt, und die, troz einer leichten Verzückerung, sich bald verrathen. — Aber sieh da, schon war ich selber wieder von der Hauptsache ab. — Was Sie von Sr. Durchl. mir zu sagen haben, wünsche ich nun zu wißen; wünsch' es so kurz als möglich.

Mondr. Ich meines Theils brauchte eigentlich nur sehr wenig, oder gar nichts zu reden, denn Er selbst schon hat geredet. (Er beut ihr ehrerbietig noch einen Brief an.) Nehmen Sie hier, schöne, beneidenswürdige Bianka!

Bianka. (bestürzt.) Wie ein Brief vom Grosherzog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora was nüzt dies lange Zaudern, dies Verstellen von Jenseits und von Dießeits? Wer wüßt' es nicht, daß Ihres Körpers treffliche Reize das Herz des edelsten Fürsten bezwungen haben, und die noch größern ihrer Seele auf immer ihn zu ihrem Sklaven machen.

Bianka. Das wüßt' ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wär es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwißende seyn söllten? Aber wenn Sie es denn ja wären; wohlan, so wißen Sie hiermit, schönste Signora, daß das Herz unsers angebeteten Fürsten für Sie von einer Glut entbrant ist, wie es nie noch eine fühlte. Er, indem wir alle leben, lebt nur in dieser Liebe. — Mit gegenwärtigem Briefe und durch mich trägt er Ihnen seine innigste Zärtlichkeit, Gewährung jeder Ihrer Foderungen, alles was Hof und Pracht und Stand vermögen freudig an, sobald Sie ihm erlauben . . .

Bianka. Nein, Mondragone, nur allzulange hab' ich Sie jezt reden laßen; denn das Ueberraschende bei einer so heuchlerischen Hinterlist, bei einem so tükischen Fallstrick machte mich auf einige Augenblicke stumm. — Ja, ja, Hinterlist und Fallstrick, sag' ich; und dies von Niemanden, als von Ihnen selbst. Alles, was Sie da sprachen, wem Sie es nachsprechen, weiß ich nicht, und mag es auch nicht wißen; aber von unserm edelmüthigen Fürsten kömmt es sicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeglichen Standes; ihm ist zu sehr alles was der Tugend heiligen Namen führt, werth und theuer, als ein Laster zu wollen; als in einer Liebe ein Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecherisch seyn würde, und die = = kein Wort mehr; verlaßen Sie mich sobald als möglich!

Mondr. Ehebrecherisch? Lasterhaft? Sind Fürster ihrer Seits nicht erhaben über die Ge-

seze der untergeordneten bürgerlichen Gesellschaft? Kann Vergeltung einer so lang geduldig ertragnen Untreue bei Bianken ein Ehebruch heißen? Kann Bonaventuri über Entziehung eines Gutes klagen, das er selbst vorher so schändlich vernachläßigte? Ist der Fürst, der ihn durch Uebertragung glänzender Posten und Reichthümer entschädigt, nicht mehr als zu gütig? Und ...

Bianka. (stolz) Daß ich mich herabließe mit Ihnen über Dinge zu streiten, die freilich Günstlingen von gemeinem Schlage ein fünfter Welttheil sind — Tugend und innre Empfindung! Genug, daß die meinige nie zu einer Bulerin sich erniedrigen wird! Genug, daß Franz sicher nicht ..

Mondr. Wenn Sie meinen Worten nicht trauen, so trauen Sie wenigstens diesem Briefe (ihr ihn wieder darbietend.)

Blanka. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. (lächelnd.) Nicht? So werd' ich ihn zurück laßen müßen. (Legt ihn auf die Bank.) Signora, ich beschwöre Sie, verscherzen Sie nicht, was hunderttausende für das beneidenswertheste Glück erkennen würden; was aber freilich auch unter hunderttausenden keine so ganz, als Sie verdienen könte. (Er will gehn.)

Bianka. (ihn haltend.) Signor, nehmen Sie ihren Brief mit; oder ich schwör' ihnen bei der heiligen Jungfrau, er bleibt so ungenüzt, so unerbrochen liegen, wie sie jezt ihn laßen.

Mondr. Sie haben Recht; dann wär' er ungenüzt; und ich nehm ihn also um sein. — Siegel zu brechen, und ihn so zu laßen. (Er zerreißt schnell das Kouvert, und entfernt sich noch schneller.)

Dieser lezte Streich kam Bianken viel zu unerwartet, als durch ihn nicht äußerst bestürzt zu werden. Auch dürfte der Schritt, den Mondragone hier wagte, vielleicht manchem meiner Leser alzugewagt vorkommen. Das Schreiben eines Fürsten offen neben einer Dame liegen zu laßen, die sich vorher mit dem Ton des ungekünsteltsten Ernstes erklärt, es nicht zu lesen, das scheint seinen Auftrag nicht als ein feiner Weltmann, sondern als ein unvorsichtiger Neuling besorgen. Und doch hate Mondragone gar wohl überdacht, was er that. Er war fest überzeugt, daß bei ihrer durch seine Entdeckung vermehrten Eifersucht, der Zorn gegen ihren Gemal, der so sehr sie ihn verhehlte, doch unumgänglich sey; und daß weibliche Neugier vielleicht sogar das Selbstvertrauen auf ihre Tugend ihr mächtige Gründe über-

gnug zur Durchlesung dieses Schreibens darbieten würden. Zum Ueberflus war ein Bedienter bestochen, der sogleich nach Biankens Hinweggehn in die Laube eilen und sich umsehn solte, ob etwas liegen geblieben sey? Er kam treulich und fand — nichts.

Das beste Weib ist doch ein Weib. Selbst der Erschaffer der höchsten menschlichen Ideal, Richardson, muß, wider seinen Willen, dies bestätigen; denn seine Henriette Biron ist oft ein zieriges Mädchen; indeß Seraph Karl Grandison spricht und handelt wie eine lebendige Sittenlehre*). Bianka war daher kaum auf ihrer Stube, als eben der Brief, von dem sie fest ihn nicht

*) Nicht doch, meine Damen, ich bitte Sie, zürnen Sie nicht! Es soll, auf Ehre versichert, keine Satire seyn. Dafür ist seine Henriette auch zuweilen wirklich in der Welt; und sein Sir Karl nur im — Buche.

nicht zu lesen beschloßen hatte, doch gelesen ward; aber der Entschlus nach diesem Lesen war anders als Mondragone hofte; war Biankens würdig.

* * *

Bianka (gegen Ende des dritten mit Absicht von ihr dazu erwarteten Tages, nicht fern mehr von der Ruhestunde, sizt an einem Tischgen und stüzt in stiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre rechte Hand. Bonaventuri (steht eine Minute stillschweigend vor ihr, endlich da sie nicht spricht, fängt er an.)

Bonav. Warum so äußerst ernsthaft? — Warum wohl gar traurig, liebe Bianka?

Bianka. Ich denke diesem Abende nach.

Bonav. (aufmerksam werdend.) Diesem Abende?

Bianka. (mit einem ernsthaften Kopfschütteln.) O es ist eine feierliche Nacht, Bonaventuri, diese heutige Nacht! Nicht sowohl ihrer selbst willen — sie müßt' es denn noch werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich versteh dich nicht, liebstes Weibchen.

Bianka. Was mir weh genug thut! Man vergißt seinen oder eines Freundes Geburtstag nicht leicht; und sie war einst die Geburtsnacht unsrer ehlichen Verbindung.

Bonav. So?

Bianka. Zwei Jahre nun, daß ich mit einem Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bei der Rückkehr von unsrer zärtlichen Unterredung, die väterliche Hausthüre verschloßen fand — umkehrte — und, du weißst ja in weßen Arme flog!

Bonav. (seine Hand auf ihren halbbloßen Nacken lächelnd legend.) Was dich doch hoffentlich jezt nicht reut?

Bianka. (mit einem starren Blick in sein Auge, den er kaum aushält.) Und auch wohl nicht reuen darf! — Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebst mich noch? (Indem sie seine Hand ergreift.)

Bonav. Wie das Bianka fragen kann?

Bianka. (immer seine Hand haltend, mit noch ernstern liebevollen Blicke.) Wenigstens kann sie fragen: Ob noch so rein, so heiß wie damals?

Bonav. (mit dem Tone des sich mühsam zwingenden Gewißens.) So rein, und heiß.

Bianka. Und auch so einzig? — Nein, Bonaventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länger! Ein Fehlender ist mehr noch, als ein Heuchler werth. — Einzig! dies Wort also vermagst du nicht zu wiederholen; jene vorigen erzwangst du noch.

Bonav. (der seine Betretung unter Beleidigtsein verbergen will.) Erzwang? Fehler? gewiß,

Bian-

Bianka, ich weiß nicht, wie ich zu diesem Vorwurf komme.

Bianka. (mit aufgehabnen Blick.) Mächte des Himmels und ihr Heilige, ihr Vergeberinnen meiner Schwäche, laßt auch diesen Vorwurf Schwäch' und Irrthum gewesen seyn. — Aber ach leider! er ist es nicht. — Bonaventuri, verzeih es dem Weibe, das dich mehr als sich selber liebt, wenn es die Last des Kummers, die es lang genug im Stillen trug, endlich vor dir ausschüttet! Bist du's doch selber, der mir solche auflegt! — Bonaventuri, unsre Liebe ist nicht mehr ganz, wie sie ehmals war, nicht mehr so wechselseitig.

Bonav. Wenigstens auf meiner Seite . .

Bianka. Lieber, sprich diese Unwahrheit nicht aus! Ich haß' einen jeden Mund, welcher lügt, und den deinigen möcht' ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, schon wirst du bald roth, bald bleich; schon stamlest du und stockst;

 und

und doch hab' ich das Wort noch nicht einmal ausgesprochen, was weit mehr deine Farbe wechseln und dich stammeln machen könte.

Bonav. (immer verlegner.) Welches Wort?

Bianka. Kaßandra Bongiani.

Bonav. Kaßandra? Was soll das? — Was meinst du mit ihr?

Bianka. Du woltest es; und meine Vorherverkündigung ist eingetroffen.

Bonav. (sich faßend.) Nein, Bianka, die Röthe, die du mir vorwirfst, und die ich selbst gar wohl fühle, ist nicht von Schaam, sondern von dem Erstaunen erzeugt, daß meine sonst so billig denkende Gattin endlich auch ein Mährchen glauben kann, das blos müßige Pagen und Jagdjunker sich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man sey verliebt in jede Dame, mit der man etwa zweimal an seinem Balle tanzt, oder übern andern Tag jezuweilen zwanzig Worte spricht.

Bian-

Bianka. Und du beharrst auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erschüttert dich nicht? — Gott ist es dahin gekommen? Ist dies der nemliche Mann, der mir vor kurzem noch zuschwur, daß die Dauer einer Ewigkeit selbst nicht hinreichend für seine Liebe sey.*) — Doch damit bei längern Umschweifen nicht stärkre Schuld des Trugs über dein Haupt komme; daß ich selbst nicht die unschuldige Ursach dieser Sünde seyn möge; so schau her! Weßen ist das Siegel? (Sie ist aufgestanden, und hohlt aus ihrem Schreibeschrank einen Brief, den sie ihm zeigt.)

Bonav. (erschrocken.) Das meinige.

Bianka. (ihn umwendend.) Und die Hand dieser Aufschrift?

*) Wenn meine Leser nicht so gut ein gutes Gedächtniß, wie Bianka haben solten, so will ich Ihnen sagen, daß dies auf der 183sten Seite in der dritten Samlung geschehen sey.

Bonav. (für sich.) Gott, wenn es der verloren gegangne Brief, die Ursache von schon mancher meiner Sorgen wäre! — (Laut und zitternd.) Es scheint meine Hand zu seyn.

Bianka. Und ist es! Ist dein Brief an ein Weib, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bei dem Ewigen, Allwißenden, nicht meine Mühe, nicht List der Eifersucht verschafte mir diesen Brief; blos der Haß deiner Feinde bracht' ihn in meine Hände, und ich geb' ihn dir wieder, wie ich ihn empfieng. Ich dürfte nur das Siegel deßelben brechen, und ich hätte sicher dann Beweise deiner Untreue tausendfältig; aber nein . . .

Bonav. (der gleichsam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerksam und mit Erstaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianka! — Ists möglich? dies Siegel?

Bianka. (mit schmerzhaftem Lächeln.) Nun ja ist ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küßend.) Bianka! Weib ohne gleichen! Engel, der durch Schaam mich niederwirft! — O wüßtest du, was dieser Brief enthält! (Mit dem Ton der Reue.) Welche Vorschläge? Welche Hirngespinste?

Bianka. Mag ich sie doch nicht wißen! Beßer freilich, dies Schreiben wäre nie geschrieben, aber da es dies einmal ist, so vergeh' es so! (sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelstes Weib auf Gottes weiter Erde; (indem er sie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) nicht werth, ach nicht werth einmal den tiefsten Saum dieser Gewänder . .

Bianka. Bonaventuri! Mann! steh auf! (sie hebt ihn empor.) Fliegst du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o so haben diese Arme nie dich brünstiger umschlungen, nie dich glüender an meinen Busen gedrückt. (Sie küßt ihn; und sieht ihn starr an, der die Augen niederschlägt.) Du redest nicht, du blickst mich nicht einmal an?

Bonav. Darf ich das? Ich, in meinen Augen der verächtlichste aller Männer!

Bianka. Sprich nicht so; denn in den meinigen bist du der theuerste, der reizendste. — (Ihn küßend.) O Bonaventuri, diese Nacht ist werth das Jahresfest jener unvergeslichen zu seyn, jener . . (Sie läßt ein paar Zähren fallen.) Sey diese eine Thräne der Wonn' unsrer Liebe, und diese zweite dem Andenken eines Vaters heilig, den ich so innig liebt' und doch so kränken muste! — Einem Vater . . . . ach daß doch iede Freude mit tausend Gram so nah verschwistert

ist, daß .. (Indem sie sich schnell mit liebevollen Drohen nach Bonaventuri wendet.) Böser, lieber böser Mann, wie viel opfert' ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wol viel! Vaterland, Eltern, Wohlstand, Rang und Sicherheit gabst du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich .. ich ..

Bianka. Guter Bonaventuri, alles was du so eben nanntest, klingt freilich rauh; ertrug sich freilich ehmals hart; aber doch war es mir minder schwerer, als mein jeziges Loos.

Bonav. (der sie falsch versteht.) Was von nun an dir keinen weitern Stof zur Klag' und Kummer geben soll.

Bianka. Nicht? Weist du das so gewiß? Kennst du meine ganze Lage?

Bonav. (dem dies etwas auffält.) Wie? Solt' ich sie nicht kennen? Welch ein Geheimnis verschließt Bianka noch vor mir?

Bianka. das peinlichste, was sie jemals hatte. — Ja, Bonaventuri, es ist unumgänglich nöthig, daß ich endlich einen Schleyer dir vom Auge reiße; bei dem ichs kaum begreife, wie er nicht schon längst dir von selbst entsank. — (Mit schnell starr werdendem Blick.) Oder wär' es vielleicht schon geschehen? und du hättest nur aus Kaltsinn oder Staatsklugheit geschwiegen? Schande, unauslöschliche Schande über dir, wenn dem so wäre!

Bonav. Bei Gott, ich verstehe dich nicht!

Bianka. Das erste, das einzige mal, daß eine Blindheit von dir mir lieb, wenigstens lieber als ein vorsezliches Uebersehn ist. — So wiße dann, eben diejenigen geringfügigen Reize, die einst das Glück dich zu besiegen hatten, haben auch schon seit einer geraumen Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unsers Grosherzogs zu reizen.

Bianka.

Bonav. (erstaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianka. Wenigstens spricht er so.

Bonav. Zwar wer müste dich nicht lieben, Engel in Weibesgestalt! Engel, der selbst in dieser körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz seiner himmlischen Herkunft beibehalten hat! — (auf seinem Stuhl zurücksinkend, und sein Haupt aufstüzend.) Franz dich lieben? dich? — Wie so natürlich! Und doch wie so schrecklich für mich! — (Sich vor die Stirne schlagend.) Ha! nun begreif' ich alles! — alles, nur das nicht, daß ichs nicht eher begrif! — Aber woher weißt du es? Von ihm selbst?

Bianka. Von ihm selbst! Und, o ich wußt' es schon längst. Schon damals, als ich mich so athemlos in unser kleines dunkles Zimmer stürzte; als ich so brünstig bat, dich abermals mit mir zu flüchten, weil ich ihn gesehen und gesprochen habe; schon damals war sein erstes Gespräch mit mir Erklärung der Liebe.

Bonav.

Bonav. (hastig.) Und du verschwiegst es mir?

Bianka. Was sollt' es dir nützen? Reizen deinen Argwohn, deine Eifersucht? dich ängstigen, und doch nicht bestimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri, als du so trunken von Freude seinen Einladungen folgtest, hätt' eine solche Erzählung dich wohl zurück gehalten von jenem schlüpfrichen Pfade, deßen Betretung ich dir ohnedem so dringend und so fruchtlos abrieth? Ich begrubs daher in meiner Brust, dies unglückliche Geheimnis; aber ich beschwur es, schwur bei unsers heiligen Mittlers heiliger Mutter *), er soll sich betrügen, dieser fürstliche Weichling! Kält' und abschlägliche Antwort, überlegt' ich bei mir selbst, sind Prinzen nicht gewohnt; Er wirds satt werden, seine Zärtlichkeit und seine Leidenschaften überhaupt an eine Frau zu ver-

schwen-

*) Man vergleiche die 258ste Seite der dritten Sammlung von den Skizzen hiemit!

schwenden, die ihr sogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für seine Geschenk und Wohlthaten soll ihm Hochachtung und Dank, als einem Fürsten, doch nie Lieb' als einem Manne zu Theile werden! so schwur ich mirs und hielts.

Bonav. Und sahst nicht ein, liebe Bianka, daß durch eben diese Maasregeln, die seine Leidenschaft abkühlen sollten, sie noch weit mehr angefeuert werden müße? Daß eben dieser ungewohnte Widerstand einen solchen Liebhaber noch stärker an dich ketten müße?

Bianka. Sonderbarer Mann, was blieb mir aber übrig, als Widerstand oder Ergebung? Hättest du es lieber gesehn, wenn ich zur lezztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianka!

Bianka. Freilich wäre dann deine Bewerbung um die schöne Wittwe desto sicherer, dein

Glück am Hofe desto glänzender gewesen. Freilich würden dann . .

Bonav. Bianka, bei allem, was heilig ist, nicht diesen Spott? Er ist zu grausam gerecht, und noch nie hört ich ein solches Wort von Biankens Lippen.

Bianka. Und solst es auch fürder nicht hören. — Nur gesteh selbst, daß dein voriger Entwurf Unrecht war.

Bonav. Verzeih dem Zustande, in dem du mich siehst.

Bianka. Zwar wüßt' ich noch einen Weg; doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbstverleugnung erfodert.

Bonav. O sage, o sage mir ihn; und du selbst beide nicht in mir vermißen.

Bianka. Gern, sehr gern; nur dünkt mirs nöthig, daß ich erst ganz die Erzählung von des Grosherzogs Werbung um mich vollende. — Ließ diesen Brief! in ihm, wie du

siehst,

siehst, beut er alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erschüttern; läßt mir von allem die Wahl, sobald ich ihn zu wählen mich entschlöße; Wahl, ob ich verstohlen sündigen, oder als erklärte Günstlingin mit meiner Schande pralen wolle. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut einer venetianischen Edeltochter, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch stelt ers ganz auf meinen Ausspruch, ob er dich höher heben, oder tiefer stürzen soll, als du jemals standest; ob ich die Buhlschaft mit Kaßandern an dir bestrafen, oder nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dies sein Brief; den ich vorgestern erhielt! Begreifst du nun, warum ich gestern bei seinen Jagdmale durchaus mich zu erscheinen weigerte? Warum er deinem eignen Ausdrucke nach sich so zweideutig gegen dich betrug? Begreifst du's nun?

Bonav. Ach ich begreife nur alzuviel; gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekante Räuber mit verbundnen Augen in ihre Mörderhöle geschleppt haben; und dem jezt eine mitleidige Hand den Verband wegnimt. Er sieht zwar nun wieder, aber was er sieht, sind: Bilder des Schreckens.

Bianka. So will ich dir von einer andern Seite her die reizenden Aussichten einer sichern, sich gnügsamen Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenk' an jene Zeiten unsrer Armuth. Waren sie, troz unsrer Armuth, nicht die Zeiten unsers Glücks? Spendete nicht eben damals das Schicksal gegen uns sein grösten Schätze, als es mit uns zu kargen schien? — Gedenke des Entzückens, mit dem damals die Lieb' uns alles war! Gedenke der Seligkeit, mit der wir damals nns von unsrer Arbeit auf Minuten nur zu Küßen wärmster Zärtlichkeit wegstalen; und sage: Ist von diesen

diesen Wonnen eine gleiche je uns wieder zu Theil geworden, seitdem Seide uns und unsre Zimmer kleidet? — Gedenk' an jenes dunkle Gemach! Ach es war Licht genug, wenn wir Aug in Auge geheftet da saßen, und jedes in dem andern der Liebe Funken glühen sah. Am sparsamen Tisch, oft nur mit schwarzem Brodt versehn, wie reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm? Hat sie uns wieder besucht, seit Leckerbißen ünsre Tafeln belasten, und der Zwang sie heimsucht? — O Lieber, wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird. Laß uns jenes thun, weils noch hoch am Tag' ist.

Bonav. Und wie dies anfangen?

Bianka. Kurzsichtiger, fragst du noch? Wir flohn aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schuz, als wir Verfolgung

besorgten; müßten wir denn nun in Florenz bleiben, wo sie wirklich schon da ist?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, und wahrscheinlich bald aufreiben wird!

Bianka. Das fürcht ich nicht. Dem Himmel sey Dank, noch hat die Weichlichkeit unsre Körper nicht entkräftet; noch können diese Füße fliehn, und diese Hände arbeiten. Haben wir nicht jezt Geld und Juwelen? Ein sparsamer Gebrauch, und sie fristen gern unser Leben bis zu glücklichern sichern Zeitpunkten.

Bonav. Werden sie uns nicht nachsetzen? ergreifen? zurück schleppen?

Bianka. Freilich wenn uns der nicht schüzt, der mächtiger als Grosherzog, als König und als Kaiser, der einige Gott, der Gott voll Liebe ist; denn können sie es thun. Aber sicher, sicher wird er unsern Pfad beschützen; und gefiel es seinem Rathschluße nicht — Bonaventuri

turi, ich kann sterben. Was fürchtet der, der dies kann?

Bonav. (sie umarmend.) Auch Bonaventuri kann es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, unter welchem er sicher an Biankens Busen sich schmiegen, sicher an solchen einschlummern und aus dem Schlummer zu neuen himmlischen Vergnügen erwachen kann, einen schimmernden Pallaste vor, den die Sorge noch treuer, als der Schweizer an der Thüre bewacht.

Bianka. O wenn das Ernst ist, Bonaventuri, dann heil dir und mir! dann findet die dritte Nacht uns sicher nicht mehr in Florenz.

Bonav. (etwas betreten.) Die dritte Nacht?

Bianka. Oder auch die morgende nicht, wenn du willst.

Bonav. (nach einer Pause von einer halben Minute.) Meine Theure, ich wiederhol' es, weder die Furcht der Armuth, noch selbst

des Todes soll mich von einer Flucht an deiner Seit' abhalten. Aber nur eine Furcht, die Furcht der Schande wünscht ich nicht mitzunehmen, und eben ihrentwegen glaub ich, daß wir nicht ganz so eilen können, wie wir wünschten.

Bianka. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, daß Franzens anscheinende Grosmuth mir eine Menge Geschäfte von gröster Wichtigkeit anvertraut hat; jezt fliehn, eh sie vollendet worden, schiene treulos gehandelt; gäbe unsern Feinden ein zweischneidiges Schwerdt in die Hand.

Bianka. (den Kopf schüttelnd.) Schiene treulos gehandelt! Und warten bis sie geendet, scheint sehr unklug oder vielleicht sehr unmöglich. — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn ich bei diesem Einwand dir einen Verdacht nicht zu unterdrücken vermag, der mit Gewalt empor sich drängt. — Die Natur gab dir der

tresli-

treflichen Gaben soviel; nur daß sie leider ihnen eine Furcht vor jeder allzumerklichen Entsagung, vor jedem etwas raschen Entschluß beifügte. Lieber Mann, warum bist du so oft nicht ganz ein Mann? Mühsam gelang es mir und der allvermögenden Liebe dich zur Verlassung von Venedig zu bewegen; Noch mühsamer wirst du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, aufzuopfern vermögen, was dir so wichtig scheint, und doch so nichtswürdig ist. = = Bonaventnri, nur mühsam zwing' ich den Fluß meiner Thränen; — würd' ihn gar nicht zwingen können, wenn ich noch weiter spräche; nur das beschwör ich dich zu überdenken: Ist da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, ist es da der Klugheit gemäß, abzuwarten, bis wir entweder unterliegen, oder unser Widerstand den Gegner zu Gewalt und Rache reizt? — Ich bürge für meine Standhaftigkeit; Aber Mann mit der

wachsweichen Seele und dem aufsprudelnden Geiste, wer bürgt dir für dich selbst? (Will ins Nebengemach gehen.)

Bonav. (sie haltend.) Liebstes, theuerstes Weibgen, wohin?

Bianka. Laß mich auf einige Minuten allein. Du kennst die Art meines Grams. Auch hab ich dir ia wohl Stoff genug zur Unterhaltung mit dir selbst indeß gegeben.

(Entfernt sich.)

* *
*

Wohl ließ sie ihm hinlänglichen Stof zum Nachdenken zurück; und wohl sah sie nur alzubald, daß sie sich in der Furcht vor seinem Karakter nicht geirrt habe. Der Eindruck, den dieses Gespräche, und das Betragen Biankens auf ihn gemacht hatte, war allerdings tief; die Versicherung von dem Gefühl seiner Unwürdigkeit und

und von der Erneuerung seiner ganzen ehmaligen Liebe war allerdings aufrichtig. Aber er glich einem Streiter, den ein feindlicher Wurfspieß den Fuß gelähmt hat; gern sucht' er sein einziges Heil in der Flucht; aber er kann nicht fliehn. Das stete schmerzliche Gefühl von seiner Wunde zieht ihn bei jedem Emporheben wieder zurück zum Boden. — Fürstlicher Günstling bisher, und nun allem zu entsagen, was so herrlich glänzte, obschon so wenig in der Würcklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigstens ein süßer Schaum auf der Zunge war; nein, dies vermocht er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte Bianka; immer versprach er; und immer blieb er doch. *)

So

*) Da einige meiner Leser, die mir zugleich das Vergnügen ihres persönlichen Umganges gönnen, sich mehrmals im Gespräche mit mir Scherzweis er-

kun-

So wenig schon sich selber gewachsen,
wie hätt' er einem starken Feind zu wider=
stehn

kundigten: Was ich wohl mit Bonaventuri vor=zunehmen gedenke? Und auf meine Antwort: daß ich ihn eben so fallen laßen würde, wie er in der wirklichen Geschichte gefallen sey; ihn bedauerten, weil sie bisher sich für ihn intereßirt gehabt hätten; so werden mir diese hier eine Note vergeben, die freilich ein wenig lang sein dürfte.

Eben dies Intereße, das sie für Bonaventuri zu fühlen mich versichern ist mir das schmeichelhafteste Lob; aber damit ich nicht im Verdacht komme, als hätt' ich einen tugendhaften Mann durch einen Sprung zum Bösewicht gemacht; so erklär' ich hier, daß er das erstere nie war, und das leztere nie ward. Er solte nach meiner Idee immer ein junger unbesonener, eitler und anspruchvoller Bursche seyn, den, damit er nicht verächtlich werde, und damit Bianka nicht alzu blind ihn liebe, ein wenig Wärme des Herzens und Feuer des Ausdrucks erheben.

Wie hätt' ein armer Kaufmannsdiener sonst es jemals wagen können, der Neigung gegen eine der edelsten Venetianerinnen in seinem Herzen Raum zu geben? Was rechtfertigt seine Kühnheit im Geständnis seiner fruchtlos scheinenden Liebe? Martelli, der durch die Täuschung

de=

stehn vermocht, der jezt mit seiner Schwäche sich in einen ernstlichen Kampf einließ?

des Kontrasts wahrscheinlich vielen alzu kalt erscheint, ist eigentlich nur noch alzu nachsichtig. Der Schritt, den Bonaventuri nochmals, auf den Brief Biankens wagte; die Hofnung, die sogleich ihn mit sich fortrieß, beweisen zur Gnüge, wie sehr der Eitle selbst sich liebe. Sein Zaudern bei der Geliebten Heldenmäßigen Entschluß, seine mannichfaltigen Aeuserungen unterwegens, karakterisiren den Furchtsamen; und seine Freude beim Lächeln eines höfischen Sonnenscheins den Stolzen, dem es zeither nur an Gelegenheit gebrach, seinen Stolz zu zeigen.

Haben meine Leser dies nicht schon alles selbst, theils in Bonaventuris eignen Worten, theils in den zusammenknüpfenden Stellen meiner Erzählung gefunden, so liegt die Ursache darinnen: weil Bonaventuri, wo er selbst spricht, sich natürlicher Weise vor alzudeutlicher Anklage hüten wird; und weil auch ich es nicht vor nöthig fand, eher als es unumgänglich sey, irgend Jemanden den Geschmack an seiner Gesellschaft zu verleiden. Man werf jezt nur ein Paar flüchtige Blicke zurück, und man wird leicht sehen, was man bisher übersehn hat.

ließ? Und wer konte anders dieser Feind seyn, als Kassandra Bongiani? — Mit dem Gefühl einer Löwin, der man ihre Beute streitig macht, sah sie eben damals, als sie sich Bonaventuris ganz versichert wähnte, ihn verschwinden, sah seine Bewerbungen unterbrochen, und errieth Biankens Maasregeln. — Sie sollen zertrümmern! schwur sie, und hielts. Sieben ganzer Tage entzog sie sich dem Hof und der Gesellschaft um mit desto bemerktern Reizen am achten zu erscheinen. Bonaventuri bebte, als er sie sah; denn schöner sah er sie noch nie; auf ihm ihr Auge gerichtet; und Liebe log dies Auge!

Zu

Aber eben deswegen, weil er nie ein tugendhafter Jüngling gewesen, wie er einigen, vorzüglich vom schönern Geschlechte geschienen, wird er jezt auch nicht ein Lasterhafter; er bleibt blos, was er ist: Schwach, sich ungleich, jezuweilen schimmernd.

zu ihm ihr Gespräch gewandt und Zärtlichkeit lag dies Gespräche. Der Arme wankte schon; ein Briefgen heimlich ihm, er wuste selbst nicht, von wem, zugestekt, stürzt' ihn vollends zu Boden. Folgendes stand im Briefgen, ohne Ueberschrift und Unterzeichnung.

„Ein Mann hörte von einem Schatze, den „ein Geist bewache; zwar war er schon be„gütert genug; doch verlangt er nach dessen „Besiz so eifrig, daß er ihn zu erhalten schwur; „und sollt' es der Mühe und des Aufwands „tausendfältig kosten. Von der Ferne her „wurden Beschwörer verschrieben; zu jeder „Stunde, bei Tag und Nacht, umgieng er „den bestimten Ort. Lange widerstand der „Geist, endlich beschied eine dumpfe Stimme „den Suchenden in nächster Mitternacht mit „dem Schlag zwölf Uhr herzukommen. Bis „funfzig Minuten auf Zwölfe wachte der

Mann;

„Mann; da ward er laß, schläfrig, schlief „ein, und verschlief den Glockenschlag. „War er nicht ein Thor? Oft hat ers nach„her bereut; oft sechs Mitternächte hinter„einander sich eingestellt. Aber weder Reue, „Wachen, Graben noch Beschwören hal„fen. Der Geist kam nicht; doch sein „spottendes Gelächter hörte man oft. — „Läßiger, der zwölften Stunde so Na„her, weißt du dir dies Mährchen zu deu„ten?“

Hätte Bonaventuri auch nicht Kaßanders mit Fleis ganz unverstellte Hand erkannt, wie hätt' er einen Augenblick nur an den Schreiber dieses Briefs zweifeln können. Aber zweifelhaft war er, was hier zu thun und zu laßen sey. Lange rangen Pflicht und Leidenschaft bei ihm. Der Sieg schlug endlich aus, wie gewöhnlich. Kaßandra sah den Flüchtling wieder zu ihren Füßen;

und

und aus Furcht ihn sonst nicht fest genug halten zu können — — Wer diese Striche nicht versteht, dem will ich sie warlich nicht erst deuten.

Bald muthmaßte sein Glück der ganze Hof, und flüsterte sich solches im Zirkel herum mit verstärktem Haß und Neide zu. Bianka trauerte und schwieg. "Ich habs nicht um ihn verdient, seufzte sie oft, wenn sie einsam war, und mit thränendem ihn wider Willen verklagendem Auge gen Himmel blickte. — Ich habs nicht um ihn verdient! wills auch künftig nicht verdienen! fügte die Edle hinzu, und schlug jede neue Bewerbung ihres fürstlichen Liebhabers aus. Vergebens häufte Mondragone Versuchung auf Versuchung, jede noch so künstliche blieb fruchtlos; bei jeder war am Ende ein unwilliger Blick des Fürsten, ein bitterer Spott seiner Gattin, und eigner nagender Verdruß sein gan-

ganzer Lohn. — Ein Lohn, daß ihn doch jeder Mondragone hätt' und behielte!

Aber Bosheit übertrift an Ausdauer die Tugend gewöhnlich weit. — "Wenn dann nichts diese Festung zur Uebergabe zwingt; dachte der Höflinge bei sich selbst: wohlan so springe meine lezte Miene! sie macht wenigstens eine Oefnung des Walls, und der Stürmende wird sich deren schon zu bedienen wißen." — Kaßanderns Geschlecht war edel und stolz, am stolzesten unter allen Robert Ricci, das Haupt deßelben, und Kaßanderns Oheim. Es war ein Mann nicht ganz von gemeinem Schlage; grau geworden unter den Waffen, geltend für tapfer, ohne eben sonderliche Narben und Ruhmszeichen aufweisen zu können. Streng im Aeuserlichen, und schwelgend im Geheim. Nicht reich, ein Liebhaber des Reichthums und doch doch viel zu stolz, als sichtlich

nach

nach ihm zu streben. Sein rauhes Wesen, sein Ton im Sprechen kurz ab, seine Freimüthigkeit, mit der er jezuweilen die Wahrheit sagte, machten, daß die, welche nicht genug ihn kannten, für einen Biedermann ihn hielten; aber er war nur da von ernsten Grundsätzen, wo Rache, Hochmuth und Eigennuz es foderten, und opferte diesem lezten noch oft die beiden erstern auf.

So war zum Beweis Bonaventuris Liebe zu seiner Nichte, die ehmals Roberts Mündel gewesen, zwar gleich von ihrem ersten Entstehen an, ihm bekandt und unangenehm; weil troz seines hohen Postens der Günstling in den Augen des Geschlechtsüchtigen doch nur ein Mann aus dem Volke war. Aber auf Bitten seines Sohnes, eben des Francesco Ricci, deßen Mondragone erwähnte; und um zu sehn, ob

nicht vielleicht ein wesentlicher Vortheil seiner Familie draus erwachsen könnte, schwieg er eine geraume Zeit; und hätte sicher stets geschwiegen, sich stets mit einem scheelen Blick gegen Kaßandern begnügt, wenn Bonaventuri Klugheit genug gehabt, diesen Seitenblick, den er seinem Rufe schuldig war, nicht zu sehen, und dem Stolz und dem Eigennutze des alten Kriegers anderwerts zu schmeicheln.

Jedoch dieser Unvorsichtige, der alles zu haben sich dünkte, weil er die Gunst des Fürsten zu besitzen schien — er selbst muste wißen, daß er dies nur scheine! hatte nicht einmal Einsicht genug, die Verwandten seiner Geliebten, um ruhig zu lieben, in seinen Nuzen zu verwickeln. Ohne Partei, die ihn stüzte, verschmäht' er auch die, welche von selbst sich ihm darbot. Als einst der junge Franzesco in

einem wichtigen und schleunigen Gesuch ihn um sein Vorwort ansprach, vergaß er dem Fürsten aufzuwarten, blos weil er ein Abendeßen bei seiner Maitreße nicht auf sich warten laßen wolte. Ein andermal war er stolz genug, über Robert selbst seine Stelle bei ofner Tafel zu nehmen, und ein drittes mal erwiderte er die höfliche Verbeugung von deßen zweitem Sohne, dem Günstling des Vaters, mit einem verächtlichen Kopfnicken. Robert glühte; Mondragone sahs. Ein Unbekandter muste jenem einst als er nach Hofe ging, auf des Leztern Anstiften einen Zettel überreichen, auf dem beim Auseinanderschlagen nichts weiter als die Worte stunden:

„Kaßandra ist nicht Lukretia; aber Ro-
„bert solte Brutus seyn. — Brutus und
„du schläfst?"

Mehr bedurft es nicht! Robert nahm nun wieder die Miene, als Haupt seines Geschlechts, als Rächer einer zweydeutig werdenden Ehre an. Sein bisher gegen den Günstling höflicher oder wenigstens nachsichtiger Anstand ward ernst; und als er ihm einst beym Weggehn aus der Grosherzoglichen Antichambre begegnete; eben so begegnete, daß zwar niemand ganz in der Nähe, aber doch verschiedne nicht so weit waren, daß sie nicht aus Geberden und halbverstandnen Worten auf das Uebrigen hätte schließen können, redete er also ihn an.

„Entscheiden Sie doch, Signor Bonaventuri, über den Streit, den ich so eben ihrentwegen hatte, ob Sie geborner Florentiner wären, oder nicht?

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner von Geburt.

Robert R. Sonderbar, das hätt' ich kaum gedacht.

Bonav. Und warum nicht?

Robert R. Weil Sie mir noch nicht alzurichtig unsre alten Geschlechter und ihre Sitten, ihre Denkungsart zu kennen scheinen.

Bonav. (etwas betreten.) Ich kente sie nicht?

Robert R. Wenigstens das uralte Geschlecht der Ricci nicht.

Bonav. Wie meinen Sie das?

Robert R. Ja, Signor Bonaventuri, Sie haben Recht, es wird Zeit, daß wir endlich einmal wechselseitig unsre Meinungen uns erklären. Die Ehre meiner Familie, und die Rechtschaffenheit, deren ich mich immer befließen — zwei Güter, beide mir unendlich theuer, für die ich mein Leben selbst in Gefechten und dennoch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe nie schonte, — zwingen mich zu reden.

Bonav. Was haben Sie denn aber so mächtig großes zu reden?

Robert R. Kaßandra Bongiani ist meine Nichte.

Bonav. Das weis ich.

Robert R. Sie war einst, als Waise, ganz meiner Aufsicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt dran?

Robert R. Und ist es in mehr als einem Betracht noch jezt.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Robert R. Weil ich das anerkannte Haupt ihres Geschlechtes bin.

Bonav. Sind Sie? Ich wünsch' Ihnen Glück dazu. (Mit höhnischem Lächeln.)

Robert R. Und eben diese Kaßandra Bongiani steht jezt im Begrif sich selbst, ihr Geschlecht, und uns alle zu beschimpfen.

Bonav. (ernsten Blicks.) Zu beschimpfen?

Ro-

Robert R. Zu beschimpfen, sag' ich und dies durch die blinde Liebe, die zwischen Ihnen und ihr obwaltet; oder wenigstens obzuwalten scheint.

Bonav. (mit äusserster Hitze.) Tod und Hölle! Beschimpfen! Beschimpfen durch eine Liebe zu mir? Ha, alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn dies nicht fürstliche Gemächer wären!

Robert R. So würden Sie finden, daß auch meine Klinge nicht eingerostet, noch von ihr die Spize abgebrochen sey.

Bonav. (verächtlich lächelnd.) Weil sie wahrscheinlich sich von jeher schonte. — Aber warum, wenn ichs wißen darf, oder wenn Sie selbst anders wißen, was, und zu wem sie sprechen ..

Robert. R. (kalt einfallend.) Zum Signor Bonaventuri.

Bonav. , so sagen Sie mir: Warum beschimpft Kaßandern, die sonst so schön' und ede-

le Kaßandra, eine Liebe zu mir? zu mir, den Sr. Durchl. ihrer vorzüglichsten Gnade würdigen?

Robert. R. Gnade des Fürsten, so sehr sie ehrt, giebt dem Verfahren des Begnadigten deshalb keinen Tropfen edlern Bluts. Ein alter Soldat, wie ich, beugt sich vor Gottheiten nicht, die nur die Laune eines höhern auf einige Tage darzu macht. Er kennt nur zweierlei ächten Adel; den geerbten, oder den durch Narben und Verdienst erworbnen. Jener geschenkte, geschenkte aus fürstlicher Nachsicht, gilt nur am fürstlichen Hofe; aber nicht in der Verschwägerung.

Bonov. Ob Sie nicht Lust hätten, diese trefliche Theorie zu Papiere zu bringen?

Robert R. Das mögen andre thun, deren ganzes Verdienst höchstens in der Feder bestehen kann. — Aber selbst wenn jenes ewig unabänderliche Hindernis des edeln Blutes nicht wäre;

wie

wie könnte je eine Verschwägerung zwischen Bonaventuri und Ricci Statt finden, da Sie schon der Gemal einer schönen würdigen Gattin sind? Und Geliebtt nebenbei? Ha, verdammt sey derjenige Ricci, verdammt zur untersten Hölle, der auf einer seiner Befreundschaft diese Schand' ersitzen ließe! — Hier haben Sie mein Bekentnis! Ich hoffe, Sie werden sich darnach richten.

Bonav. Richten, ich stehe dafür, daß Ihnen die Ohren gellen, und das Herz erbeben soll! Denn dies, Signor Robert, ist mein Gegenbekenntnis. — Ich bete Kaßandern an, und werd' es thun, so lang' ich athme. Oft hab' ich sie besucht; oft werd' ich es noch thun; und und biet' Ihnen Troz hierdurch, es zu hindern. Ihr Vormund waren Sie ehmals? O ich weiß es recht wohl, und auch sie weiß es noch allzugut; empfindet es an ihrem Vermögen, wer dieser Vormund war. Daher Signor Roberts

Wunsch,

Wunsch, eine Bekanntschaft zu trennen, die ehmaligen ungerechten Haushaltern schädlich werden könnte; denn wahrscheinlich fürchtet Er, was sonst kaum geschehen wäre, aber nun ganz gewiß geschehen soll. Zu seinen Nachtheil soll Er nun erfahren, daß es Ihm Pflicht gewesen von Kaßanderns Gütern, räuberische Hände zurückzuhalten; erfahren, unter weßen Schuze sie steht. (Entfernt sich schnell.)

Robert. R. Tod und Verderben! Soll ich meinen Ohren trauen? Er dräut mir noch; — Er mir? — Er, dem vor sechs Monaten eine Kammerdiener Stelle bei mir ein Glück geschienen haben würde! Mir, vor dem er sich bücken sollte, wollt er seinen Weg fortwandeln? — Ha! bei Himmel und Hölle, es soll dem Lecker so ungenoßen nicht ausgehn. Er soll bald sehn' ob ich wahr gesprochen, als ich ihn versicherte: daß manche Gewehre gegen ihre Spitzen nicht verloren hätten. (Zornig ab.)

Das Gerrücht von diesem Streite durchlief bald den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Familie der Ricci, die eine große Anzahl von kühnen Jünglingen und Männern in sich faste, eine solche Beleidigung, ihrem Oberhaupte zugefügt, und einen solchen beschimpfenden Umgang mit einer ihrer Nichten öffentlich eingestanden, nicht ungerächt laßen würde. Bianka selbst, als sie es erfuhr (und Mondragone sorgte weislich, daß sie es bald erführe) fühlte mehr Sorgfalt für den unvorsichtigen, als Schmerz über ihre eigne Schmach. Ihr hoher Geist vermocht' es nicht sich noch einmal zu mündlichen Vorstellungen und Bitten herabzulaßen; aber sie that es zu verschieden malen durch Briefe, die Minutenlang Eindruck auf ihn machten; einen Eindruck, den Kaßanderns kleinster Blick, die flüchtigste Zeil ihrer Hand sofort wieder verlöschte.

Nur

Nur eine Wirkung hatten die Bitten und Warnungen Biankens auf ihn; diese, daß er von nun an seine nächtlichen Besuche bei Kaßandern mit mehrerer Vorsicht anstellte. Einer seiner täglichen Tischfreunde, Nikolaus Bilocchi, ein Kerl, der stets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im Busen hatte, must' ihn gewafnet begleiten, ein teutscher Miethsoldat ihnen Beiden folgen. Er selbst versah sich mit Rüstung und Gewehr, und sein angeborner Muth machte, daß er nach einer solchen Verfassung nun zu einer jeden Stunde der Nacht sich hinlänglich sicher achtete. Der Unglückliche! Er wuste nicht, daß eben der Elende, den er an seiner Tafel nährte, sein gefährlichster Feind, ein Söldner des Ricci und Mondragone zugleich, und im eigent-

lichsten Verstande Betrüger gegen alle dreie war.

In Gesellschaft dieser seiner beiden Miethlinge kehrte Bonaventuri einst in einer August-Mitternacht von der Liebe Schwelgereien heim. Es war eine der schönsten Sommernächte, der heiterste Himmel, kein Wölkchen, das den kleinsten Stern verdeckte, kühle wehende Lüfte, Stille weit umher. Ach, wie frölich über genoßne Vergnügen, wie voll Hofnung von bald zu wiederhohlenden, ging der Arme seinen lezten Gang. Sie kamen zu der Dreieinigkeits-Brücke. Piotina! scholl eine Stimme dumpf von dem einen Ufer! Piotina! klang es von dem andern in einem gräslichem Baße wieder. Unsre drei Wanderer stuzten, horchten betreten, sahen noch betretner sich unter einander an.

Bonav. (zum Bilocchi.) Was ist das? Was muß dieser unverständliche Ruf bedeuten?

Bil. (der sich faßt.) Ich hoffe, Nichts.

Der Teutsche. (den Kopf schüttelnd.) Und ich fürchte: viel; sehr viel. — Horch, Herr, hörst du nichts?

Bonav. Als wie ein Laufen.

Teutsch. Oder vielmehr, als wie ein Kommen. — Ha! dacht' ichs nicht? Seht einmal die Menge Feinde, die von dorther auf uns losstürzt.

Bil. Müßen denn diese Menschen eben Feinde seyn?

Teutsch. Ihre Dolche zeigen's.

Bonav. (seinen Degen ziehend und den Mantel zurückwerfend.) Nun, wenn es dann gelten muß, so gilt's. Vor allen Dingen den Rücken frei gehalten. — Stelt' euch so, meine

Freun-

Freunde! (Indem er mit dem Degen ihnen ein Paar Stellen bezeichnet.)

Bil. (für sich.) Ei ja! fechten für dich? das wäre mir recht! (Laut.) Um Verzeihung, ich halts fürs beste, wenn ich so mich stelle. (entflieht.)

Bonav. Ha! der Nichtswürdige! (mit zweifelhaftem Blick auf den Zweiten.) Aber du?

Teutsch. (mit gezognen Degen.) Ich bin ein Teutscher.

(Sechs bis sieben Kerls umringten sie in einem halben Zirkel und in einiger Entfernung. Ihr Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft:)

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri ist! Nur mit diesem haben wir's zu thun.

Teutsch. Und mit mir! Hörts an meiner Aussprache, daß ich kein Welscher und kein

Weib sey! (er stürzt auf den Anführer los, der sich zurück zieht.)

Einer der Band. Noch einmal, Fremdling, entferne dich!

Teutsch. Entfernt euch selbst erst, Meuchelmörder.

Bonav. Wolt ihr Börsen, Ringe, oder andere Kostbarkeiten?

Band. Anführ. (bitter lachend.) Nichts Kostbares; Nur dein Leben wollen wir.

Bonav. Nun, so habt denn weder dieses noch jenes! (Sie gehen wütend auf sie ein, sich durchzuschlagen, und verwunden einige.)

Einer der Band Brav, Kaufmannsdiener, hast du auch fechten so gut als schmarutzen gelernt?

Bonav. Da fühl' es, Bandit. (Nach ihm hauend und treffend.)

Teutsch. (indem er vom Stoße eines dieser Banditen sinkt.) Ha, es ist dir gelungen, Bösewicht! — Gott! (stirbt.)

Einige der Band. Und soll uns bald mehr gelingen.

Bonav. So fahre dann wohl, Hofnung! und du Verzweiflung, stärke mich! (er schlägt sich durch bis zu eines Gäschens Ecke; zwei neue Bösewichter vertreten ihm den Weg.) Ha! auch da also nur Degenspizen und Tod? (Er wendet sich gegen die andere Seite; auch diese ist besezt.) Schändlich, feige Mörder! Zu Duzenden kommt ihr gegen einen einzelnen Mann. So versucht dann — (eine Art von Wurfspieß trift ihn von hinten in die linke Kniekehle; er sinkt aufs Knie.) Jesus Maria!

Auf der Band. (herbei eilend.) Liegst du endlich da? — Warlich, Bursche, du bist so brav, daß du mich dauerst. Aber freilich sterben must du.

Bonav. Wenigstens will ich es nicht, ohne mich an dir gerächt zu haben. (Indem er alle seine Kräfte samlet, noch einmal sich aufrafft, und das Haupt des Banditen spaltet.) Gelungen! — Ha! — (Er stürzt, theils aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.) O! — O! — (Sie zerfleischen ihn.)

Einer von ihnen (indem er sich vordrängt, und die Uebrigen zurück hält.) Zurück, zurück nun! Er hat genug und über gnug! — Ihn zu tödten, nicht ihn zu viertheilen war unser Geschäft. — Saht ihr wohl, daß er von meinem Streiche zusammenstürzte, als er eben, brav wie ein Löwe, unsern bisherigen Anführer tödtete?

Alle. Wir sahen's!

Der Vorige. Und wer soll nun euer Anführer seyn? Wählt hier auf der Wahlstatt.

Alle. Sey du's!

Einige. Sie's würdig!

Andre. Seis glücklich!

Alle. Seys würdig und glücklich!

Der neue Anführer. Ich will das erstre, und hoffe das zweite. — Auch bin ich zum Glück mit dem Umfange des ganzen Geschäfts bekandt, zu dem unser bisheriges Oberhaupt heut' uns ausführte. Es waren zwei Menschen zu morden; oder, wenn ihr lieber wolt, anderthalbe; ein Mann und ein Weib. Der Mann ruht; das Weib ist noch übrig. — Eilt, du Marco und du Francesco! Eilt zur Wohnung Kaßanderns. Sie ist schön und jung. Wär' sie beides zwiefach mehr, sie darf die Sonne nicht aufgehn sehn. — Eilt zu ihrer Wohnung. Ein Bedienter ihres Oheims wird dort euer warten, und die Thür' euch öfnen. — Weckt sie zu einem Vaterunser, und dann zum Tode. — Wenn Kammerweiber wachen und kreischen, laßt sie und besudelt eure Dolche nicht.

Marco und Francesco. Wir danken deinem Vertrauen, obschon einen Held zu morden, uns willkommner wäre.

Anf. Kleinigkeiten fangen an; große Thaten enden. Eilt! bei Cosmus Statue finden wir uns wieder. — (Zu einem, der sich herab auf Bonaventuris Leichnam bückt.) Schäme dich, Kerl! Ich glaube gar, du woltest plündern; überlaß das dem ersten ehrlichen Bürger, der ihn in seinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte schreit. Fort, Bursche.

(alle ab.)

Kaßanderns Schlafgemach.)

Kaßandra (schlafend.) Francesco, Marco (herein trettend.)

Franc. Leise! Leise! hier ist sie.

Marco. Bei meiner armen Seele ein schönes Weib! Die unsrigen sind Seespinnen dagegen. Sieh einmal, den Busen, die Hüften, dies Fleisch!

Franc.

Franc. Hast Recht. Schön! recht schön.

Marco. Du! wie wär' es wohl, wenn wir ihrer . .

Franc. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht doch, Genießen vorher, meint' ich.

Franc. Pfui! Bursche, hieße das ehrlich gehandelt? Sie umzubringen, nicht sie zu schänden ward uns von unserm Befehlshaber befohlen.

Marko. Dem du schon, wie ich merke, die Wendungen in der Sprache nachahmst. Aber . .

Franc. Aber Wort muß man halten in der Welt, sag' ich dir, wenn man als ein braver Kerl sein Handwerk treiben will.

Mark. So laß uns wenigstens die Schmerzen ihr ersparen; laß uns ihr schlafend die Dolch' ins Herze stoßen.

Franc. Warlich nicht! das hieße alzutückisch in jene Welt sie befördern. Der Schritt, den

 sie

sie thun muß, ist viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müßen.

Marco. Francesco, das kann dein Ernst, nicht seyn, und doch schaudert mir für solchen Scherz.

Franc. Wenigstens ist das mein Ernst, daß unser Hauptmann sie zu wecken und zu morden befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer sieht man dirs doch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibst. (Sie ziemlich unsanft angreifend.) Kaßandra!

Kaß. (erschrocken aufwachend.) Was — (noch erschrockner bey diesem Anblick.) Allmächtiger Gott, wo komt ihr her? Und wer seyd ihr?

Franc. Boten sind wir, die dir sagen sollen, daß es Zeit sey die Welt zu verlassen.

Kaß. O Erbarmen! fodert, was ihr haben wolt; nur schont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Franc. Das habe Gott mit dir! — Menschen haben nur Eisen für dich.

Raß. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angesehner Mann —

Franc. Wir wißen, daß eben der uns herschickt.

Raß. Er? O schändlich! Und Bonaventuri! kennt ihr ihn?

Franc. Kennst du sein Blut? Hier siehst du noch Spuren davon. (Auf Flecke an seinem Gewand zeigend.)

Raß. O bei den Wunden deßen, der am Kreuze ..

Franc. (spottend.) Sorge nicht, du solst selbst der Wunden bald zur Gnüge haben. Bet' ein Vaterunser, und dann stirb! Bete sogleich, und wage kein Wort weiter dagegen. (Eine schaudrige Pause weniger Sekunden, worinne sie, die sich zu keiner Silbe erkühnt, flehentlich ihre Hände gegen Beide ausstreckt; (Marco ist gerührt, Francesco nicht.)

Franc Bist du nun fertig mit deinem Gebet?

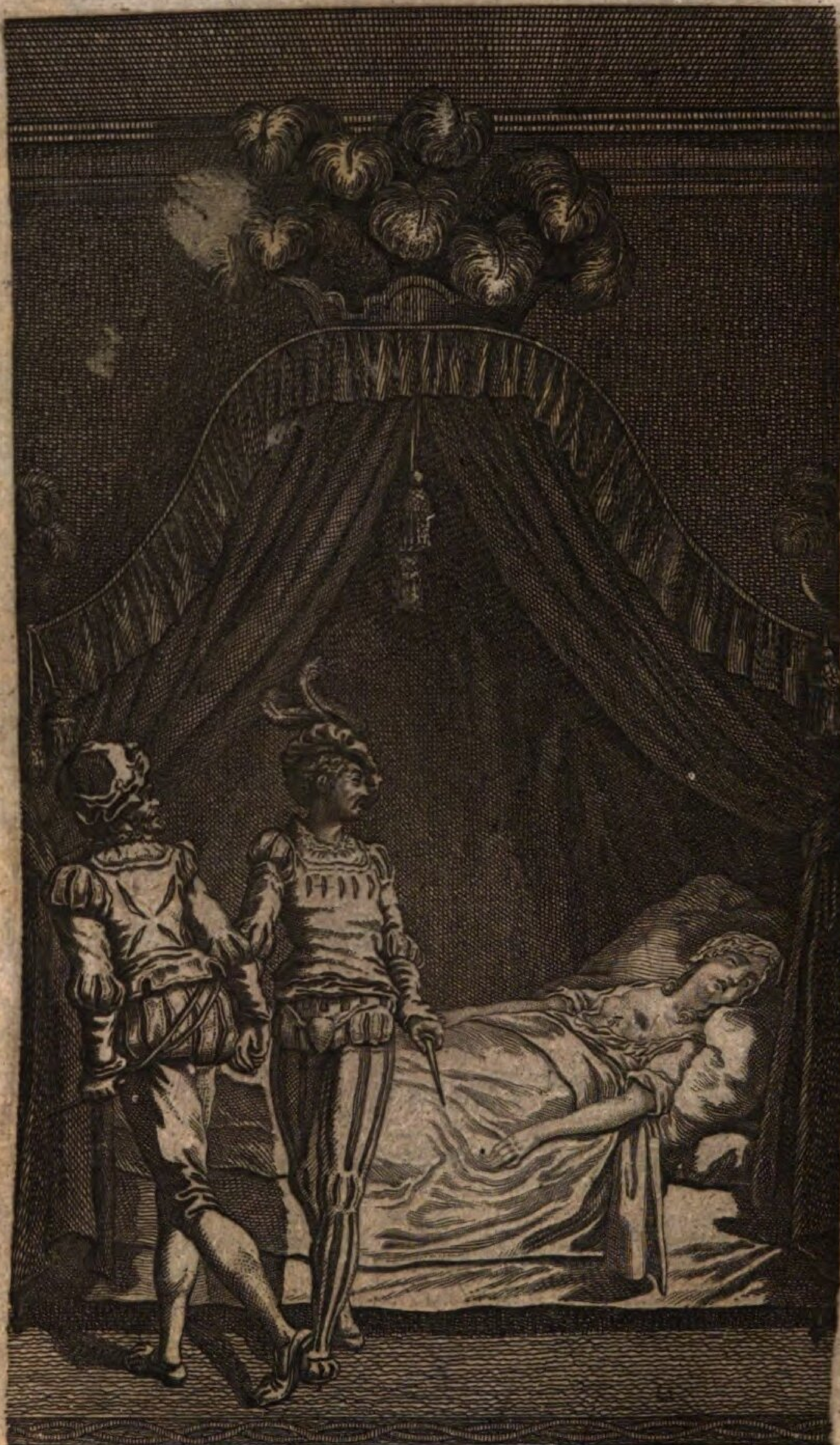
Raß. Seyd barmherzig, wie könt' ich in dieser Lage . .

Franc. Nun so mag auch ohne Gebet, der Himmel, wie er will, schalten über dich. Dein Stündlein ist da. (Er durchsticht ihre linke Brust mit dem Dolche.)

Raß. (in Todesangst sich windend.) Heilige Mutter Gottes! —

Franc. Und du thust nichts dabei, Marco? — Brav! der traf das Herz! Sieh wie nun schnell dies Zucken in Starren sich verkehrt! — Komm, wir haben gethan, was uns oblag. (ab.)

Mittlerweile blieb der gleich unglückliche Bonaventuri leblos in seinem Blute auf einsamer Straße hingestreckt. Nicht lange verharrte sie einsam. Das Getümmel des Kampfes hatte die Nahewohnenden geweckt. Zwar getraute, sich aus Besorgnis eigner Gefahr, anfangs keiner zu sehn, was da



vorging; aber da es nun eine ziemliche Weile wieder still geworden war, schlich dieser und jener aus seinem Hause hervor, und sahn das schreckliche Schauspiel; erkanten bald, wer der so grausam Geopferte sey; und versuchten, ob noch einige Hülfe möglich wäre. Würklich fanden sich, so tiefe fünf und zwanzig Wunden Bonaventuri auch geschlagen worden, noch einige Ueberreste von zurück gebliebenen, oder vielmehr zurückkehrenden Leben in ihm und man eilte daher ihn nach seiner Behausung zu bringen.

Gott! welch ein Anblick für Biankens fühlbares Herz, als sie in solchem Zustande den Mann erblickte, den sie, troz seiner Treulosigkeit immer noch mit heißer Liebe liebte. Auch den zehnmal Strafbarern hätte Mitleid jezt ihr werth gemacht; aber er, dem sie soviel aufgeopfert hatte,

und

und noch aufopferte. Er, deßen Vergebungen ihr immer noch blos Vergehungen und kein Laster dünkten; er — keine Engelsstimme spricht es aus, wie unermeslich theuer er jezt ihr ward. Die Wundärzte kamen. Ihr Urtheil war Urtheil des unvermeidlichen Todes.

„Es ist ungewis, ob unsre kräftigsten Mittel ihm das Bewustsein wieder schaffen können, und ganz gewis, daß wir es höchstens für wenige Minuten ihm geben"

„O nehmt alles hin, was ihr wolt, meine Freunde, — rief Bianka, und macht, daß wenigstens noch einmal sein Auge mich anblicke; wenigstens ein Wort aus seinem Munde mich tröste!"

Sie thaten, was sie konten; Biankens jammerndes Geschrei, ihr ängstliches Ruffen that mehr, als alle Aerzte. — Es durchdrang sein Ohr; sein Herz samlete

noch

noch einmal alles Blut, das von den zerrißnen Lebensgefäßen ihm übrig war. Sein geschloßnes Auge dämmerte, ging auf, sah das Licht; und sein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens sowohl, als — des Leidens. Bianka stieß einen freudigen Schrei aus, und ergrif seine krampfende Hand.

Bonav. (sich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! ists möglich! — Gütiger Heiland! — wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianka. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein ebe n

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? Vergieb mir! Laß mit meinem Tod' auch meine Schuld —

Biank. O keine, keine Schuld! daß ich sterben könte, für dich!

Bonav. Nein, Bianka! — nicht schmerzlicher den Abschied — Gott, mein Herz! — nicht schmerzlicher den Abschied — durch dies Uebermaas von Tugend! — deine Verzeihung nur — höchstens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zukungen.) Gott! Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Glut in ihm — (Sein Haupt erhebend.) Bianka, noch diesen blutigen Abschiedskuß! — (sinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le.. (Neue Zukungen, die ihm weiter zu sprechen hindern.) Jesus! Vergieb! — (Er stirbt.)

Bianka. (sich auf ihn werfend, ihn umarmend.) Nimm mich mit dir! (Man reißt sie los, sie sinkt ohnmächtig hin, und kömt erst nach einer langen Weile wieder zu sich.) Wo ist er? Wo? — Ha! hier! hier so kalt und starr! — (Zum Wundarzt.) Also ganz todt Signor? ganz?

Wundarzt (die Achseln zuckend.) Ich bedaure.

Bianka (seine Hand ergreifend.) Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geendet und so blutig! So blutig und so schändlich! — Sie schweigt eine Weile, und wendet sich hastig zu einer ihrer Kammerfrauen.) Wo er jezt seyn mag?

Kammerfrau. Wer!

Bianka. Bonaventuri! — Nicht dieser Leichnam! Der eigentliche Bonaventuri?

Kammerfrau. (mit ängstlichem Blick auf den Wundarzt. (Guter Gott, sie wird doch nicht . . .

Arzt. Wohl möglich! Ein solches Schreken.

Bianka. (mit schmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruhig, und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; weiß, was ich sage! — — Wo er jezt seyn mag, dieser so früh entflohne Geist? — (Mit entschloßnem Tone.) Sey er wo er will; wenn er noch hören kann, so hör er aus seinem Orte der Prüfung oder der

Vollendung! Ich will aufbieten, was ich kann; aufbieten, was ein Weib vermag, um seinem Schatten Genugthuung, seinem blutigen Tode Rache zu verschaffen; und endlose Quaal sey mein Loos, Schmach mein Name, wenn je ein Mann weiter sich auch nur eines freundlichen Blickes von mir rühmen kann; es sey denn sein Rächer.

Indem sie dies sagte, richtete sie sich hoch empor; stand; wischte die Thränen sich aus dem Auge; und sah dann mit kaltem starren Blick auf Bonaventuris Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doktor! er ist todt!„ — Stumm haftete nun ihr Auge ohngefähr drei Minuten auf ihn. Eine feierliche Pause; erschütternder für alle Anwesende, als des Affekts rührendste Rede. — So ängstlich harrt ein Land, das der Erdbeben fürchterlicher Geißel unterworfen ist, wenn

ein

wenn ein dumpfes unterirdisches Getöße den nahen Erdstoß verkündet, der vielleicht im nächsten Nu! Städte verwüstet und weite Striche Landes umkehrt.

Sie irrten! — Jezt bog sich Bianka herab und küßte den eiskalten Mund des Gemals.

„Ich darf das! rief sie: ich darf das! denn „ich bin rein an seinem Tod', an seinem Blu„te, und der Himmel kennt die Wahrheit mei„nes Anerbietens, hier zu liegen vor ihm, wenn „er auflebte hierdurch. — Aber daß stets dies „Gefühl bleibe, wie es jezt ist, verzeih, blutiger „Leichnam, ich muß dich berauben. — (Sie schnei„det die gröste Locken am Nacken, über und „über mit Blut bespritzt ab.) „Du warst einst „braun und seiden; oft hab' ich sonst mit dir ge„spielt. Jezt spiel ich nicht mehr. Das Blut „hat deine Farbe verändert, hat dich starr ge„macht. Sey mein Armband hinführo, aber

„keine Thräne falle je herab auf dich, daß sie
„das Blut von dir nicht abwasche!

Noch einmal küßte sie ihn, und wandte sich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterstüzten sie. — „Ich kann allein gehn; sagte sie: habe Kräfte genug, und bedarf noch der Kräfte.„ — sie begleiteten sie ins Gemach. — Eh sie über deßen Schwelle schritt, wandte sie sich nochmals gegen Bonaventuris Leichnam. — „Du fühlst es doch nicht, wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe! Aber da droben siehst du es vielleicht."

Man bat sie, sich auf ihr Lager zu begeben. — Ihr habt Recht, antwortete sie; es ist wenigstens nun geraum genug." — Stumm ward jezt wieder ihr Schmerz bis gegen Morgendämmerung: keine Silbe auf jede Tröstung erwiedert; immer ihr Auge auf die blutige Locke, die man wirklich zum Armband ihr machen muste; arbeitend ihr Busen von verschloßnen Schmerz;

kleine Bewegungen des Mundes, der mit sich selber sprach! — Alles war besorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt; aushielt einen Kampf, wie wenige Helden jemals ihn kämpften.

Mit dem frühsten Morgen schickte sie einige Zeilen an Mondragonen. Ein Gespräch mit dem Grosherzog war es, warum sie bat, und was sie sofort gewährt erhielt. Im tiefsten Trauergewand begab sie sich hin. Ihr Gesicht sprach mehr als alle Trauergewänder auf dem Erdkreis. So wie sie ins grosherzogliche Gemach trat, kam Franz ihr mit theilnehmender Mien' entgegen; faste sie, die niederknien wollte, bei der Hand, und nahm das Wort, eh sie noch sprechen konnte.

Franz. Eigentlich, schönste Bianka, solt' ich Ihnen jedes Wort Ihrer Schmerzen, jede Erzälung Ihrer Leiden eben so ersparen, als ich

jeder ihrer Bitten zuvorzukommen willig mich erkläre. — Ich weiß alles, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen Ihren Verlust und also auch ihre Schmerzen.

Bianka. Ja, gnädigster Herr, allerdings müssen Sie es wissen, was ich verlohren; müssen mit mir diese Schmerzen theilen. Denn wer von uns beiden durch diesen schändlichen grausamen Meuchelmord am meisten verloren habe, das vermag ich nicht zu entscheiden. Sie, die Sie hierdurch den Gegenstand ihrer Wohlthaten, oder ich, die ich den Gegenstand meiner innigsten Liebe verloren habe? — Mir war er Gatte, Euer Durchlaucht der treuste eifrigste Diener.

Franz. Freund — Freund vielmehr!

Bianka. O Euer Durchl., wenn er dies war; wenn dies Wort, — wie es nicht anders von einem so edlen Fürsten sich denken läßt, Ihr Herz und nicht Ihr Mund allein aussprach;

sprach; o so liegt um desto stärker Ihnen die Verbindlichkeit der Rache ob; so schreyt sein vergoßnes Blut, laut wie das Blut der Märtyrer, nicht zum Thron des Höchsten allein, sondern auch zu Ihrem Throne.

Franz. Seyn Sie versichert, daß ich es hören werde.

Bianka Nicht hören allein, Eure Durchlaucht; sondern auch Ihre Hände wafnen mit Strafen gegen seine schändliche Mörder.

Franz. Ganz gewiß, sobald ich nur weiß, wer sie sind.

Bianka. Die Ricci, die Ricci sind es! Wer kann noch zweifeln daran? Hat Robert ihm nicht öffentlich mit dem Tode gedräut? Hat der Wuth dieser Eifersüchtigen nicht auch Kassandra, die Urheberin dieses ganzen unseligen Zwiestes bluten müßen? O Eure Durchlaucht wenn jemals das Flehn der knieenden gebeugten Unschuld Ihnen theuer war; wenn der so

grausam Ermordete je Ihrer Huld genoß; wenn ich, die ich hier Ihre Knie umfaße. . .

Franz (der sie aufheben will.) Ums Himmelswillen, stehn Sie auf, reizende Signora; ich kann unmöglich . .

Bianka (die knieen bleibt.) Wenn ich, Ihre demüthigste Dienerin jemals Gnade vor Ihren Augen fand, — so laßen Sie mich nicht vergebens flehn. — Selbst wann Bonaventuri, so wie er starb, auch in Ihrer Gnade gestorben wäre; Selbst dann. . Blutschulden drücken ja Länder, verwandeln oft segensvolle Fluren in Wüsteneien; Thun Sie aus Fürstenpflicht daher, was ohnedem Menschenmitleid Ihnen zu thun befiehlt. Laßen Sie eine arme unglückliche Witwe nicht trostlos knieen, die (indem sie den Arm mit der Locke des Erschlagenen aufhebt) die wohin sie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten sieht; die dies Ueberbleibsel von ihm nicht abzulegen schwur,

schwur, bis sie versöhnt seinen Schatten weiß.

Franz. Nochmals, Signora, stehn Sie auf, wenn ich hier bleiben soll! — Sie sprechen zu mir, als wolten Sie zu einer schwürigen Sache mich bereden, und doch befiehlt, was sie bitten, allerdings mein eignes Herz. — Hier haben Sie meine Hand und mit ihr das Wort eines Fürsten, der sein Wort noch niemals brach; ich will alles anwenden, was in meinen Kräften steht, um zu entdecken und zu strafen. — Aber nun, da ich Sie gehört und Ihnen gewährt habe, so viel ich konnte, so hören Sie auch von mir, wie weit die Grenzen dieser Gewährung gehn können. Sie klagen über die Mörder ihres Gemals, und klagen mit Recht. Sie nennen mir die Rieci als solche, und ich glaub' auch das mit Recht. Aber diese lezte Klage ist nur Argwohn nicht Gewisheit. Nach dieser leztern blos darf der Richter sprechen; nach jener spricht der Tiran.

Bianka. Aber der gerechte Richter sucht auch Wahrscheinlichkeit bis zur Gewisheit zu bringen. Nicht um den Tod der Ricci unverhört bitt' ich; um Verhaftung nur, um Preise der Entdeckung, um Untersuchung so streng als immer möglich.

Franz. Und doch dürft' auch diese vielleicht gewagt für den Fürsten eines so unruhigen Volks seyn. — Vergeßen Sie, wer zuerst beleidigte? — Friede sey mit der Seele des Bonaventuri! Ich traure um ihn, wie man um einen Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er alzuunvorsichtig die Eifersucht dieses mächtigen Hauses reizte.

Bianka. Wer hatte wohl ein Recht zur Eifersucht außer mir? Weßen Gattin verführte er denn? Welche vorher unbescholtne Tugend ward verdächtig durch ihn? — Schwieg Robert nicht sonst auch? Schwieg er nicht diesmal lange Zeit hindurch? Stand Bonaventuri seiner Anrede nicht im Angesicht des ganzen Hofes mit

dem

dem Muth eines Mannes? Und ist Banditenmord auch bei der grösten Beleidigung erlaubte Rache? — O Eure Durchlaucht, wenn es Ihnen je mit Fürstentugenden ein Ernst war; wenn, ich wiederhohl' es, ihre Magd jemals Gnade vor ihren Augen fand ..

Franz. (sie will nochmals sich zu seinen Füssen werfen, er hält sie ab, und unterbricht sie lächelnd.) Sie haben allerdings Recht diesen lezten Grund zu wiederholen; er dürfte leicht der stärkste unter allen seyn. — (Er schellt, ein Bedienter kommt.) Der Leutenant von meiner Wache! — Sie sollen sehn, schöne Bianka, wie viel ein Wort von Ihnen vermag; wie sehr es mich über Bedenklichkeiten hinwegsezt, die sonst allerdings nicht unwichtig sind.

Lieut. Euer Durchlaucht! —

Franz. Man nehme sofort Robert Ricci und seine Söhne in Verhaft; bringe den Alten selbst hieher!

Lieut. Eure Durchl. verzeihen . .

Franz. Und was?

Lieut. So eben ward gemeldet, daß Robert Ricci, nebst seinen beiden Söhnen heute früh mit Tages Anbruch sich nach Pisa zu geflüchtet habe; man weiß noch nicht warum.

Bianka. Aber ich weiß es. — (Mit empor gehobnen Händen.) Ewiger, allgerechter Gott, aus den Grenzen von Toskana können sie entfliehen, aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht. — Wo du sie findest, sey ihnen Vergelter. Der Schatten des Erwürgten und mein Jammer folge ihnen auf dem Fuße! — Gnädigster Herr . .

Franz. Faßen Sie sich, Signora. Ich errath' Ihre Bitte. Eben diese Flucht kann für die Verbrecher traurig werden, denn sie zeugt nun selbst gegen sie; und wenn man sie erreicht, so seyn Sie versichert, es soll an Willen und an Anstalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. —

(Zu dem Lieutenant.) Man setze den Ricci aufs schnellste nach; laß einen öffentlichen Ausruf ergehen, und bringe sie, wo man sie findet in Ketten zurück.

Lieut. Eure Durchlaucht Befehl soll sogleich befolgt werden. (Geht; auch Bianka will sich entfernen, der Fürst winkt ihr noch da zu bleiben.)

Franz. Signora, Sie sehn meine Begierde Ihnen zu wilfahren; aber so wichtig auch immer die Gründe waren, deren Sie vorhin sich bedienten, so vergaßen Sie doch noch einen, dessen ich nie vergeßen werde, des stärksten unter allen starken; vergaßen der Liebe, die ich gegen Sie hege und hegen werde, so lange dies Herz noch schlägt, dies Licht des Lebens nicht verlöscht.

Bianka. (die sich entfernen will.) Eure Durchl. verzeihn . .

Franz. (sie zurückhaltend.) Nein, reizende Bianka, noch laß ich Sie nicht. Eben diese Liebe, bereit für Sie alles zu thun, was Sie fordern mögen, bereit ohne Furcht für Aufstand und Gefahr ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen, eben diese Liebe beschwört sie jezt: Mindern Sie ihren alzuherben Schmerz, daß er diese Wange nicht bleiche, dies himmlische Auge nicht schwäche. — Was Sie verloren, war viel; die Art, wie sie es verloren, war schmerzhaft: aber dies Verlorne wieder zu erlangen, steht in ihrer Gewalt.

Bianka. Es wieder erlangen? Wolte Gott, daß Bonaventuris Leben = =

Franz. Nein, diese Wiedererlangung mein' ich freilich nicht, aber wohl eine andre mit Wucher. Ein Herz, das Sie anbetet; ganz sich Ihnen zu eigen giebt; Wankelmuth noch niemals kante; zwar das Herz eines Fürsten, aber noch mehr eines Mannes. — Als Grosherzog würd'

er

er seine ganze Macht, als Franz seine ganze Seele Ihnen weihen; würde — Sie hören nicht einmal drauf?

Bianka. Ich sehe nur auf dies Armband von Haaren. Es sind Bonaventuris Haare, Bonaventuris Blut; gestern vergossen, gestern erst! aber auch nach Jahrhunderten noch, hoff' ich, soll dies gestern mir so frisch als heut' im Gedächtnis stehn.

Franz. Aber, wenn man dieses Blutes Ruffen stillte? Wie dann?

Bianka. Dem meinen feurigsten innigsten Dank, der dies kann! — Doch Eure Durchl. verzeihn; Gram und Schmerz macht meine Zunge schwer, macht zu fernern Gespräch mich unvermögend. Ich gehe, aber bald erschein' ich wieder vor ihrem Thron, um meine heutigen Bitten zu erneuen.

Franz. Nicht vor meinen Thron allein, sondern auch in diesem Gemach erscheinen Sie,

so

so oft es Ihnen gut däucht. — Freilich säh' ich Sie lieber noch, als einen Engel der Liebe kommen, wünscht' ihr Herz — Kein Wort mehr heute davon, Ihr Kummer, merk' ich, ist zu neu, als auf angebotne Tröstung dieser Art zu achten. — Aber schöne Bianka, Franz von Medicis wird nicht unterlassen, auch dann und wann auf Ihrem eignen Zimmer sie zu besuchen.

Bianka. Er vergebe mir, wenn ich dies verbitte. Meine Zimmer sind fortan nur dem Gram bestimt. Thränen sollen sie waschen; Trauer jeden Blick des Lächelns, Seufzer jeden Ton der Freude und also auch jeden Besuch verscheuchen.

Bianka ging. Nie hatte sie Franzen reizender geschienen, als in diesem schwarzen Gewande. Beide hielten, was sie sich zusagten. Er ward nicht müde durch Geschenke, Briefe, eigne Besuche, Bianken

trösten

trösten und sich verbinden zu wollen. Sie lehnte seine Geschenke ab; ließ seine Briefe unbeantwortet; nahm seinen Besuch gar nicht oder in Geselschaft von Kammerfrauen an, die keinen Augenblick sich von ihr trennen durften. Bei jedem schmeichelhaften Worte von ihm blickte sie auf das blutige Armband und schwieg. Aber wenn sie den Fürsten in Geheim nicht sprechen wolte, suchte sie desto fleißiger an öffentlichen Orten ihn auf; erneute, unterstüzt vom Volke, ihre Klage, und beschwur ihn um Nachforschung und Rache gegen die entflohnen Riccis. Würklich hatte Franz diese ihr versprochnen Nachforschungen angestellt; aber anfangs freilich nicht ganz mit dem äussersten Eifer. Ein Umstand machte, daß auch dieser Eifer wahrhaftig thätig ward. Die Gemalin des Grosherzogs starb;

mit

mit ihr einer der Haupteinwürfe, den Bianka mehrmals gegen seine Liebe gemacht, wenn sie zurück auf den gesezmäßigen Wege seine Leidenschaft weisen wolte. Er ließ sie fürstlich begraben, ließ öffentlich ihr Trauerreden halten und freute sich heimlich. Auch seine Nachforschungen wegen der Mörder Bonaventuris glückten ihm endlich; kaum hatt' er die Beweise, die er wünschte, in Händen, als er damit zu Bianken eilte.

Franz. Find' ich Sie immer noch in dieser Trauer? Aber getrost, reizende Witwe; vielleicht mindr' ich heut' ihren Gram. Endlich haben meine Ausschreiben die Entwichnen ergriffen, und — (mit Blick auf die Kammerfrau:) aber vergeben Sie, ich wünschte dies wohl Ihnen allein zu sagen.

Bianka.

Bianka. (in deren Augen Neugierde spricht.) Wenn Eure Durchl. es nöthig finden. (Zu jener.) Entfernt Euch, doch nicht alzuweit.

Franz. Und selbst bei diesem Befehle Mistrauen! Bianka, verdient dies der Mann, der so oft' er Sie sieht, alles nur nicht seine Liebe vergißt? der —

Bianka. Ich hofte Nachrichten wegen der Ricci von Eure Durchl. zu hören.

Franz. Und sollen sofort sie haben. — (Er wendet sich gegen Bonaventuris im Zimmer hängendes Bildnis.) Schwebe nun versöhnt zu dem Ort deiner Bestimmung, Schatten des Ermordeten, im Leben so neidenswerth wegen des Besitzes des schönsten Weibes, und noch neidenswerth im Tode wegen ihrer Thränen. — Du bist gerächt. Deine Mörder sind gerichtet, gerichtet durch sich selbst!

Bianka. (etwas erstaunt.) Gerichtet durch sich selbst? — Was meinen Eure Durchl. hiemit?

Franz (ihr ein Papier hinreichend.) Lesen Sie dieses Schreiben, schönste Bianka, das so eben der Senat von Genua an mich ergehen laßen. Sie werden finden, daß solcher auf mein öfteres Ersuchen endlich die Höle ausgekundschaftet hat, in welcher die beiden Ricci, von Mangel fast aufgezehrt, tagscheu, und halben Banditten gleich, sich verbargen; daß ausgeschickte Soldaten sie zu fahen Befehl erhielten; daß die Unglücklichen die Frechheit gehabt, mit den Waffen in der Hand, zwei gegen zwanzig, sich zu vertheidigen; der Sohn umgekommen sey, und der Vater am ersten Abend in seinem Kerker den Kopf sich selbst zerschmettert habe. — Alles das werden Sie hier, obschon zehnmal weitläuftiger finden.

Bianke. (liest, nachher.) Sich selbst umgebracht! — Warlich ein Henker, dieses Bösewichtes werth!

Franz. Und nun, Signora, glauben Sie nun nicht, daß die Mörder ihres Gemals genug gebüßt? gebüßt durch ein qualvolles bedrängtes Leben, durch Kerker, durch Tod, durch Schmach selbst nach dem Tode? Glauben Sie nicht, daß ich nun mein Versprechen ganz erfüllt habe? So weit wenigstens, als es in meinen Kräften stand?

Bianka. Wie könt' ichs wagen, auch nur einen andern Gedanken zu denken? — Voll Demuth und voll Danks beug ich meine Knie —

Franz (der sie aufhält.) Nein, schönste Florentinerin, nicht durch Kniebeugen, sondern auf eine andre ihren Reizen und ihrer Würde weit anständigere Art wünscht' ich ihren Dank zu erhalten. — Verzeihn Sie, daß ich eine so oft schon angefangene Melodie von-neuem an-

fange; eine so oft schon da gewesene Bitte von neuem anbringe. Mit mehrerm Recht' als bisher glaubt' ich sie heute thun zu können, die Bitte, diese Trauer abzulegen und meine Liebe zu hören.

Bianka. (die Augen verlegen doch nicht zornig darnieder schlagend.) Diese Bitte heute mit mehrerm Rechte?

Franz. Ja, edelste ihres Geschlechts! Was die Natur in und um uns erschuf, schuf sie endlich. Selbst die Pflichten gegen uns wechselseitig sind endlich; und doch wollen Sie Unvergänglichkeit ihrem Grame geben? Wollen immer noch fortfahren ihrem Gemal ein Opfer zu bringen, das ihm selbst nichts nüzt, und die lebende Welt ihres schönsten Schmucks beraubt? Haben Sie nicht alles erfüllt, was Ihnen oblag? Ist nicht die gesezliche Zeit der Trauer doppelt vorbei? Ist er nicht gerächt? Gerächt durch sie? — Denn frei gestanden,

ohne

ohne Ihre Anklage hätt' ich ganz gewiß die Niccis ihr elendes Leben in Verbannung fortschleppen laßen. — Er war Ihnen theuer. Gut, ich wage nicht ihre Wahl zu tadeln, denn es war auch die Meinige; Sie wählten ihn zum Gemal, und ich zum Freunde. Aber würd er für Sie gethan haben, was Sie für ihn thun? War er, bei tausend liebenswürdigen Eigenschaften nicht, aufs gelindeste gesprochen, ein wenig wandelbar? Grub diese Wankelmuth nicht selbst ihm ein so frühes Grab? Und Ihr Schmerz soll unwandelbar seyn? — (Sie mit Wärme bei der Hand ergreifend.) Soll er das?

Bianka. (die die Hand nicht ganz zurück zu ziehn vermag.) Eure Durchlaucht ich wiederhole blos, was ich so oft schon ..

Franz. (einfallend.) Was Sie freilich oft schon sagten; was aber immer zu weit getrieben war, und jezt ganz ungerecht seyn würde. — Bianka, hören Sie mich. Sie wißen die Ver-

änderung, die indes sich zugetragen. Die Bande, die mich mit einer mir so ganz unähnlichen Gemalin zusammenfeßelten, sind durch den getrennt worden, der alles trennt; durch den Tod. Immer trug ich Ihnen ein ungetheiltes Herz an, aber jezt ist es ungetheilt nach jedem Geseze, göttlich oder weltlich. Sie sind frei und ich bin es auch. Wir beide haben unsre Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhn. Ihre Ansprüch' an uns sind verschwunden. Schönste Florentinerin, wollen Sie stets fortfahren, den zärtlichsten, treusten, wärmsten Ihrer Anbeter zu verschmähn? — In diesem Jugendlenze, mit diesem Reize schon der Lieb' entsagen ist unmöglich. Uebermaas der Trauer kann, weil sie Uebermaas ist, nicht immer dauern; selbst wenn sie nur lange währt, beleidigt sie Menschheit und Gott. — Wohlan, Bianka, noch einmal leg' ich Ihnen hier zu Füßen, alles was ich hab' und vermag; alles, was Florenzens prächtige Mauern und

ihn

ihr reiches Gebiet in sich schließen. — Darf ich hoffen, daß Sie endlich mich hören werden! Ihr Gemal und meine Gemalin waren stets Ihre Haupteinwürfe. Er ist versöhnt, und sie ist dahin. Darf ich hoffen? — Darf ich? — (Mit schmerzhaftem Tone.) Bin ich keiner Silbe würdig?

Bianka. (bewegt) Gnädigster Herr, ich bitte Sie, dringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich?

Franz. Aber wenn soll ich sie erhalten? — Wenn?

Bianka. (fortgehn wollend.) Laßen Sie mich! Ich beschwöre Sie.

Franz. (feurig.) Sie nicht zu laßen, das schwör' ich Ihnen. — Wenn diese Antwort? Morgen? — Morgen? — Sie schweigen? — (Freudig.) Morgen also!

Bianka. (ernst.) Woher dies also? Wenn versprach ich es?

Franz. Ach schon Stral der Hofnung, daß Sie's nicht verneinten! — (Ihre Hand ergreifend.) Schönste Bianka Bianka, diese blutige Locke, so oft die stumme traurige Antwort auf meine Fragen, sollte Sie an Bonaventurin und seine Rache erinnern; Er ist gerächt! die Lock' ist gelöst. (Er reißt schnell dies Armband ab.)

Bianka. (darnach greifend.) Eure Durchlaucht..

Franz. Morgen! Morgen! die Antwort. Sie wollten, ich sollte Sie laßen, und ich laße Sie nun!

(Eilt ab.)

Bianka. Eure Durchlaucht! — Mein Armband — Unmöglich — (Sie eilt ihm nach)

* * *

Bianka. allein (am Abend eben dieses Tages vor Bonaventuris Bilde.)

Was verheel' ich mir's länger? Mein Ohr hört wieder und mein Herz empfindet. — Noch ist Er mein steter Gedanke, aber nicht mehr mein einziger. (Auf die Stelle ihres Armbandes blickend.) Hätt' ich vor wenig Wochen noch diesen Raub geduldet? Und zürnt' ich heut wahrhaft, so zornig ich mich auch stelte? — (sich nachdenkend auf einen nahen Seßel werfend.) Und morgen — morgen! wenn er auf Antwort dringt? Welche Antwort ihm geben? Ihm, der so sichtbar auf günstige hoft; dem ich so sichtbar auf günstige hoffen ließ? — (Aufstehend, vor das Bildnis tretend.) Verzeihst du mir, Schatten des so heis Geliebten, wenn ich, deren Zukunft baldiger Mangel bedroht, ich, verlaßen von dir, verlaßen von allen, fremd in diesem Lande, oh-

ne Hofnung gütiger Aufnahme in meiner Vaterstadt, seit Jahr und Tag bestürmt von dem edelsten liebenswürdigsten Fürsten, bestürmt von innern Feinden — vergiebst du mir, wenn ich — ein Weib bin? — (Zurücksinkend.) Gott! Gott! was hab' ich gesagt? — (Pause, sich fassend.) Nichts! Nichts zwar, was diese Schaamröthe verdiente! — Sage selbst, Geist meines Gemals, wo du auch seyn magst, und wenn es selbst vor dem Throne des Ewigen wäre; sage, kanst du die ganze Zeit unsrer Ehe hindurch mich eines unfreundlichen Worts, eines unzärtlichen Gedanken, eines liebeleeren Augenblicks anklagen? Kanst du die Thränen zälen, die ich in einsamen Nächten deinem Wanken, in noch einsamern deinem Tode weihte? Würd' ich nicht jezt noch Sterben mit dir dem glücklichsten Leben vorziehn? — Aber da ich nun lebe — o vergieb, vergieb! ich fühl's dein Nebenbuhler wird dir zu mächtig. — (Pause.) Warum beb' ich von

neuem

neuem? Hab' ich nicht erfüllt, was ich kont' und solte? Verbieten göttliche und menschliche Geseze eine zweite Liebe? Ist Franz dieser Liebe nicht würdig? — Ein mächtiger Fürst, und doch immer so ganz ein Mensch! So schön, so mild, so anmuthsvoll, daß er auch ohne Fürstenthron = = Arme Bianka, wohin verirrst du dich? Dies selbst vor diesem Bilde? — O weibliche Natur! Schwachheit ist dein Grundstof; Empfindsamkeit ist deine Grube! Jahrhunderte wollen wir ausdauern und Monden dünken uns eine Ewigkeit. — (Die Augen niederschlagend und weggehend.) Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, daß dein Auge mich nicht strafe!

Tag drauf.

Franz. Bianka.

Franz. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu tausenden, der Bitten um Aufschub noch ei-

ne zahllose Menge verschwendeten. Ich weiche nicht, schönste Bianka. Ich bin entschloßen mein Urtheil zu hören.

Bianka. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen!

Franz. Und doch — doch können Sie es! doch kan es Niemand als Sie! — Sie erinnern sich so oft im Gespräch mit mir deßen, was ich bei Ihnen ganz abgelegt wißen möchte — erinnern sich, daß ich ein Fürst sey. Wohlan dann, Bianka; ich bin es. Ihr Fürst ist es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen zuschwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der Zärtlichkeit nicht rühren; o so wird er es gern auf dem Wege des Ehrgeitzes aufsuchen. — Noch sah er nur andre vor sich die Knie beugen; beugte das seinige vor Niemanden, als vor Gott. Er soll es auch vor Gottes schönstem Meisterstücke! (Kniet vor ihr nieder.)

Bianka. (ängstlich.) Eure Durchlaucht — Eure Durchlaucht! — Ich beschwöre Sie, beschämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch sprechen soll ‥

Franz. Das sollen Sie, und dann werd' ich wieder aufstehn! Hier betheur ich Ihnen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Lieb' abhängt; daß ohne solche der Thron mir Quaal, das Leben Elend dünkt.

Bianka. So sey es dann! den Weg des Ehrgeizes acht' ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verschmähn find ich mich nicht stark genug. Sie zwingen mein Geheimnis mir ab, und es ist Geständnis der Gegenliebe.

Franz. (aufspringend und freudig.) Der Gegenliebe! — O du der Worte süßestes! Harmonie der Engelchöre ist Mislaut gegen dir. — Ist es möglich? Bianka! liebt mich wieder? — Nun, so werde dann dieser Kuß — (indem er sie küßen will)

Bianka. (sich zurück beugend.) Noch nicht vergönt! — (Mit ernstem, doch liebevollen Tone.) Ja, mein Fürst, ich liebe Sie; Ihre Worte würkten schon seit geraumer Zeit tiefer, als ich wünschte; tiefer, als Sie vielleicht hoften. Aber ich liebe sie so sehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns beide wartet, nicht durch Gewißensbiße geschwächt und endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Franz. (ganz stuzig.) Gewißensbiße!

Bianka. Allerdings! Verfolgen sie nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern sie nicht jede Seligkeit der Inbrunst, so lange Religion diese leztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande sie nicht bestätiget haben? — Sind diese Ihr Vorhaben; dann, gnädigster Herr, sey mein Herz fortan ganz das Ihrige, wie es sonst Bonaventuris war. Sind sie es nicht, so werd' ich zwar, so lang' ich lebe, Ihr theures Bild, das die Liebe langsam aber desto dauerhafter

mir

mir ins Herz grub, aufbewahren; aber da in der Flucht, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigsten Linderung sich findet, so werd' ich ferne von Florenz die Leidenschaft beweinen, die vielleicht deswegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe dem ersten einzigen Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben sollte.

Franz. (der erstaunt da gestanden hat.) Bianka! Versteh' ich Sie wohl ganz?

Bianka. (etwas empfindlich.) Wenn Eure Durchlaucht mich jezt nicht verstehn, so werden unsre Herzen sich nie verstehn.

Franz. Nur vom Altare her soll unsre Liebe sich anfangen?

Bianka. Von ihm her, oder nirgends sonst — Sie verwandeln ihre Farbe? Werden ernst? — Verzeihen Sie, Prinz, wenn ich nach so vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich würklich liebten.

Franz. Erniedrige mich das Schicksal bis zu dem niedrigsten Bettler, wenn ich nicht heißer

sie

sie liebe, als Worte faßen und Gedanken denken können. Aber der erste Beweis meiner Neigung sey Aufrichtigkeit; sey, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liege. Mit den feierlichsten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre sie Kaiserin vom Aufgang bis zum Niedergange, und böte sie mir mit ihrer Hand die Herrschaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe gegen sie theilen solle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen solle; gern bin ich zu diesem Schwure bereit und werde halten, was ich schwur. Aber meine gesezmäßige Gemalin — (Er hält innen.)

Bianka. Nun? Aber ihre gesezmäßige Gemalin?

Franz. Andre Pflichten hat Franz, der Mann und andere Franz, der Grosherzog zu erfüllen. O daß er immer nur jener zu seyn

ver-

vermöchte! Aber da Bianka selbst zürnen würde, wenn er demjenigen nicht nachzukommen strebte, was Geburt und Wohlstand des ihm anvertrauten Volks erfodern; so verzeihe mir — (Er stockt wieder.)

Bianka. Ihr Schweigen ist zu deutlich, als daß ichs nicht verstehn, ihre Gründe zu leicht, als daß ich sie nicht errathen sollte. Ja, Prinz, ich will, daß Liebe zu mir nie den Prinzen erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt werden zu können, sobald Ihr Herz nichts dagegen einwendet, so wißen Sie hiermit, gnädigster Herr, daß Sie sich — irren. Auch ich bin von Italiens edelstem Blut entsprossen. Meine Familie, wenigstens so alt, als die Ihrige, wußte schon zu befehlen, als die Familie der Medices, noch lang und viel an der Grundlag' ihrer Größe zu arbeiten hatte.

Franz. Bianka, Sie sezen mich in Erstannen.

Bianka. Ob das, was ich gesprochen, erstaunenswerth sey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit spreche, weiß ich, und bin erbötig, es Ihnen heller, als dies Mittagslicht zu machen.

Franz (mit Eifer.) O so beschwör' ich Sie es zu thun: schwör Ihnen, bei allem was heilig ist, kan ich anders bei ihrer Heurath Lieb' und Pflicht verbinden, so steh' es nur bei Ihnen, die morgende Sonne als Grosherzogin von Toskana untergehn zu sehen.

Bianka. Ich faße Sie beim Worte. Wißen Sie, die Unglückliche, die jezt vor Ihnen steht; auf deren niedrige Geburt Sie freilich mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Staube schließen, aus dem sie solche erhoben, ward als die einzige Tochter des venetianischen Senator Capello geboren; dessen Namen Eure Durchlaucht sicher kennen müßen; dessen Geschlecht

reich ist an Männern gleich berühmt in Krieg und Frieden.

Franz (erstaunt.) Capello, und Bonaventuris Gattin!

Bianka. Der Liebe Allgewalt erniedrigt eben so oft, als sie erhöht. Mein Herz wählte nach Werth der Seele, eh ich den Stand des Geliebten kannte. Aber als ich Bonaventurin meine Hand reichte, entsagt' ich keineswegs den Vorrechten meines angesehnen Stammes: er hat, seit den längsten Zeiten, der ersten unter allen jezt blühenden Republicken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geschenkt, die Feinde zu überwinden, Ueberwundne zu schonen, stolze Gegner zu demüthigen, und jeder Männertugend nachzueifern wusten.

Franz. Ich glaub' es gern; aber freilich fürstliches Blut — —

Bianka. Rollt in den Adern venetianischer Senatoren eben so gut, als in den Adern eines Kö-

nigs. Sie, gnädigster Herr, entscheiden über Toskanens Schicksal; mein Vater und seine Vorfahren entschieden durch ihre Stimme oft über das Schicksal von dreien Königreichen, von einem weitläuftigen Gebiet' auf dem festen Lande und von der stolzesten reichsten aller Städte. — Segen sey über Florenz! Sie ist eine Perle in Italiens Krone; aber seitdem das stolze Rom von seiner Größe gesunken, hat keine Stadt soviel Anspruch der Edelstein in Welschlands Krone zu seyn, als Venedig, vor dem Meer und Länder zittern. — Sie, mein Fürst, tragen das Diadem ihrer Staaten selbst; meine Vorfahren, noch uneigennütziger, befestigten es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republik, bald durch die Weisheit ihrer Rathschläge, bald durch die Aufopferung ihres Blutes selbst.

Franz. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Ist nicht ein mäch-

mächtiger Unterschied zwischen einem unbeschränkten Monarchen, und den Dienern eines Staats.

Bianka. Nein, gnädiger Herr, auch die Capellos waren nie einem andern Herrn, als den Gesezen, unterthan; Gesezen, die sie oft sich selber gaben! — Soll diese ein Fürst nicht auch beobachten? Ist er, wenn er anders seine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erster Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausschlugen, weil ihre Väter über das Schicksal von Königen entschieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen sich geehrt zu seyn dünkten — Hat auf Katharinen Cornarens Haupt nicht die Krone von Cipern geglänzt? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß selbst der Fürstenhut auf ihrer Stirne, gnädiger Herr, nur durch die Stimme einiger Capellos glänzt?

Franz (äußerst erstaunt.) Der Fürstenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Kapellos? — Beste Bianka, wohin treibt Sie ihr Geist?

Bianka. Sie haben Recht, es ist der Geist einer Venetianerin, der durch mich spricht. Aber ich wundre mich, nicht ganz den Geist von Cosmus Enkel in Ihnen zu finden.

Franz. (wie vorhin.) Von Cosmus Enkel? Warlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu seyn.

Bianka. So hat mein Fürst wirklich des Zeitpunkts vergeßen, als sein großer Anherr, verbant durch seine Neider, aus Florenz nach Venedig flüchtete? Als die Grosmuth unsrer Patrizier und vorzüglich der Capello *) des edlen Verbanten sich annahm? Vergeßen Sie,

daß

*) Auch die wahre Geschichte bezeugt, daß Cosmus seine Wiedereinsezung vorzüglich Venedigs Senat zu danken gehabt habe.

daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in seine Heimath kehrte, und die Staffel bestieg, auf der jezt noch sein Enkel mit verstärktern Glanze herrscht?

Franz. Bei Gott, ich vergaß dessen und schäme mich nun.

Bianka. Wenn Ihre Unterthanen izt den Fürsten segnen, der sie sicher im Krieg und Frieden macht; wem verdanken sie dies Glück? Wem verdankt es Grosherzog Franciscus, daß er von regierenden Häuptern abstamt und selbst regiert? Welchen Vorwurf können die Florentiner, welchen ihre nächsten Anverwandten ihm machen, wenn er, der Enkel des Erretteten, die Enkelin seiner Erretter — doch ich vergeße mich; vergeße, daß wohl Sie um meine Li be warben, aber ich nicht um die Ihrige. Genug, Sie kennen nun Capellos Tochter; und verbannen Sie solche aufs schimpf-

 lichste

lichste aus Ihren Staaten, wenn sie ihrer Eltern unwerth sich beträgt.

Franz. So nehmen Sie dann, schönste Bianka, diese Hand: Toskanens Grosherzog beut sie seiner fürstlichen Braut. Ihre Gründe besiegen eben so mächtig seinen Verstand, als ihr Reiz seine Sinne, ihre erhabne Seele sein Herz. — Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? (Sie umarmend.)

Bianka. Er darfs, und findet Erwiedrung; aber nur als solcher. — (Da er eine Menge Küße auf ihre Lippen drückt, sich endlich zurückbeugend.) Prinz! Prinz! nennen Sie das einen Kuß?

Franz. Und ist ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als ein gesalzner Trunk dem Durstigen? Er reizt noch mehr den Durst, er stillt ihn nicht.

Bianka. (lächelnd.) Warum haben Sie dies nicht eher gesagt? Es wär' ein Grund mehr

gegen

gegen sie gewesen. — Aber freilich sind wir immer die Beute männlicher List. (Ihn zärtlich umarmend.)

Franz (trunken für Freude.) Bianka, meine Bianka! Wunder der Schönheit, und auch der Tugend, des Verstandes und der Beredsamkeit Wunder! Bei Ihnen steht es nun den Tag zu kiesen, wo Florenzens Krone sie zu der ersten Florentinerin, und der Schlummer in Ihren Armen mich zum glücklichsten aller Erdensöhne machen soll. Zwar seh ich sie alle, — die Hinderniße, die sich mir entgegenstellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürst; laßt hertretten, wer dagegen etwas zu sprechen hat!

Würklich stand es ganz in Biankens Willkühr, die Sonne des nächsten Tages als Grosherzogin von Toskana untergehn zu sehn. Der heisverliebte, besizgierige Franz machte sofort seinen Entschluß be-

kant. Den ganzen Hof ergrif Verwunderung; auf aller Gesichter schien Freude zu glänzen; aber eigentlich war es nur ein gebrochner Wiederschein des Neides in ihren Herzen. Zwanzig von Florenzens schönsten Damen wurden noch in der nemlichen Nacht gefährlich krank. Mondragonens Gattin mishandelte in der ersten Hitze ihren Gemal. Er litt alles, denn er war verloren in dumpfem Erstarren. — So weit das Weib es bringen, das er unterm Schindeldache wohnen fand! Sie, der seine Gemalin die ersten Kleider borgte, jezt im grosherzoglichen Purpur! das war mehr, als er selbst im Traum befürchtet hatte.

Indes samlete hoher und niederer Adel sich in Biankens Palast zu Glückwünschen und Empfehlungen. Man staunte, als man noch ganz die vorige Bescheidenheit

in

in ihrer Miene fand. Man staunte noch mehr, als sie in aller Gegenwart ihren durchlauchtigsten Bräutigam, der ihr versicherte, es sey alles auf morgen anberaumt, bat: wenigstens noch einige Tage es aufzuschieben, bis ihr Vater davon benachrichtiget worden. „Er hatte, sprach die Holde, des Grams zeither um mich soviel. Es ist billig, daß ich seiner vor allen andern gedenke, da er Freude haben soll.“

Ungern willigte Franz in den Aufschub; aber er willigte endlich doch. Noch diesen Abend machten sich Abgesandten an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gastfreunde des erstern, in Toskanens höchsten Ehrenstellen; Mario Sforza und Antonio Tucci mit Namen. Um die Freude des Vaters zu verstärken, erschienen sie als blos besuchende,

durch=

durchreisende Freunde. Er empfing sie desto zärtlicher, da er seit zwanzig Jahren sie nicht mehr gesehn hatte. Nach einem freudigen Male führt' er sie in seinem Palaste herum.

* * *

Capello. Sforza. Tucci. (In des erstern Bildergallerie von Ahnen-Gemälden.)

Sforza. Warlich, Signor *) Capello, stände nicht Stolz — er steh auch, wo er wolle, immer am unrechten Orte; ich würde dem erlauchten Hause der Capello es nicht verdenken, wenn ich Stolz da anträfe.

Cap. Warum uns minder, als andern?

Sforza.

*) Ich weiß sehr wohl, daß ein venetianischer Senator es sehr übel nehmen würde, wenn man ihn nur Signor, und nicht Exzellenz, anredete. Aber gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Costume sündigt' ich mit Fleiß.

Sforza. Dieser Gallerie wegen. Die Geschichte Venedigs nennt ihren Namen auf jeder Seite ihrer Jahrbücher; aber schwiege sie auch ganz; so lange diese Gemälde ihrer Ahnen Fremde sehen, so lange werden sie überzeugt seyn, daß das Haus der Capello ein großes edles Haus sey.

Cap. Sie sind sehr gütig.

Lucci. Nur gerecht. Mein Freund kam mir im Lobe blos zuvor. — Noch sah ich nie eine Gallerie, dieser gleich. Jeder dieser Männer die Züge höchsten Edelmuths im Gesichte; jede Frau eine Schönheit. Weiberreiz und Männerwürde, was kan ein Geschlecht, und wenn es ein fürstliches wäre, mehr sich wünschen?

Sforza. Doch verzeihn Sie meiner Neugier, liebster Freund, wenn ich troz den vielen gesehnen Gemälden noch über ein ungesehnes sie frage.

Cap. Ein ungesehnes? Was meinen Sie damit?

Sforza. Dieses hier! (Indem er auf eines zeigt.) Warum verhüllt dies einzige ein aschgrauer Vorhang? Es steht so dicht neben Ihnen; wahrscheinlich muß es daher eine Person seyn, Ihnen nah verwandt.

Cap. (mit dem Ton des Schmerzes.) Ja wohl leider dicht bei mir! Ja wohl leider nah verwandt!

Tucci. Leider? Warum das?

Cap. (mit herzigen, halb traurigem Tone.) Meine Freunde, ich empfing euch so fröhlich; dieser seltner Besuch erinnerte mich an das Glück unsrer Jugend, und ich bestimte diesen Tag ganz der Heiterkeit. — Laßt ihm diese Bestimmung. Meine alten Augen mögen heute nicht weinen.

Sforza. Verzeihung, Signor! Hätten wir das gewußt. — Aber warlich, die Zähre . .

Cap. Steht schon in meinem Auge; Ich fühl' es

es selbst. — Nun wohlan, der erstern mögen nun mehrere folgen. (Indem er den Vorhang wegzieht.) So sehn sie dann das Bild, das dieser Vorhang deckt; das nächstens bald ganz von dieser Stelle weggenommen werden soll. — Wie gefällt es ihnen?

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Cap. Und das Bild des Trugs!

Tucci und Sforza. (als erstaunten sie.) Und des Trugs?

Cap. Biankens — meiner Tochter — meiner gewesnen Tochter Bild — meines damaligen einzigen Kindes! — O daß von diesem Weibe (auf seiner Gemalin Bildnis zeugend) hier und von mir — das unter diesem himmlischen Anschein ein Geschöpf geboren werden konnte, daß die Ruhe ihres Vaters so unersezlich zer-

trümmern, ihn zwanzig Jahr vor der Zeit der Grube näher bringen konnte.

Sforza. Aber was that sie denn, das eine so tiefe Trauer verdiente?

Cap. Ach, sie war mein Stolz, meine Hofnung! Wer sie sah, prieß sie für Venedigs Zier, prieß mich für der Väter glücklichsten. Nie hatte noch ein Wort von ihr mich betrübt. Nie ein Blick von mir sie je bestraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte sich; da — — (er schweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühsam sich faßend.) Kurz! Die Bübin floh mit ihrem Verführer. Nichts hab' ich ferner von ihr gesehn, nichts von ihr gehört, (aufs Herz weisend,) desto mehr empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der, mit dem ihre Tochter entfloh?

Cap. Einer der geringsten im Volk — ein Handlungsdiener der Salviati. Schon die Liebe zu ihm war Schimpfes genug für Capellos.

Sforza.

Tochter; — aber zu fliehn mit ihm! Von einem Vater, der so heiß sie liebte! So heiß, daß, hätt' er gewußt — — (stockt ein Paar Sekunden, dann mit geändertem Tone.) Nein! Nein! ich will nicht lügen; das hätt' ich nie erlaubt. — (Den Vorhang zuziehend.) Weg mit dir! Du warst nicht meine Tochter! Dein Loos sey das Loos . .

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capello! Schmähn sie nicht, und noch minder fluchen Sie ihr! Sie kann allerdings des Grams viel Ihnen gemacht haben; aber leicht möglich, daß sie auch der Freuden mehrere noch künftig Ihnen giebt.

Cap. Der Freuden sie? — Sie mir? Sie, die Entlaufne! die längst Verweßte vielleicht! ha! ha! ha! — (bitter.) Zwar was geschieht nicht alles? Hätt' ichs je gedacht, daß ich lachen würde bei der Erinnerung an solche? — Meine Tochter und die Gattin eines Mannes

aus der Hefe des Volks, vom Schicksal selbst zum Elend und zur Niedrigkeit verdammt!

Sforza. (schnell diese lezte Worte fassend.) In Elend und Niedrigkeit geboren vielleicht, aber nicht deswegen auf immer verdammt dazu! Mit großen Gaben ausgerüstet — und das muste der Mann ja seyn, der einer Bianka gefiel — hob schon so mancher sich aus dem tiefsten Staube zu des Staates höchster Würde empor; war freilich der erste Edle seines Stammes; aber, unpartheiisch betrachtet, eben um desto edler, da kein Ahnenverdienst unterstüzte. — Wenn nun zum Beispiel der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe sich bemerkt zu machen, die Gunst des Fürsten selbst zu erwerben gewußt hätte; wenn er jezt, hingeraft durch einen frühen Tod, seine Gemalin als Witwe, aber im Anspruch auf jedes Glück hinterließe; würden Sie Bianken nicht vergeben? Sie nicht wieder ihre Tochter nennen? — Sie starren

mich an, Signor? Unsre Reden dünken Ihnen abentheuerlich? Wohlan, so sinke nun die Hülle, die schon längst für mich zu lästig ward! Wissen Sie, alles was ich zur Zeit nur bedingungsweise, nur als Möglichkeiten vortrug, ist — ist Wirklichkeit. Eben die Bianka, um die Sie so lange getrauert, lebt noch; lebt Ihrer würdig, ist schon seit geraumer Zeit des florentinischen Hofes höchster Schmuck; und Bonaventuri, so bitter von ihnen verachtet, war unsers glorwürdigsten Fürsten erklärter Günstling.

Cap. (sich niedersezend, da er für Erstaunen sich nicht aufrecht halten kann.) Ist dies Trug eines Traumes oder Rausches? — diese frohe Botschaft . .

Tucci. (einfallend.) Ist doch nur Eingang zu noch frohern Botschaften. — Schon seit Jahresfrist ist Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianka ihre Witwenschaft mit dem fürstlichen Stuhle von Florenz vertau-

 schen.

schen. — Nicht als besuchende Freunde, als Gesandten unsers Grosherzogs und seiner fürstlichen Braut erscheinen wir hier mit Aufträgen an Vater und an Vaterland.

Cap. (aufstehend und seine Haare schüttelnd.) Nein, Freunde, diese greißen Locken, bei Gott schwör' ich es euch, mit Ehren sind sie weiß geworden; ihrer spotten ist Sünde.

Sforza. Werde sie so hart bestraft, als Sünde gegen götlichen Geist! Uns trift diese Strafe doch nicht. Denn daß ich Wahrheit gesprochen, davon wird den Schwiegervater unser Durchlaucht dieser Brief überführen. (Giebt ihm einen Brief.)

Cap. Ja, es ist — es ist ihre Hand! — (Nachdem er es gelesen, mit aufgehabnen Augen und Händen.) Algewaltiger Gott, dein ist die Macht und die Herrlichkeit! Todte kanst du erwecken; und lebendigtode kanst du hoch zu Ehren bringen. Der du diesen abge-

spans

spanten Nerven noch einmal des Lebens höchste Wonne gönnen woltest, gönne mir nun auch die Kraft diese Wonne zu tragen! Sehen laß sie mich noch, und dann sterben! — (herausrufend.) Petro! Marco! (Zwei Bedienten erscheinen.) Man packe sogleich meine kostbarsten Kleider und Sachen ein! Bereite alles zu einer Abreise mit dem frühsten Morgen! (Bedienten ab.)

Sforza. Nur daß ihr Alter . . verzeihen Sie meiner Sorgfalt, Signor.

Cap. Ich muß sie sehn! Sie war mein theuerstes Kind von erster Jugend an. Als ihr einziger Bruder starb, trauert' ich minder um ihn, als bei ihrer Flucht. — Ich muß sie sehn, und wenn die Wonne mich tödten solte! Jede Stunde Verzug dünkt mir Einbuß' und Vergehn. — Und du hinweg (den Vorhang wegreißend) daß ihr Bild wieder werde, was es ehmals war, die Zier meines Hauses; die

Wahlfarth jedes Fremdlings! daß wieder — — verzeiht meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung! ihr wißt ja, daß kein Waßer stärker berauscht, als die Thränen der Freude.

Mit Sonnen Aufgang reiste Capello nach Florenz ab. Die Gesandten übergaben im vollem Senat das Schreiben ihres Fürsten. Die Verwundrung des Raths war über jede Beschreibung; aber er stand nicht an, sich über die Ehre zu erfreuen, die einem aus ihrem Mittel durch Biankens Erhebung wiederfuhr. Um soviel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianka für eine Tochter der Republik erklärt; eine Ehre die sonst nur Königinnen wiederfuhr! Ansehnliche Gesandten überbrachten ihr diese Ernnennung und den Glückwunsch des Staats. Die feierliche Krönung folgte gleiche drauf. Ganz Europa prieß Bianken glücklich. Aber

Franz

Franz gestand, daß er durch ihren Besitz es noch mehr geworden sey.

* * *

Wenn ich hier Biankens Geschichte ganz beschlöße, so könte man mir wenigstens nicht den Vorwurf machen: daß ich solche zu schnell abgebrochen, zu wenig fortgeführt habe; denn ich hinterließe meine Heldin ja auf nichts geringerm, als auf einem Fürstenstuhl. Warlich Wechsel und Höhe genug für diejenige, die mit Todesangst in der Nacht aus Venedig fliehn, auf den Rücken eines elenden dazu Erbetenen Hirten über den Apenim sich tragen laßen muste! Aber freilich, wenn ich hier ende, bleibt noch eine der intereßantesten Szene die Szene ihres Todes zurück. — Bianka, so oft in ihrem Leben von dem sonderbarsten Schicksale begleitet, war es nicht minder in ihrem Tode. Seit Anbeginn der Welt lebten wenige wie sie, und noch wenigere starben so.

Die ersten Bogen gegenwärtiger Fortsezung waren bereits unter der Preße, als ich noch fest mir vorgenommen hatte, diese Szene jedem zu überlaßen, der sich Kraft genug zu ihrer Bearbeitung zutraue; denn ich wolte mit diesem Theile Biankens Leben, so wie die Skizzen selbst beschließen. Da ich indeß diesen leztern Vorsaz geändert habe, ändre ich auch vielleicht noch den erstern; und es bedarf nur zweier Umstände so verwandelt dies Vielleicht sich in Gewiß. Wenn ich nemlich mit leztgelieferten Szenen den Beifall meiner beßern Leser und den Tadel des Nikolaischen Lohnarbeiters erhalte.

Dies Menschlein — was doch manchmal in das Gehirn oder vielmehr in den Gehirnkasten eines Kritlers kommen kan! — bildet sich ein, ich eilte deswegen mit den Skizzen zum Schluß, weil er mich getadelt habe. Warlich, hätt' ich damals, als ich dies las, die Krankheit gehabt, die Erasmus bei Lesung der Epistolae virorum

obscu-

obscurorum hatte, ich wäre für Lachen genesen wie er. Nein, lieber Herr auf ihren gebrechlichen kritischen Schemmel, ich gebe Ihnen das Wort eines ehrlichen Mannes drauf, daß Ihr Urtheil auf mich, und auf die Dauer der kleinsten meiner Schriften, auch nicht den geringsten Einfluß hat. Denk' ich je an Sie, so wär' es, wenn ich für irgend etwas völlig unbedeutendes eine Vergleichung auffinden solte, und ich würde es dann mit dem Ausdrucke thun: verächtlicher als mein berliner Rezensent zu seyn.

Sie aber, meine Leser, bitt' ich um Verzeihung, daß ich auf ein paar Augenblicke Sie in so üble Gesellschaft führte. Ich will mich bestreben künftig bei Bianken mein Versehen wieder gut zu machen.

Fortsetzung von Kriminal-Geschichten. *)

1.

In der Neumark lebte vor einigen Jahren ein Schäfer; ein Mann, der bei allen, die ihn kanten, den Ruf eines ehrlichen, stillen, frommen Mannes hatte, und ihn auch würklich verdiente; Vielleicht ein wenig alzustill, alzufromm, denn er war ein Hernhuter.

Einst,

*) Ich verdanke diese beiden Geschichten der mündlichen Erzählung eines unsrer treflichsten Schriftsteller — mir um desto theurer, da ich in ihn noch meinen ehmaligen lehrenden Freund schäz' und ehre — des Herrn Prof. Engels. Er selbst ertheilte mir die Erlaubnis, solche den Skizzen einzuverleiben. Wie viel aber meine Leser dabei verlieren, daß ich es nicht ganz mit seinen eignen Worten thun können, das kan nur ich ganz empfinden.

Einst, als er auf dem Felde hinter seiner Heerde ging, geselte sich zu ihm der Schulmeister des Dorfs, sein Freund und Glaubensgenoße. Ihr Gespräche lenkte sich bald von häuslichen Angelegenheiten auf Religion und auf Angelegenheiten des Herzens; und der Schäfer konte nicht Worte genug finden: wie glücklich er sich jezt in diesem Punkte fühle.

„Endlich, sprach er mit innigem Ton, hat Gott mein Gebet erhört; hat mir nach manchen harten Kampf seinen Frieden geschenkt; hat mich des wahren Glaubens theilhaftig werden laßen! O wie so wohl mir dabei ist! Wie ganz gewiß ich mit keinem Fürsten tauschen würde!"

Er fuhr noch lang' in diesem Tone fort, bis er ein gewißes Kopfschütteln bei dem Schulmeister bemerkte, das ihn Wunder nahm, und nach deßen Ursache er fragte.

„Es ist wohl recht gut, lieber Bruder, um eine solche Seelenruh, war jenes Antwort; auch

auch zweifl' ich nicht, daß es ganz heimlich mit deinem Herzen stehn mag. Aber unser jezige Glaube - unser jezige Glaube - so ganz lauter wie der Glaube der Alten mag er doch noch nicht seyn."

„Und warum solt' er das nicht seyn können, lieber Bruder? Ich habe ja so andächtig zu Gott gebetet; so ganz in die Wunden des Lammes mich geflüchtet, und empfind' auch dafür so eine Heiterkeit, so eine Gewisheit meiner Versöhnung - -

„Alles schon gut! recht gut! Aber den Glauben der Patriarchen? den Glauben Abrahams, der Gott seinen einzigen Sohn darbrachte, wer kann den jezt noch zu besitzen hoffen?"

Hätte der Schulmeister auch nur den hundertsten Theil der Würkung sich gedacht, den diese unglücklichen Worte auf den armen Schäfer hatten; gewiß wird' er sich sorgfältig gehütet haben sie auszusprechen. Traurig, in tiefen Ge-

dan-

danken versenkt, in seinem Glauben erschüttert, ging dieser nun den ganzen Tag seiner Heerde nach; hört' und sah nichts rund um sich her; erwiederte, als er heim kam, nur kalt die Liebkosungen seiner Gattin und Kinder; verschmähte, unter Vorwand einer Unpäslichkeit, sein kleines Abendbrod, und hielt selbst seine Betstunde ohne Freudigkeit.

Die Ruh seiner Seele, seine feste Zuversicht auf göttliche Gnade war verschwunden. Tausendmal las er in der Bibel das zwei und zwanzigste Kapitel des ersten Buch Moßis von der Aufopferung Isaaks. Sie war sein einziger Gedanke des Tags über, und wenn er schlaflos auf seinem Lager lag; sie war sein Traum in jedem Morgenschlummer; rasch fuhr er dann auf, und flehte mit gefaltnen Händen, mit unterdrückten Schluchzen und desto häufigern Thränen zu Gott: auch ihn mit den Glauben Abrahams zu beseeligen.

So rang er ein Paar Wochen lang; und endlich glaubt' er sich mit dem Heldenmuthe gestärkt, den die Aufopferung seiner Kinder erfodere. Seit geraumer Zeit war er nicht freudiger und heiterer aufgestanden, als an den Morgen dieses dazu festgesezten Tages. Seine Gattin merkte und freute sich dieser Aenderung; er selbst verrichtete seine Hirtenarbeit mit gröster Genauigkeit, und kam dann heim, sein eignes Vieh zu melken.

Er war Vater von drei Söhnen, und bisher immer der beste Vater gewesen. Seine Kinder liebten ihn daher zärtlich, und folgten ihm fleißig nach, wo er ging und stand. Vorzüglich pflegte der Kleinste, sein Augapfel, ein Knabe von zwei bis drei Jahren, ihm beim Melken nachzulaufen, mit der Bitte: daß er ihn doch in die Gelte setzen und so hin und herschaukeln möchte. Alle diese Kleinigkeiten geschahen auch heute. Dann aber, als er alle

Pflich-

Mord aus Schwärmerey.

Pflichten dieses Tages erfült zu haben glaubte, entfernt' er unter irgend einen Vorwand seine Frau; rief seine drei Söhne zu sich, und verschloß sich mit ihnen in der Stube.

Kaum hatt' er dies gethan, als er eine Axt ergrif, und damit dem Aeltesten seiner Kinder den Kopf zerspaltete; dem zweiten, der erbärmlich zu schrein anfing, wiederfuhr sofort ein gleiches; aber der Jüngste, der ängstlich seine Füße umschlang, mit Thränen ihn nicht auch zu tödten bat, erschütterte auf einige Minuten seinen festen Entschlus. Es war sein Liebling! sein Jüngster! sein Lezter! Zwei Opfer hatt' er, seinem Bedünken nach, Gott schon dargebracht! Der Arme bat so innig! — Alles dies, gestand er nachmals oft, bewegte das Innerste seines Herzens. Er betete aufs flehendlichste zu Gott, ihn mit Kräften auszurüsten; und das Werkzeug des Tödtens entsank aus seiner Hand. Aber der Gedanke: Was opfre

er

er dann eigentlich Gott, wenn er nicht auch sein Leztes und sein Liebstes ihm opfern wolle? Gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und menschenschwäche zu überwinden, und der arme Knabe sank mit zerschmettertem Haupte zu Boden. — Ganz gelaßen hob er nun alle drei Leichen von der Erd' empor, trug sie auf sein Bette, und zog die Decke über solche.

Allein das Geschrei der Unglücklichen war bis zur Mutter gedrungen; sie lief erschrocken herzu, und verlangte, da sie die Stubenthüre verschloßen fand, so ungestürm hereingelaßen zu werden, daß er ihr endlich, obschon mit den Worten: Ach bleib draußen, Mutter! es ist des Elends bereits genug drinnen! aufmachte. Ihr Entsetzen beim Anblick des Blutes in der Stube, ihr noch größeres bei Wegreißung der Decke, können Gedanken nur mühsam, Worte unmöglich faßen. Seine Ruhe hingegen blieb unerschüttert. Er weint' auf ihre Leichname; aber

er blieb dabei: es sey verdienstlich, sie geopfert zu haben; ließ sich willig ins Gefängnis führen, und behauptete auch dort seine Gelaßenheit.

Was seinen Richtern Ehre macht, ist: daß sie nicht auf Todesstrafe, sondern auf lebenslängliches Zuchthaus stimten; und König Friedrich, als er dies Urtheil unterschreiben solte, strich auch dies Wort aus und sezte dafür: Tollhaus!

II.

Ein junger Bauer gerieth in der Schenke mit einigen seines Gleichen in Zwist. Von Worten kam es zum Handgemenge. Er unterlag der stärkern Anzahl; ward niedergeworfen, bei den Haaren zur Thüre hinausgezerrt, und noch draußen auf der Flur aufs unbarmherzigste zerprügelt.

Er lag, wie an allen Gliedern gelähmt, und schäumte Wuth und Rache; aber er konte noch nicht auf, und diejenigen, welche in diesen Zustand ihn versezt hatten, waren davon gegangen. Indeßen hatt' er sein Meßer hervorgezogen, und wartete nur auf die Rückkehr seiner Kräfte, um sich völlig aufzuraffen und an irgend einem Gegestande seine Mordgier auszulaßen. Diese Kräfte stelten sich wieder ein; er stand auf, obschon noch halbtaumelnd; das Zimmer öfnete sich; er sah bei dem heraus-

ausschimmernden Lichte, — denn die Flur war dunkel — einen ihm völlig unbekandten und an seinem Unfalle ganz Unschuldigen heraustretten. Er fühlte Begierde auf ihn los zu gehen; aber eh' er noch sich dazu entschliessen konte, war die Gelegenheit schon vorüber.

Unmittelbar drauf trat ein Andrer, an seinen Schmerzen eben so unschuldig als jener, hervor. Indeß, da er, wie vorhin, in seinem Entschluße noch hin und herschwankte, fiel ihm ein: daß vor vielen Jahren die Mutter dieses Menschen mit seiner Mutter einen Zank gehabt habe; und in eben dem Augenblicke war er entschieden; ging auf ihm los, und stieß ihm das Meßer ins Eingeweide.

Seine Richter gaben sich alle mögliche Mühe noch irgend eine andere Ursache dieser blutigen That von dem Mörder herauszubringen; es war umsonst; auch bedarf der Kenner der menschlichen Natur keiner andern, um sie zu

begreifen

begreifen, und sie wirft ein helles Licht auf die Natur und den Gang des menschlichen Willen, der alles aufbeut, um seinem Entschluß einen Anstrich von Billigkeit, oder wenigstens eine Entschuldigung, hinreichend für sich selbst, zu geben. *)

*) Noch eine mir zugesandte Geschichte eines Mädchens, die durch ein sonderbares Point d'Honneur zur Diebin geworden, verspar ich bis zur fünften Samlung wegen Erfüllung der bestimten Bogenzahl; dank' aber schon im Voraus dem gütigen Mittheiler derselben.

Fabeln.

Der Schüler des Phidias.

Ein noch sehr junger Schüler des Phidias zeigt' einst seinem Meister eine seiner Arbeiten, und erhielt von ihm das Lob: daß das, was er in ihr geleistet, viel für seine Jahre sey.

Dies rühmliche Urtheil schwelt seinen Stolz zu einer lächerlichen Höh' empor; — „Was Phidias selbst schon lobt, das wird die Menge bewundern und anbeten." — so dacht' er und stellt' auf ofnem Markte sein Kunstwerk aus.

Der Arme! Man erkannt' in solchem gar bald die angehende Schüler-Arbeit; und verspottet, ausgezischt, vom Pöbel sogar beleidigt, floh er in seine Werkstätte zurück; wo Phidias, un-

unwißend von dem allen, ihn Abends weinend sizen fand, und lächelnd seinen Unfall sich erzählen hörte.

Aber warum lobtest du etwas von mir, was tadelhaft war? Dein Lob allein ist meines Unfalls Grund.

„Das solt' es warlich nicht. Denn ich hielt dich für klug genug, auf die Worte: für deine Jahre! Acht zu geben. Weist du noch nicht daß manches gut als Anfangsübung seyn kann, was schlecht wird, wenn man es der öffentlichen Kritik blosstellt?

* * *

Ei ja, als Nebenstunden-Spielerei sind ihre Gedichte, lieber S.. gar nicht übel. Doch da sie solche drucken laßen; wer kan sie nun bedauern, wenn es ihnen geht, wie dem Schüler des Phidias?

Die

Die Quelle und der Wanderer.

Zu einer eiskalten Quelle kam ein Wanderer in der grösten Sonnenhitze. Er war lang' und schnell gegangen; der Schweis stand auf seiner Stirne; seine Zunge lechzte für Durst. Da sah er dies silberhelle Wasser, glaubte neue Kräfte durch solches zu samlen, und trank. Aber die zu große, zu schnell abwechselnde Kühle würkte schädlich auf ihn und er sank krank zu Boden.

Ah, schändliches Gift! rief er: Wer hätte unter einen so reizenden Anschein eine solche Bosheit vermuthet?

Und wie sehr irrst du dich, rechtfertigte sich jene, wenn du einst Gift mich schiltst. Sieh, die Flur rund um mich her, lebt und grünt durch mich. Von mir träncken sich die Heerden, und erkühlen sich tausend deiner Brüder; deine Unvorsicht allein machte meinen Genuß dir schädlich;

sich; und bringt dir ja vielleicht den Tod, wo mäßiger Gebrauch dein Leben verlängert hätte.

* * *

So giebt es Thoren die der Liebe Schuld geben, was ihrem Unverstande beygemeßen werden muß.

Osiris und der Weinstock.

Osiris, so sagen die Egipter, entdeckte den Epheu und die Rebe. Den Bau der leztern lehrt' er den Monarchen; aber zu Kränzen liebt' er vorzüglich den erstern.

Dieser Vorzug verdroß den Weinstock. — „Was hat dieser Nichtsnüzige an sich, fragt' er einst, daß du ihn werther hälst, als mich? Wenn

Wenn bringt er dir ein Geschenk, der Frucht meiner Trauben nur zur Hälft' an Werthe gleich?"

„Nie! Aber eine Eigenschaft hat er doch, die dir fehlt, und die zur Freundschaft unumgänglich ist."

„Die möcht' ich wohl wissen?"

„Stete Gleichheit seiner selbst. Seine Blätter welken nie; die deinigen fehlen in der Hälfte des Jahrs. — Zuverlässiger als der, der nur jezuweilen grösere Dienste uns leistet, ist derjenige, von dem wir gewiß seyn können, ihn stets als den Nemlichen zu erfinden.

Die Phylurnier.

Kein Ort in ganz Thracien diente dem Zevs so treulich, als Phylurnis ein mittelmässiges Städtchen. Täglich flammt' ein feister Stier auf seinen Altären; täglich ehrten ihn Weihrauchopfer und Lobgesänge.

Nur einst, nach einem allgemeinen Freudenmahl, vergaßen die Ermatteten seiner am nächsten Morgen. Da zürnte Zevs; da donnert' er furchtbar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, daß alle Phylurnier sich ihres Endes versahen, knieend um Gnade flehten, und hoch angelobten seiner nie wieder zu vergessen.

Wie ungerecht! rief Monus: Wenn ganz Thracien oft Mondenlang deiner vergißt, schweigst du, und giebst Thau und Regen wie sonst; und diese, die noch nie von dir wiechen, büssen so hart für einen einzigen Tag!

Weil mich das Beyspiel ihrer Brüder weiser gemacht hat; antwortete Zevs. Es gab eine Zeit, wo ganz Thracien mir so treu, wie diese, diente, und noch würd' es sicher nicht Mondenlang meiner vergessen, hätt' ich nicht, zur Unzeit gütig, die ersten Tage ihnen nachgesehn.

Der Löwe und der Fuchs.

Ein Löwe hatte Krieg mit vier Bären. Ihre vereinte Macht ward ihm fast zu schwer. Er schickte den Fuchs ab, mit ihnen zu handeln. Lange blieb er aus; mit heiterm Gesicht kam er endlich zurück.

Was bringst du mir mit? rief der Löwe schon von weitem, als er ihn kommen sah. — Frieden?

Den nicht; aber etwas bessers vielleicht noch. Gewißheit des Siegs.

Woher die?

Weil ich unter die Unversöhnlichen gegen dich, Saamen der Zwietracht ausgestreut habe; und du zweifelst doch nicht, daß ein zwistiger Feind schon so gut als ein besiegter sey?

Aber wie dann, wenn er sich mitlerweile aussöhnt?

Auch dann! geflickte Fugen werden nie ein Ganzes machen.

* * *

Ob Englands Friedensboten dieß Kunststück jezt auch verstehen werden?

Das Mädchen und die Weihnachtsruthe.

Unter den Weihnachtsgeschenken, die ein kleines Mädchen erhielt, befand sich auch eine Ruthe, ausgeschmückt mit dem schönsten roth und gold durchwürkten Bande. Das arme Kind, das sonst beim Anblick eines solchen Züchtigungs-Werkzeugs laut weinte, freute sich jezt über dieß zweideutige Geschenk. — „Eine so schöne gepuzte Ruthe dacht' es, kan unmöglich so weh wie die andern thun." — Wo sie gieng und stand, trug sie solche bei sich, streichelte und küßte sie. Aber nicht länger als bis zum zweiten Morgen. Ein Fehler reizte den Unwillen der Mutter; sie zog das Mädchen übers Knie; und ach die schöne Ruthe ließ die nemlichen Striemen, den nemlichen brennenden Schmerz hinter sich zurück.

So wie dem Mädchen geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn sie eines neuen Regenten sich freuen. Den nemlichen Glanz und die nemlichen Nachwehn.

Der Marder und die Tauben.

Ein Marder hatte sich im Falleisen gefangen, und litt die entsezlichsten Schmerzen; litt noch mehr durch Furcht eines gewissen Todes.

Eine junge Taube sah es, flog zu ihrer Mutter und rief: Freude! Freude! Unser Todfeind ist seinem Untergange nahe. Komm, laß seiner Qual uns zusehn, und durch Spott sie mehren.

Schäme dich! strafte sie die Alte: Spott über einen Unglücklichen, selbst wenn es unser Todfeind wäre, zeigt ein Herz an, das gleiches Unglück verdiente.

Die beiden Reisenden.

Ein schreckliches Donnerwetter überfiel zwei Reisende. Nirgends weder Dach noch Fach! Eine einzige hohe Eiche stand ohnweit des Weges, und einer von unsern Wanderern flüchtete sich unter solche, indes der andre blos mit Geduld sich waffnete. Lang und viel spottete jener des Durchnäßten, und rieth ihm gleiche Maasregeln an. Dieser hörte nicht drauf, verfolgte ganz gelassen seinen Gang, und kam endlich, obschon spät und ganz gebadet, auf ein sichres Dorf, wo er sich trocknen und des Andern warten wollte. Er verzog lange; das Wetter klärte sich auf; sein Gefährte kam nicht; er eilte zur Eiche, fand sie vom Blize zersplittert, todt unter ihr seinen Freund.

Unglücklicher! rief er aus: sey du mir eine Warnung für Lebenslang! Der Weichling, der im Drangsal unter den Schuz eines Mächtigen sich flüchtet, findet zuweilen Rettung, aber auch oft mit seinem Gönner zugleich gänzliche Zertrümmerung.

Ende der vierten Sammlung.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

A. G. Meißners Skizzen

Bd.: 4

Carlsruhe (1783)

P.o.germ. 1208-128
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117821-1
VD18 11200065-002